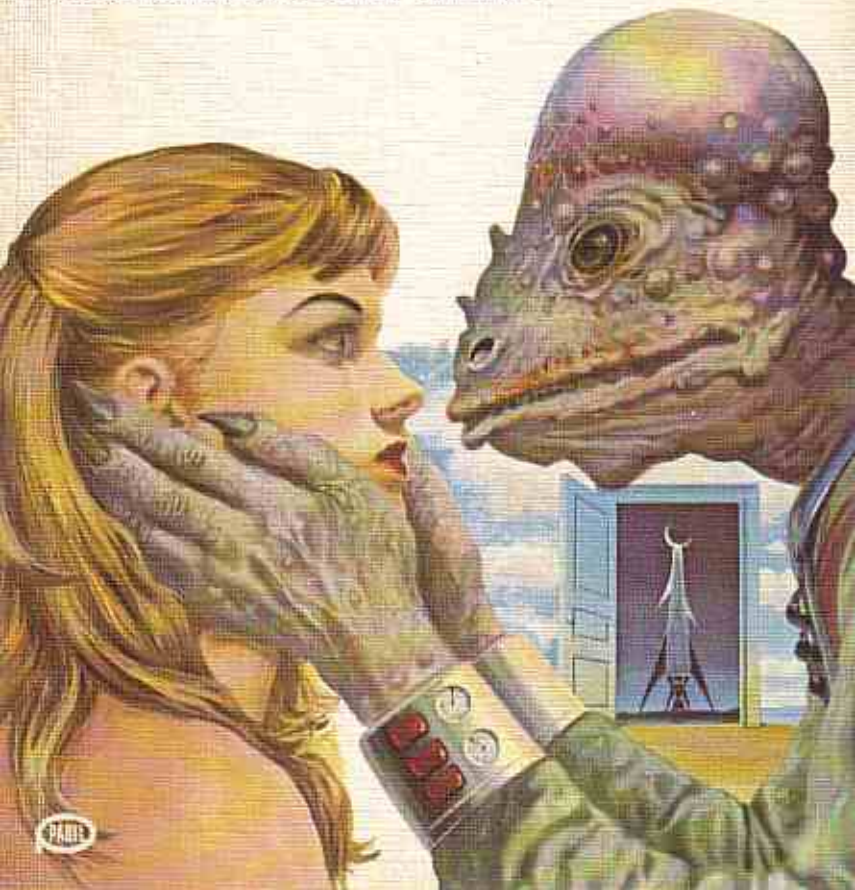


**Perry Rhodan**  
PLANETEN ROMANE

# SPION DER STERNENMACHT

Unter Laren, Überschwernen und Springern –  
der Mann ohne Gedächtnis erfüllt seine Mission

Ein SF-Roman von **KURT MAHR**



PAUL

# Spion der Sternenmacht

Kurt Mahr

Grelle Blitze geisterten durch die Dunkelheit. Sekunden später war das Fauchen von Strahlwaffen zu hören. Schreie gellten. Ein grellweißer Glutball entstand, blähte sich auf und zerpuffte. Kurze Zeit danach rollte der Donner einer schweren Explosion das Tal entlang.

Sanssouq legte die Hand auf Qarpoos Arm.

Jetzt ist es Zeit, Schaander zu benachrichtigen !' sagte er...

Auf geheimen Wegen durchstreift Sanssouq, der Mann aus dem Nichts, die von den Laren beherrschte Milchstraße und sammelt wichtige Informationen. Während er dem „Punkt der Umkehr“ zustrebt, einem einsamen Ort im All, an dem sein geheimnisvoller Auftraggeber wartet, wird Sanssouq verfolgt. Die Gegner der Menschheit wollen mit allen Mitteln verhindern, daß Sanssouq seine Mission erfüllt.

Dies ist der dritte und letzte Roman mit Sanssouq, dem Rätselhaften. Seine vorangegangenen Abenteuer erschienen in der Reihe der Perry-Rhodan-Taschenbücher als Bände 157 DER MANN AUS DEM NICHTS und 164 DIE HÖHLEN VON OLYMP.

Als er den Fremden zum dritten Mal sah, wußte Sanssouq, daß er verfolgt wurde.

An den großen Städten von Pindar waren die Wirren der vergangenen Jahrzehnte scheinbar spurlos vorübergegangen. Sie waren voller Leben. Auf den Rollsteigen, in den Zügen der Röhrenbahnen drängten sich die Leute. Die Gebäude der Innenstädte waren hell erleuchtet, aufdringliche Reklamen flackerten dem Betrachter ins Bewußtsein. Die Stätten, die der Unterhaltung und der Zerstreuung dienten, waren vollgepackt mit Kunden, denen das Geld locker saß.

Nur sah man nirgendwo einen Terraner.

Pindar war einst eine der blühenden Kolonien des Solaren Imperiums gewesen. Jetzt hatten Nichtterranner sie übernommen. Die Leute, an denen Sanssouq sich vorbeidrängte, mit denen er auf den Rollsteigen, in den Röhrenbahnen und Vergnügungsstätten die Ellbogen wetzte, waren Springer, Aras, Blues, Neuarkoniden, Akonen - sogar ein paar exotische Topsider befanden sich darunter.

Wer auf Pindar lebte, mußte den neuen Herren der Galaxis ergeben sein. Nicht, daß es nicht auch Terraner gegeben hätte, die bereit gewesen wären, den Ergebenheitseid zu leisten. Aber Terranern traute man nicht. Die Laren und ihre Handlanger, die Überschweren, nahmen sie in ihre Dienste, wo es ihnen nützlich und zweckmäßig erschien. Aber sie waren mißtrauisch - egal wie willfährig die Menschen sich anstellten. Und vor allen Dingen versagten sie ihnen das Wohnrecht auf Welten, auf denen es so frei und ungebunden zuging wie auf Pindar.

Sanssouq war mit falscher Identifikation nach Pindar gekommen. Für ihn war Pindar nur eine Zwischenstation. Je eher er von hier fortkam, desto besser. Aber es war nicht so einfach, wie er es sich vorgestellt hatte, eine Passage nach Starsend zu bekommen. Es gab nur wenige reguläre Flüge in diese gottverlassene Gegend der Milchstraße, und die richteten sich nach keinem erkennbaren Fahrplan. Zumeist handelte es sich um Händler, die Starsend anfliegen, wenn sie eine brauchbare Ladung beisammen hatten oder erfuhren, daß es auf Starsend etwas zu holen gab. Die Möglichkeit, ein Fahrzeug zu chartern, schied für Sanssouq von vornherein aus - obwohl er über genug Geld verfügte. Der Charterbetrieb wurde scharf kontrolliert. Die Überschweren und sogar ein paar Laren hatten ihre Augen überall. Sanssouq aber glaubte nicht, daß er ein intensives Verhör überstehen könne, ohne sich als Terraner zu verraten.

Also mußte er warten.

Er ließ sich vom Strom der Menge treiben. Worte aus Dutzenden von Sprachen und Hunderten von Dialekten klangen ihm in den Ohren. Manchmal, wenn sich eine Gelegenheit bot, sah er sich unauffällig nach dem Fremden um. Er war immer noch hinter ihm. Es mußte sich um einen Neuarkoniden handeln. Sein Alter war schwer zu schätzen. Er kleidete sich konservativ und schien mit Interesse die vielen flackernden Lichter zu betrachten, während in Wirklichkeit seine ganze Aufmerksamkeit auf Sanssouq gerichtet war.

In einer Fußgängerunterführung bot sich Sanssouq die Gelegenheit, auf die er gewartet hatte. Sein Verfolger geriet mitten in eine Gruppe offenbar angeheiterter Akonen. Die Akonen umringten ihn und wollten ihn mit sich schleppen. Der Neuarkonide lehnte zurückhaltend ab, aber die Akonen bestanden auf ihrem Wunsch und verwickelten ihn in eine ziemlich laut geführte Diskussion, die Sanssouq benützte, um sich unbemerkt aus dem Staub zu machen. Er wollte seinem Verfolger nicht entfliehen. Es lag ihm lediglich daran, in eine Position zu gelangen, in der er die Lage unter Kontrolle bringen konnte.

Er entwich in einen leeren Seitengang. Unmittelbar hinter der Gangmündung wartete er, bis es dem Verfolger gelang, sich vor der Zudringlichkeit der Akonen zu retten und die Spur wieder aufzunehmen. Falls er überrascht oder besorgt war, daß sein Opfer sich inzwischen aus dem Staub gemacht hatte, so ließ er sich das nicht anmerken. Er schritt weiter und sah sich nach rechts und links um. Sanssouq bemerkte allerdings, daß er sich Mühe gab, aus dem Fußgängerstrom, mit dem er sich bewegte, an den Rand des entgegenkommenden Stroms zu gelangen. Dort stieß er öfter mit Leuten zusammen, deren Ziel in entgegengesetzter Richtung lag. Das gab ihm die Möglichkeit, seine Geschwindigkeit unauffällig zu verringern. Er wollte Zeit gewinnen, um nach seinem Opfer zu suchen. Sanssouq mußte anerkennen, daß er sich dabei recht geschickt anstellte.

Sanssouq hatte gesehen, was er sehen wollte. Er konzentrierte sich auf die Aufgabe, die vor ihm lag. Dann gab er seinem Bewußtsein das Signal zum Angriff. Er wartete auf den Ruck, den er normalerweise spürte, wenn sich ein Ausläufer seines Bewußtseins in das eines anderen Wesens senkte und dieses zu beherrschen begann. Er war bestürzt, als dieser Ruck ausblieb. Der Fremde schritt unbeirrt weiter, hier und da mit einem Entgegenkommenden zusammenstoßend. Sanssouq vermochte nicht, ihn unter seine Kontrolle zu bringen.

Da wußte Sanssouq, daß dieser Fall ernster war, als er zunächst angenommen hatte. Irgend jemand hatte ihm diesen Aufpasser an die Fersen geheftet. Wer auch immer dieser Unbekannte sein mochte, er mußte über beachtliche Mittel verfügen.

Denn der Neuarkonide war nichts anderes als ein perfekt menschenähnlicher Roboter.

\*

Die weitere Entwicklung bestätigte Sanssouqs Hypothese. Der Verfolger, der inzwischen an dem Seitengang, in dem sein Opfer sich versteckt hielt, ein paar Dutzend Schritte weit vorbeigetrieben war, machte plötzlich eine Kehrtwendung und reihte sich in den in entgegengesetzter Richtung fließenden Fußgängerstrom ein. Auf diese Weise gelangte er binnen kurzer Zeit wieder in die Nähe des Ganges. Er stieß ein paar Leute zum Teil recht unsanft beiseite und blieb schließlich vor der Mündung des Seitengangs stehen. Von dort aus musterte er Sanssouq mit durchdringendem Blick. Dann wandte er sich ab. Sanssouq sah ihn die beiden in entgegengesetzter Richtung fließenden Verkehrsströme durchqueren. Er baute sich auf der gegenüberliegenden Seite der Unterführung auf und wartete.

Sanssouqs Plan lag fest. Er trat aus dem Seitengang hervor. Während er sich mit den Fußgängern nach rechts bewegte, woher er zuvor gekommen war, währenddessen faßte er eine Gruppe hagerer, hochgewachsener Ära-Gestalten ins Auge, fünf Männer und eine Frau. Sie unterhielten sich angeregt, was in Anbetracht der angeborenen Zurückhaltung dieses Volkes wohl bedeutete, daß sie das Vergnügungsviertel der Stadt bereits zum Teil abgegrast hatten.

Sanssouq beobachtete außerdem seinen Verfolger. Er hatte nicht lange gezögert, die Spur seines Opfers wieder aufzunehmen. Im Augenblick befand er sich etwa fünfzehn Meter hinter Sanssouq.

Sanssouq entschied, daß es nun an der Zeit sei, dem Spiel ein Ende zu bereiten. Sein Bewußtsein sprang die sechs Aras an. Er spürte den wohlbekannten Ruck. Im selben Augenblick war sein Gesichtsfeld in sieben Sektoren unterteilt. In sechs Sektoren sah er die Welt, wie die Aras sie sahen. Der siebte Sektor, intensiver und farbenkräftiger als die ändern, war der, den ihm die eigenen Sehorgane vermittelten.

Er spürte Impulse der Ausgelassenheit und Fröhlichkeit, die von den Bewußtseinen der Aras ausgingen. Er konnte ihre Gedanken nicht lesen - dazu war seine Begabung nicht gemacht. Aber er empfand die Stimmung, in der sie sich befanden. Lautlos befahl er ihnen:

„Seht euch um! Erblickt ihr den Neuarkoniden?“

Sie wandten sich um, wie er ihnen befohlen hatte. Ihre Blicke richteten sich auf seinen Verfolger.

„Kehrt um!“ wies Sanssouq sie an. „Umringt ihn und nehmt ihn mit euch!“

Sie gehorchten. Ihr Manöver brachte einige Unordnung in den Verkehrsstrom, der gewohnt war, auf dieser Seite der Unterführung nur in eine Richtung zu fließen. Sanssouqs Verfolger geriet unversehens mitten in den Wirbel, den die sechs Aras verursachten. Im Nu hatten sie ihn umringt. Sie sprachen nicht auf ihn ein, wie es zuvor die angeheiterten Akonen getan hatten. Sie schleppten ihn einfach mit sich. Zielbewußt strebten sie auf die andere Seite des breiten Korridors zu.

Sanssouq sah seinen Verfolger durch die Augen der Aras. Er wehrte sich gegen die Entführung. Als Roboter verfügte er sicherlich über beachtliche Kräfte, mit denen er den Aras mühelos hätte beikommen können. Sein Auftrag lautete jedoch anscheinend, daß er sich unauffällig zu benehmen habe. Er ruderte mit den Armen, wie ein anderes Wesen es in seiner Lage getan hätte, aber er brachte die Reserven nicht zum Einsatz. Die Aras zogen ihn mit sich fort.

Mit eigenen Augen konnte Sanssouq seinen Verfolger oder die Aras nicht mehr sehen. Er befand sich mittlerweile am Fuß des Rollstegs, der aus der Unterführung hinaus an die Straßenoberfläche führte. Er ließ sich hinauftragen. Durch die Augen der Aras verfolgte er die Szene unten im Tunnel weiter. Die Aras hatten den in die andere Richtung zielenden Verkehrsstrom erreicht. Ein paar andere Fußgänger in ihrer Nähe waren aufmerksam geworden. Das störte die Aras nicht, denn sie standen unter suggestivem Einfluß. Aber es bewegte den Roboter, seinen Widerstand allmählich aufzugeben. Sanssouqs Vermutung, daß er gehalten war, kein Aufsehen zu erregen, erwies sich als richtig. Er sah neugierige Blicke auf sich gerichtet und hörte auf, sich zu wehren. In ihrer Mitte führten ihn die Aras mit sich fort.

Sanssouq hatte es eilig. Vom Tunnelausgang waren es nur ein paar Schritte bis zu der sanft geschwungenen Straßenbucht, an der die Rufsäulen für die Mietwagen standen. Sanssouq rief einen Wagen herbei und hatte Glück: das Fahrzeug glitt binnen weniger Sekunden heran. Er stieg ein und nannte aufs Geratewohl ein Ziel in der Nordstadt. Er erwähnte dazu, er habe es eilig. Der Autopilot antwortete darauf mit freundlicher Stimme:

„Ich nehme die schnellste Fahrbahn. Aber die vom Funknetz festgelegte Höchstgeschwindigkeit kann ich nicht überschreiten.“

Sanssouq wandte seine Aufmerksamkeit wieder der Szene zu, die er längst hinter sich gelassen hatte. Die sechs Aras waren mit ihrem Opfer inzwischen am gegenüberliegenden Ausgang der Fußgängerunterführung angelangt. An dieser Stelle entließ sie Sanssouq aus seiner Kontrolle. Er versuchte, sich auszumalen, wie sie einander verblüfft anstarrten, weil sie sich nicht erklären konnten, was geschehen war. Und der Roboter würde die Gelegenheit benützen, sich so rasch wie möglich aus dem Staub zu machen.

Sanssouq amüsierte sich. Gleichzeitig aber bedauerte er, daß seine Begabung es ihm nicht erlaubte, noch eine Zeitlang mit dabeizusein, nachdem er ein fremdes Bewußtsein aus dem suggestiven Zwang entlassen hatte.

Er lehnte sich bequem in das Polster zurück und beobachtete den nächtlichen Verkehr und die Lichterflut des Stadttunnels, während der Mietgleiter ihn in rascher Fahrt nach Norden trug.

\*

Am Stadtrand wurde der Verkehr geringer. Aber auch hier sah man dem Funkeln der schwebenden Reklamen an, daß Sappho, die größte Stadt auf Pindar, seit dem Untergang des Solaren Imperiums nur noch dem Tourismus diene, den Vergnügungssuchenden, die hierher kamen, um alle Sorgen zu vergessen, die sie irgendwo draußen in den Wirren dieser Ungewissen Zeitläufe angesammelt hatten.

Sanssouq änderte sein Fahrtziel. Der Gleiter brachte ihn zum Haupteingang eines barackenähnlichen Gebäudes, über dem eine riesige, entsetzlich bunte Reklameschrift schwebte, die in Interkosmo-Slang die „wildesten aller exotischen Tänze“ verkündete und darunter, weniger bunt und viel weniger riesig, zu verstehen gab, daß während der Vorstellung ein geringfügiger Aufschlag auf Speisen und Getränke erhoben werde. Sanssouq störte sich nicht daran. Er war zuerst von Julian Tifflor und dann von Halge von Tarrkoll mit ausreichenden Mitteln versehen worden. Er entlohnte den Mietwagen und stieg aus.

Drinne ließ er sich von dem Pfortnerrobot ein Billet aushändigen, das ihm einen bestimmten Tisch zuwies. Er suchte den Tisch und fand ihn, da er unmittelbar neben der ebenerdigen Bühne lag, nicht zufriedenstellend. Er sah sich um, nachdem die Augen sich an das Halbdunkel innerhalb der großen Halle gewöhnt hatten, und fand, daß es im Hintergrund eine Empore mit einer Reihe kleiner, leerer Tische gab. Er wandte sich dorthin. Auf die Empore gelangte man mit Hilfe eines lächerlich kurzen Antigravschachts. Er suchte sich einen Platz, von dem aus er einen Großteil der Halle ohne Mühe überblicken konnte, und ließ sich dort nieder. Sein Tisch war mit einer kleinen Konsole ausgestattet, mit deren Hilfe er Speisen und Getränke wählen konnte. Er suchte sich eine kleine Mahlzeit und einen Krug Bier aus. Kurze Zeit später kam ein niedriger Servierwagen geräuschlos herangeoglitten und brachte beides. Sanssouq aß und trank und nahm kaum wahr, was um ihn herum vorging.

Er wußte noch immer nicht, wer er war. Der erste Eindruck, der sich in seinem Gedächtnis festgesetzt hatte, stammte von jenem sonnigen Morgen, als er am Rande von Gäa in einem Verschlag hinter Makkos Kaschemme aufwachte. Von Makko erfuhr er seinen Namen: Sanssouq. Er wußte nicht, woher er kam. Er wußte nur eines: er war auf der Suche nach dem „Punkt der Umkehr“.

Im Innern von Olymp schließlich hatte er- so glaubte er- die galaktischen Koordinaten des Punktes der Umkehr gefunden. Sie lagen in einer sternarmen, bislang kaum erforschten Gegend jenseits des Zentrums der Milchstraße, von Olymp aus gesehen. Jetzt war er auf dem Weg dorthin - ohne zu wissen, was ihn am Punkt der Umkehr erwartete.

Bevor er nach Olymp kam, hatte Sanssouq einen Auftrag Julian Tiffors ausgeführt. Dieser Auftrag brachte ihn nach Selengi, wo Maylpancer, der Erste Hetran der Milchstraße, um diese Zeit sein Hauptquartier hatte. Sanssouq erfüllte die Bedingungen seines Auftrags bis zum Tüpfelchen auf dem I: er verhinderte, daß die Überschwern aus einer Analyse statistischer Daten die Position des Verstecks der Menschheit, das Prov-System im Innern der Dunkelwolke Provcon-Faust, ermittelten.

Auch auf Olymp war er mit den derzeitigen Unterdrückern der Milchstraße aneinandergeraten. Nur mit Anson Argyris' Hilfe hatte er von dort entkommen können. Argyris nannte sich damals Valtari, der Wanderer, und eine seiner achtundvierzig Masken verlieh ihm das Aussehen von Sanssouq. Das war die größte Überraschung gewesen, die Sanssouq je erfahren hatte. Er allerdings betrachtete die Angelegenheit von der anderen Seite her. Er fragte sich: Wie kommt es, daß ich genauso aussehe wie eine der Masken des Kaisers von Olymp?

Weder er, noch Anson Argyris hatte diese Frage beantworten können.

Seit Olymp war Sanssouq unterwegs. Er kannte sein Ziel. Falsche Identifikationen, die man ihm von Gää aus hatte zukommen lassen und die ihn wahlweise als Neuarkoniden oder einen der Mode seines Volkes untreu gewordenen Springer auswiesen, ebneten ihm den Weg. Trotzdem war er vorsichtig gewesen. Er vermied es, lange Reisen zu buchen, die geradewegs auf sein Ziel zuführten, obwohl ihm dabei seine Ungeduld sehr zu schaffen machte. Bis vor kurzem war er ständig auf der Hut vor Verfolgern gewesen - obwohl es ihm schwergefallen wäre, sich auszumalen, aus welchem Lager diese hätten kommen sollen. Erst seit ein paar Tagen hatte er sich sicher gefühlt. Mit Selbstüberredung hatte er sich die Gewißheit angeeignet, daß er ein viel zu kleines Rädchen im Getriebe des politischen Maschinenwerks sei, als daß sich jemand ausgerechnet um ihn kümmern wolle.

Und jetzt das!

Er fragte sich, wer den Roboter mit seiner Verfolgung beauftragt haben mochte. Und was er im Sinn hatte. Er fragte sich, ob jemand hinter seinem Geld her sei.

Er verwarf die Idee sofort wieder. Ein Roboter dieser Art kostete in der Herstellung mehr als eine Million Solar. Und mehr noch: solche Roboter gab es nicht zu kaufen. Sie waren Spezialanfertigungen. Im Solaren Imperium waren Robotypen solcher Art für Privatpersonen schlechthin unerhältlich. Unter der Herrschaft der Laren und Überschweren hatte sich das wohl kaum geändert.

Der Gegner war nicht um Geld verlegen und besaß obendrein Einfluß. Wer mochte er sein - und was mochte er wollen?

Soweit war Sanssouq in seinen Überlegungen gekommen, als er fühlte, wie ihm jemand gegen die Schulter tippte. Gleichzeitig hörte er hinter sich eine kräftige, dunkle Stimme, die auf Interkosmo sagte:

„Heh - dieser Platz gehört mir!“

\*

Sanssouq drehte sich um und gewahrte einen vierschrotigen Springer, der annähernd sechs Fuß hoch stand und auf den ersten Blick den Eindruck machte, als sei er fast ebenso breit. Das lag an seiner Kleidung, wie sich bei näherem Hinsehen herausstellte. Er trug einen zu Zöpfen geflochtenen Bart, und in seinem wirren Haupthaar klingelten und klimperten bei jeder Kopfbewegung kleine Plättchen aus Gold, Silber und Kupfer. Seine Bekleidung bestand aus einer bunten Toga, die um die Schultern herum aufgepufft war. Der Mann machte trotz seiner lächerlich exotischen Erscheinung einen sympathischen Eindruck. Er schien auch gar nicht darüber aufgebracht, daß jemand seinen Tisch mit Beschlag belegt hatte, sondern grinste Sanssouq freundlich an.

„Ich bin Schaander, der Händler“, sagte er. „Wenn du willst, können wir beide hier sitzen!“

Sanssouq war inzwischen aufgestanden.

„Entschuldige!“ bat er. „Ich nahm diesen Tisch, weil ich im Hintergrund sitzen wollte. Ich gehe...“

Da faßte ihn der Springer bei den Schultern und drückte ihn sanft wieder in seinen Sessel zurück. Schaander selbst nahm auf der anderen Seite des Tisches Platz.

„Leiste mir Gesellschaft!“ forderte er Sanssouq auf. „Ich bin lange genug allein gewesen. Es sei denn, du selbst legst auf Geselligkeit keinen Wert.“

Sanssouq strich mit der rechten Hand waagrecht durch die Luft. Das war bei den Neuarkoniden die Geste der Verneinung. Schaander verstand. Sein Grinsen wurde noch um eine Nuance freundlicher.

„Dann laß uns trinken, Bruder!“ rief er. „Wir werden einiges brauchen, wenn wir die Vorstellung heil überstehen wollen.“

Er bestellte eine ganze Batterie von Getränken. „Wie meinst du das?“ erkundigte sich Sanssouq. „Warst du schon mal hier?“

„Bei jeder Gelegenheit, die ich kriege“, antwortete Schaander. „Jedesmal, wenn ich auf Pindar bin.“

„Und es ist immer dieselbe Vorstellung?“

„Sie war es während der letzten zwei Jahre. Und wie ich Prellerban kenne, ändert er das Programm nicht, solange es ihm den Laden füllt.“

Er machte eine weitschweifende Geste und wies auf die Menge, die das Innere der Baracke füllte.

„Prellerban...?“ fragte Sanssouq.

„Der Mann, dem dieses Unternehmen gehört“, erklärte Schaander. „Ein ausgefallener Geselle mit perversen Geschmack.“

„Was für eine Vorstellung bietet er?“

„Tanzende Menschenechsen. Prellerban hält sie in komfortablen Unterkünften und füttert sie mit den teuersten Speisen. Ab und zu gibt er ihnen ein Schlankheitsmittel, damit sie nicht zu fett werden. Sie haben den ganzen Tag über nichts zu tun, als sich die Bäuche vollzuschlagen. Nimm ihren kleinen Verstand dazu, und du kannst dir vorstellen, wie sie sich benehmen, wenn sie auf die Tanzfläche losgelassen werden.“

„Ich weiß nicht einmal, was Menschenechsen sind“, beschwerte sich Sanssouq.

„Menschenechsen? Eine unglaubliche Geschmacklosigkeit der Natur. Normalerweise können verschiedene Arten der höherentwickelten Tierwelt nicht miteinander gekreuzt werden. Auf Salinger gibt es eine Ausnahme. Die Umwelt mutierte die terranischen Siedler. Sie reduzierte die Zahl ihrer Chromosomen auf dreiundzwanzig - beziehungsweise sechsundvierzig nach der Zellteilung. Und als der erste verrücktgewordene Siedler sich an einem Syrinx-Weibchen vergriff, da geschah das Unglaubliche.“

Schaanders Gesichtsausdruck gab deutlich zu verstehen, daß das Thema ihn anwiderte. Aber Sanssouq ließ nicht locker.

„Syrinx? Eine Echse?“ forschte er.

„Sollte man meinen. In Wirklichkeit sind die Syrinxe Säugetiere, aber sie sehen so aus, wie sich ein Terraner eine Echse vorstellt. Deswegen nennt man die unglückseligen Produkte der Kreuzung Menschenechsen. Sie sind halb Mensch, halb Syrinx - und nur von der Laune der Natur hängt es ab, welche Hälfte woher kommt. Die intelligentesten unter ihnen haben den Verstand eines geistig zurückgebliebenen Schimpansen. Die dümmersten stehen etwa auf dem Niveau der Hunde.“

„Und sie kommen von Salinger, sagst du?“

Denn das war der Punkt, auf den sich Sanssouqs Interesse konzentrierte. Salinger lag im inneren Zentrumsring der Milchstraße - auf dem Weg nach Starsend.

„Ja, von Salinger. Ich habe dort häufig zu tun“, erklärte Schaander. „Der Handel läuft gut. Maylpancer läßt die Siedler in Ruhe, solange sie jährlich ihre Quote an Menschenechsen produzieren.“

„Wofür?“ fragte Sanssouq voller Entsetzen.

„Für den Export. Zwanzig Prozent der Vergnügungsindustrie lebt von diesen armseligen Kreaturen. Sie erzielen hohe Preise, und es ist nicht unter Maylpancers Würde, in die eigene Tasche zu arbeiten, solange er das Amt des Ersten Hetrans innehat!“

Sanssouq schüttelte sich.

„Ich nehme an, die... die Menschenechsen werden untereinander weitergezüchtet?“



„Nein. Die Natur hat ihren Fehler sofort erkannt. Der Abkömmling eines Menschen und eines Syrnix ist unfruchtbar.“

Sanssouq griff nach einem der vielen Becher, die vor ihm standen, und nahm einen tiefen Schluck. In diesem Augenblick ging ein schrilles Geräusch durch den großen Raum, die exotische Interpretation eines Fanfarenstoßes.

„Reiß dich zusammen, Bruder!“ sagte Schaander. „Die Vorstellung fängt an!“

\*

Das Programm war widerwärtig von der ersten Sekunde bis zur letzten. Aber gerade an der Widerwärtigkeit begeisterte sich das Publikum in Prellerbans Spelunke. Sanssouq sah eine halbe Minute lang zu, dann wandte er seine Aufmerksamkeit den Getränken zu, die Schaander in reicher Fülle hatte auffahren lassen. Der Alkohol sollte das Gefühl der Übelkeit verdrängen, das sich in seinem Magen breitmachte. Aber wenn er auch die Vorstellung nicht sah, so hörte er doch das Gejohle der Menge, die über der ekelerregenden Darbietung immer mehr in Ekstase geriet.

Als das Programm nach zwanzig Minuten endete, war es Sanssouq schlecht, und außerdem hatte er einen Rausch. Aber er hatte sein Ziel nicht aus den Augen verloren.

„Welche Ziele außer Salinger fliegst du an?“ fragte er den Springer.

„Viele“, antwortete Schaander.

„Ich bin auf der Suche nach einer Passage“, erklärte Sanssouq.

„Wohin?“

„Nach Starsend.“

Schaander dachte eine Zeitlang nach, dann machte er das Zeichen der Verneinung.

„Ich kann dir nicht helfen“, sagte er. „Ich kenne niemand, der Starsend von hier aus anfliegt. Um genau zu sein: ich kenne überhaupt niemand, der dorthin fliegt. Da ist nichts zu holen. Für einen Händler wäre es ein schlechtes Geschäft. Aber ich könnte dich nach Salinger bringen. Das ist mehr als die halbe Distanz. Vielleicht findest du dort Anschluß.“

„Wann fliegst du?“

„Morgen in der Frühe.“

„Was verlangst du?“

Schaander musterte ihn, als wolle er seinen Wert taxieren. Schließlich hob er die Schultern und sagte:

„Du gefällst mir. Zweihundert Springergold. Hast du soviel?“

„Ja. Das ist ein niedriger Preis.“

„Ich sagte schon, du gefällst mir.“

„Kann ich heute nacht schon an Bord gehen?“

„Von mir aus.“

„Beschreib' mir, wo dein Schiff liegt. Ich muß noch ein paar Sachen aus meiner Wohnung holen.“

Schaander leerte den letzten Becher mit einem einzigen Zug.

„Ich begleite dich. Dann kann ich dir die YHOI-ZAO zeigen.“

„YHOI-ZAO? Dein Schiff?“

„Das schönste Fahrzeug, das je die Finsternis des Alls durchquert hat!“

\*

Sie nahmen einen Mietwagen. Schaanders Verhalten hatte sich geändert. Er sprach kaum mehr ein Wort. Sanssouq fragte sich, ob das mit der Vorstellung der Menschenechsen zu tun habe. Es war ihm aber eher, als sei der Springer ernst geworden, sobald die Rede auf sein Raumschiff kam.

Sanssouq hatte sich ein kleines Appartement in einem Wohnturm genommen und die Miete für eine Dekade im voraus bezahlt. Auf diese Weise war er neugierigen Fragen nach der Dauer seines Aufenthalts entgangen. Die Transaktion war durch einen Roboter abgewickelt worden.

Der Wohnturm lag am Rand der Stadtmitte. Es ging auf Mitternacht, aber der Verkehr war deswegen nicht geringer geworden. Sappho war eine Stadt, von der man sagte, sie sei bei Nacht lebendiger als am Tage. Der Mietwagen brauchte fast eine Viertelstunde, um das Ziel zu erreichen. Sanssouq entlohnte ihn. Durch einen weiten, mit leuchtenden Dekorationen ausgestatteten Antigrauschacht glitt er mit Schaander zum achtundvierzigsten Stockwerk hinauf. Ein heller Gang führte durch den nordwestlichen Flügel des Gebäudes.

„Ich kann hier draußen warten, wenn es dir recht ist“, bot der Springer an.

Sanssouq hatte seine Gerätschaften nicht ausgepackt, als er auf Pindar ankam. Pindar sollte, wie gesagt, nur eine kurze Zwischenstation sein. Es gab in seiner Wohnung nichts, was Schaander hätte stutzig machen können.

„Komm ruhig mit herein!“ forderte er ihn daher auf, als er sich der Tür mit der Aufschrift 48332 näherte. „Du hast schon lange nichts mehr zu trinken gehabt – ich will dir etwas anbieten!“

Schaander antwortete fast schroff:

„Ich trinke heute nacht nichts mehr!“

Sanssouq wunderte sich über ihn. Er war unfreundlich geworden. Was hatte ihn so sehr verändert?

Die Tür mit der Aufschrift 48332 öffnete sich, als Sanssouq die Hand auf eine entsprechend markierte Stelle des Türrahmens legte. Drinnen ging das Licht an. Ein kleiner Vorraum wurde sichtbar. Schaander war trotz Sanssouqs Aufforderung ein paar Schritte zurückgeblieben.

Sanssouq trat ein. Zur rechten Hand ging es in den Eßraum, dem anstelle einer Küche eine Servierautomatik angegliedert war. Geradeaus führte eine weitere Tür in den Aufenthaltsraum, der gleichzeitig als Wohn- und Schlafzimmer diente. Dort befand sich Sanssouqs Gepäck. Er wartete, bis die Tür vor ihm zur Seite geglitten war. Es wunderte ihn, daß die Beleuchtung des Aufenthaltsraums sich nicht selbsttätig aktivierte. Tastend suchte er nach dem Schalter, der eigens für solche Situationen in der Wand installiert war.

Daß er sich in Gefahr befand, kam ihm erst in den Sinn, als er das Geräusch im Hintergrund des dunklen Raumes hörte. Aber da war es schon zu spät. Etwas Unsichtbares traf ihn mit der Gewalt eines Dampfhammers und löschte sein Bewußtsein aus.

## 2.

Als Kuligaar gemeldet hatte, daß der Fremde dem Spezialrobot durch die Lappen gegangen sei, da war es ihm schlecht ergangen. Seepra dom Qett, der Herr des Bündnisses, honorierte jeden Mißerfolg mit einer Flut unflätiger Schimpfworte. So auch diesmal. Kuligaar hatte sich geduckt und die Beschimpfung widerspruchslos über sich ergehen lassen. Seepra dom Qett hatte ihm angedroht, er werde ihm eigenhändig das Gesicht nach hinten drehen, wenn er seinen Fehler nicht binnen acht Stunden wiedergutmache.

Von diesen acht waren erst vier vergangen. Kuligaars Stolz war verständlich, als er jetzt den Hypersender aktivierte, um sich mit dem Herrn des Bündnisses in Verbindung zu setzen.

Seepra dom Qett meldete sich selbst - ein Zeichen, wieviel Bedeutung er dieser Sache beimaß.

„Wenn du mich störst, du nichtsnutziger Hund, nur um mir eine von deinen lahmen Entschuldigungen anzudrehen“, schrie er, „dann hast du die längste Zeit gelebt!“

In Kuligaars Gesicht bewegte sich kein Muskel.

„Wir haben ihn, Herr“, sagte er einfach.

„Dein Glück!“ antwortete Seepra. „Wie habt ihr ihn gefaßt?“

„Nachdem er uns beim ersten Versuch entkommen war, gingen wir die Register sämtlicher Hotels und die Mietdateien der Wohntürme durch. Auf diese Weise fanden wir den Namen Nobar Zaal. Unter diesem Namen ist der Fremde bei der Einreisebehörde registriert. Er hat ein Appartement im Westteil der Altstadt. Wir schickten unsere Leute dorthin und warteten, bis er von seiner Vergnügungsreise zurückkam.“

Seepra dom Qett war halbwegs besänftigt.

„Du hast deinen Fehler zum größten Teil wiedergutmacht“, ließ er Kuligaar wissen. „Jetzt sieh zu, daß du von dem Fremden erfährst, was wir wissen wollen.“

Er schaltete ab. Aber damit war die Angelegenheit noch lange nicht beendet. Seepra dom Qett führte von seinem geheimen Hauptquartier aus ein weiteres Hyperfunkgespräch, als dessen Empfänger der Erste Hetran der Milchstraße, Maylpancer persönlich, fungierte. Seepra teilte dem Hetran im wesentlichen das mit, was er soeben von Kuligaar erfahren hatte.

„Es wäre mir lieber gewesen, wenn wir seine Hintermänner hätten ausfindig machen können, ohne ihn selbst festzunehmen“, erklärte Maylpancer. „Aber da deine Leute dafür anscheinend nicht geschickt genug sind, müssen wir mit dem vorlieb nehmen, was wir haben.“

Seepra dom Qett knirschte hörbar mit den Zähnen - allerdings erst, nachdem der Erste Hetran abgeschaltet hatte.

Der Informationsaustausch endete auch nicht in Maylpancers Hauptquartier. Der Erste Hetran setzte seinerseits wieder einen Hypersender in Betrieb und war binnen kurzer Zeit mit Hotrenor-Taak, dem Verkünder der Hetosonen, verbunden. Der Lare nahm die Nachricht ohne jeglichen Kommentar entgegen. Die Rüge, die Maylpancer an Seepra dom Qett ausgeteilt hatte, blieb ihm selbst erspart.

Hotrenor-Taak ließ zwei seiner Berater rufen, Sessana-Taal und Wajdira-Noom. Sie waren beide Wissenschaftler, der jüngere, Wajdira-Noom, ein Schüler des älteren, aber kaum weniger brillant als dieser. Als die beiden Laren den Arbeitsraum des Verkünders betraten, sagte dieser: „Sie haben ihn!“

Die beiden Wissenschaftler waren offensichtlich erstaunt, Wajdira-Noom mehr als Sessana-Taal. „Sie haben ihn?“ wiederholte er. „Das war nicht der Plan!“

Hotrenor-Taak machte das Zeichen der Zustimmung.

„Richtig. Meine Anweisung lautete, den Fremden zu beschatten und zu ermitteln, mit welchen Leuten er Kontakt hat. Er ist nur ein Werkzeug. Wir wollen wissen, wer dieses Werkzeug gebraucht. Aber Maylpancers Spezialisten waren der Aufgabe nicht gewachsen. Der Fremde muß bemerkt haben, daß er verfolgt wurde, und schüttelte seinen Verfolger ab.“

„Einen Roboter?“ erkundigte sich Sessana-Taal ungläubig.

„Ja. An diesen Teil der Anweisung haben sich die Überschweren gehalten. Sie setzten für die Beschattung einen Spezialrobot ein.“

„Wie hat der Fremde ihn abgeschüttelt?“

„Er steuerte den Robot in ein Gedränge, in dem er festgehalten wurde, bis der Fremde entkommen war.“

Sessana-Taal starrte nachdenklich vor sich hin.

„Der Fremde verfügt über außergewöhnliche Fähigkeiten“, murmelte er.

„Das wußten wir schon“, gab Hotrenor-Taak zu bedenken. „Wenn es sich wirklich um denselben Mann handelt, der sich unter dem Namen Sanssouq auf Selengi zu schaffen machte und kurze Zeit später auf Olymp auftauchte, dann haben wir es mit einem Spezimen des terranischen Volkes zu tun, das vermutlich über ein ganzes Reservoir parapsychischer Fähigkeiten verfügt. Es wäre leichtsinnig und kurzsichtig, allein die Dummheit der Überschweren für Sanssouqs gelungene Flucht von Selengi verantwortlich zu machen - und allein die Unvorsichtigkeit unserer Truppen auf Olymp dafür, daß er uns auch dort durch die Lappen ging.“

„Also eine Para“, resümierte Wajdira-Noom. „Er hat einen Auftrag, den wir nicht kennen. Nach den Ereignissen auf Selengi und Olymp kommen wir jedoch zu dem Schluß, daß eine Ausführung dieses Auftrags nicht in unserem Interesse liegen kann.“

Er lächelte plötzlich.

„Aus diesem Blickwinkel betrachtet, scheint mir die jüngste Entwicklung gar nicht so unvorteilhaft. Wir haben Sanssouq - wenn er es wirklich ist. Wir sind also in der Lage, ihn an der Ausführung seines Vorhabens zu hindern. Und Maylpancers Geheimdienst wird doch hoffentlich in der Lage sein, einen Gefangenen so zu verhören, daß er alle Informationen preisgibt, die für uns wichtig sind!“

Sessana-Taal war mit der Argumentation seines jüngeren Kollegen anscheinend nicht einverstanden, das sah man ihm an.

„Du hast recht, solange du über einen normalen Gefangenen sprichst“, hielt er Wajdira-Noom entgegen. „Aber wir haben eben festgestellt, daß Sanssouq nicht normal ist. Er ist ein Para. Was, wenn eine seiner Gaben ihn dazu befähigt, jeder Art von psychischem Zwang standzuhalten?“

Der junge Wissenschaftler machte eine halb wegwerfende, halb Ungewisse Geste.

„Dann haben wir Pech gehabt!“ antwortete er leichthin. „Aber ich frage dich: Wie wahrscheinlich ist das?“

„Das weiß ich nicht“, bekannte Sessana-Taal. „Ich kann nicht einmal eine Vermutung anstellen - ebenso wenig wie du. Deshalb halte ich deine Frage in diesem Zusammenhang für irreführend.“

Die Zurechtweisung durch den Älteren irritierte Wajdira-Noom. Hotrenor-Taak ergriff die Initiative, um das Wortgeplänkel der beiden Wissenschaftler nicht in einen Streit ausarten zu lassen.

„Es sieht im Augenblick so aus, als hätten wir keine andere Wahl, als das zu akzeptieren, was uns von Maylpancer angeboten wird. Der Fremde ist gefangen. Man wird ihn verhören und seine Aussagen überprüfen. Mittlerweile gehen unsere Untersuchungen auf Selengi und auf Olymp weiter. Ich rechne damit, daß wir in Kürze weitere Anhaltspunkte bekommen, aus denen möglicherweise auf den Auftraggeber des Unbekannten geschlossen werden kann.“

\*

Der, von dem die Rede war, kam in diesen Minuten wieder zu sich. Der Vorgang war schmerzhaft. Er fühlte sich am ganzen Leib zerschlagen. Als er die Augen öffnete, drang ihm Licht wie ein glühender Speer mitten ins Gehirn. Er konnte sich nicht bewegen und wußte nicht, ob das von den Folgen des Schockfelds herrührte, das ihn getroffen hatte, oder ob er gefesselt war.

Schaander...!

Der Name hatte sich in sein Bewußtsein eingegraben. Er war in eine Falle gegangen, die Schaander ihm gestellt hatte! Der Gedanke machte ihn zornig. Er wollte sich aufrichten. Er spannte die Muskeln und gab sich einen Ruck. Aber da waren breite Gurte, die ihn festhielten.

Er sah sich um. Über sich hatte er eine große Leuchtplatte. Das, worauf er lag, schien eine schwebende Robottrage zu sein. Verschiedene Gegenstände, die sich in seinem Blickfeld befanden, vermittelten ihm den Eindruck, er befinde sich in einem chemischen Labor.

Er hörte das Geräusch einer sich öffnenden Tür. Die mächtige Gestalt eines uniformierten Überschweren erschien vor ihm. Der Mann hatte ein kantig wirkendes, brutales Gesicht. Er war bartlos, eine Seltenheit unter diesen Abkömmlingen der Springer. Unvermittelt sprach er Sanssouq an:

„Dein Name ist Sanssouq, und du arbeitest für Terra, nicht wahr?“

In Sanssouqs Bewußtsein schrillte ein Alarmsignal. Im letzten Augenblick unterdrückte er den Impuls, dem Überschweren zu antworten und seine Angaben zu bestreiten. Der Mann hatte Terranisch gesprochen.

„Ich verstehe dich nicht“, erklärte Sanssouq auf Interkosmo. „Wer bist du? Wo bin ich? Und wer hat mich hierhergebracht?“

Enttäuschung zeigte sich auf dem Gesicht des Überschweren. Ohne auf Sanssouqs Fragen zu antworten, wandte er sich ab und schritt davon. Sanssouq war auf eine derart rasche Entwicklung nicht vorbereitet. Dennoch handelte er blitzschnell. Dies war womöglich die letzte Chance, die sich ihm bot.

Sein Bewußtsein ging in Angriffstellung. Er mußte zuschlagen, bevor sich der Überschwere aus seinem Blickfeld entfernte, denn seine Macht reichte nur so weit, wie er sehen konnte. Fragmente von Sanssouqs Psi-Sphäre strahlten aus und schickten sich an, das Bewußtsein des Überschweren einzuhüllen und in ihren Bann zu ziehen.

Da aber wurde Sanssouq klar, daß er im Begriff stand, einen Fehler zu begehen. Er rief die ausgestrahlten Fragmente zurück und verankerte sie tief im eigenen Bewußtsein. Den Überschweren dagegen ließ er unbehelligt seines Weges ziehen. Ein paar Sekunden später war der Mann aus seinem Blickfeld verschwunden, und Sanssouq hörte die Geräusche der Tür von neuem.

Er atmete auf. In der Vergangenheit hatte er es sich angewöhnt, von seiner ungewöhnlichen Gabe Gebrauch zu machen, wann immer er ihrer bedurfte. Von jetzt an würde er weitaus vorsichtiger sein müssen. Man kannte seinen Namen und wußte, daß er Terraner war. Auf einmal gehörte er nicht mehr zu jenen namenlosen

Vagabunden, um die sich niemand kümmerte. Ein unbekannter Gegner hielt ihn für wichtig genug, um einen teuren Spezialroboter hinter ihm herzuschicken und ihn in seiner Wohnung überfallen zu lassen. Wer auch immer dieser Unbekannte war - er mochte vermuten, daß Sanssouq über besondere Fähigkeiten verfügte, aber er konnte unmöglich wissen, um was für Fähigkeiten es sich handelte.

Der Überschwere war hereingeschickt worden, um einen Trick an ihm zu probieren. Er sollte ihn überrumpeln und den Beweis erbringen, daß er zumindest die Sprache der Terraner sprach - was ihn natürlich unweigerlich in den Verdacht brachte, ein Terraner zu sein.

Wahrscheinlich aber war er auch geschickt worden, um zu erfahren, ob sich der Gefangene ihm gegenüber parapsychischer Methoden bediente. Wahrscheinlich standen draußen Leute, die ihn in Empfang nahmen und augenblicklich untersuchten. Hätte er unter Sanssouqs Kontrolle gestanden, so hätte Sanssouq ihn sofort wieder freigegeben können. Aber der Mann würde dann davon berichten, daß er sich an die Ereignisse der vergangenen Sekunden nicht erinnere. Er würde aussagen, daß er nicht wisse, wie er bis zur Tür gekommen war - und den Rest konnte man sich dann leicht zusammenreimen. Sanssouq war erleichtert, daß er diesen Zusammenhang noch im letzten Augenblick erkannt hatte.

Seine Waffe konnte ihre volle Leistung nur dann entfalten, wenn niemand ihre Wirkungsweise kannte. Von jetzt an durfte er sie nur noch dann einsetzen, wenn es keinen anderen Ausweg mehr gab.

\*

Ein paar Stunden vergingen. Inzwischen erholte sich Sanssouq von den Folgen des Schockschusses, mit dem er in seiner Wohnung niedergestreckt worden war. Er stemmte sich gegen die Bandagen, mit denen er an die Trage gefesselt war, aber damit erreichte er nichts. Er rief und schrie, verlangte zu wissen, wo er sei, und beschimpfte die Leute, die ihn hierhergebracht hatten - alles vergebens.

Schließlich wurde er ruhig. Und ausgerechnet in diesem Augenblick ertönte irgendwo über ihm eine fremde Stimme:

„Wie lautet dein Name?“

Sanssouq antwortete nicht. Über eine Stunde lang hatte er sich heiser geschrien, ohne daß jemand darauf reagiert hatte. Jetzt wollte er nicht. Allerdings bereute er diesen Entschluß fast noch im selben Augenblick. Stechender Schmerz fuhr ihm durch den Schädel, als bohre jemand mit einer glühenden Nadel in seinem Gehirn.

„Wir wissen, daß du uns hörst“, erklang dieselbe leidenschaftslose Stimme. „Also antworte! Wie lautet dein Name?“

„Nobar Zaal.“

„Woher kommst du?“

„Von Primadel.“

„Das ist eine neuarkonidische Siedlerwelt am Nordwestrand der Galaxis.“

„Ja.“

„Was willst du auf Pindar?“

„Ich suche eine Passage nach Starsend. Dort habe ich Freunde.“

Die Stimme erklärte:

„Du lügst!“

Gleichzeitig empfand Sanssouq den stechenden Schmerz von neuem. Die Stimme fuhr fort:

„Dein Name ist Sanssouq. Du stammst von einer der früheren Kolonialwelten des Solaren Imperiums. Du arbeitest im Auftrag des Neuen Einstein'schen Imperiums

und bist als Spezialagent gegen die Interessen des Ersten Hetrans der Milchstraße und der Iarischen Schutzmacht eingesetzt.“

Sanssouq verbiß den Schmerz mit Mühe. Grimmig antwortete er:

„Ich weiß nicht, wer du bist, daß du meinst, über mich besser Bescheid zu wissen als ich selbst. Aber ich sage dir: du täuschst dich!“

„Ich täusche mich nicht!“ antwortete die Stimme. „Dein Name ist Sanssouq. Du warst auf Selengi und auf Olymp für das Neue Einstein'sche Imperium tätig und stehst auch jetzt noch im Dienste der Terraner.“

Zum dritten Mal stach der teuflische Schmerz Sanssouq durch den Schädel. Aber diesmal war er von dreifacher Intensität. Sanssouq schrie unwillkürlich auf. Bunte Ringe tanzten ihm vor den Augen, eine Sekunde lang schwankte er am Rande der Bewußtlosigkeit. Dann schrie er:

„Du kannst mich umbringen, aber dadurch wird nichts anders! Ich heiße Nobar Zaal, ich komme von Primadel, und mit den Terranern habe ich nichts zu tun!“

Monoton reagierte die Stimme:

„Ich werde dich nicht umbringen. Aber ich werde dich zwingen, die Wahrheit zu sagen. Ich werde die Atmosphäre dieses Raumes ändern, so daß dir keine andere Wahl bleibt, als die Wahrheit zu sagen.“

Sanssouq war überzeugt, daß er zu einem Roboter sprach. Also war seine Vermutung doch richtig gewesen! Der Gegner wagte es nicht, sich selbst in seiner Nähe zu zeigen. Er hatte Angst. Der Überschwere war ein Versuchsobjekt gewesen. Der Versuch war fehlgeschlagen. Sanssouq war nicht auf den Trick hereingefallen. Er hatte es weiterhin nur mit Robotern zu tun, die er nicht unter seine Kontrolle bringen konnte.

Die Bedeutung der ominösen Aussage, die die Stimme zuletzt gemacht hatte, blieb Sanssouq nicht allzu lange verborgen. Er nahm plötzlich einen neuen Geruch wahr, stechend und unangenehm. Hinter sich glaubte er, leises Zischen zu hören. Ein widerstandslähmendes Gas wurde in den Raum geblasen.

Sanssouqs Muskeln spannten sich. Er begann, vorsichtiger zu atmen. Er wußte, daß er gegen die Wirkung von Drogen nicht gefeit war. Wenn das Gas hielt, was sich sein unbekannter Gegner davon versprach, dann würde er alles ausplaudern, was in ihm stak - darin eingeschlossen den Umstand, daß seine Erinnerung nicht weiter als ein Jahr zurückreichte.

Da gab es in unmittelbarer Nähe plötzlich einen lauten Krach. Von den Gestellen, die an den Wänden des Raumes hingen, polterten schwere Behälter herab. Sanssouq sah sich überrascht um. Für den Augenblick hatte er die Drohung des Nervengases vergessen.

\*

Seit der Unterredung mit den beiden Beratern waren zwei Stunden vergangen, als Hotrenor-Taak sich abermals mit Sessana-Taal und Wajdira-Noom in Verbindung setzte. Diesmal ließ er die Wissenschaftler nicht zu sich kommen, sondern sprach zu ihnen per Interkom.

„Wir haben ein vorläufiges Untersuchungsergebnis von Olymp“, erklärte er. „Es hört sich recht verwirrend an. Es scheint, daß, während unsere Truppen Sanssouq in den unterirdischen Hallen und Höhlen von Olymp verfolgten, derselbe Sanssouq sich in Wirklichkeit bereits an der Oberfläche befand.“

Auf der großen Bildfläche blickte er zuerst Sessana-Taal, dann Wajdira-Noom an und fuhr schließlich fort:

„Die Information stammt von einem Mann, der vor wenigen Tagen gefangen wurde. Er gehört zu einer der Untergrundgruppen, die im Innern von Olymp ihr Unwesen treiben. Diese Gruppe nennt sich die Siegelbewahrer. Sie haben Sanssouq gesehen. Er hielt sich in ihrem Lager auf. Um dieselbe Zeit, als Iarische Robotruppen denselben Mann an einem Ort verfolgten, der etliche hundert Kilometer weit entfernt liegt.“

„Kann man der Aussage des Untergrundmannes glauben?“ erkundigte sich Wajdira-Noom.

„Unbedingt“, antwortete der Verkünder. „Er wurde unter Drogeneinfluß verhört. Man zeigte ihm mehrere Aufnahmen, die die Roboter während der Verfolgung von dem Fliehenden anfertigten. Er hat Sanssouq eindeutig identifiziert.“

„Dann kann man die Sache nicht anders erklären, als daß es zwei Sanssouqs gibt“, bemerkte Sessana-Taal.

Hotrenor-Taak machte die Geste der Zustimmung.

„Das ist in der Tat die einzige plausible Erklärung. Sie weist gleichzeitig darauf hin, daß Sanssouqs Einsatz mit beträchtlichem Aufwand geplant wurde. Anscheinend hat man seinen Doppelgänger mit ihm zusammen auf Olymp abgesetzt...“

Er unterbrach sich, als er es in den Augen des älteren Wissenschaftlers aufleuchten sah.

„Dir fällt etwas ein?“

„Nein. Ich frage mich nur, ob wir hier nicht eine Annahme machen, die den einzigen Vorteil hat, einfach zu sein.“

„Ich verstehe dich nicht.“

„Wie, wenn Sanssouqs Doppelgänger schon die ganze Zeit über in den Höhlen von Olymp gehaust hätte?“

„Um auf die Ankunft des echten Sanssouq zu warten?“

„Ich weiß, es klingt nicht besonders plausibel“, gab Sessana-Taal zu. „Aber mir fällt immer wieder jenes Wesen ein, das sie den Kaiser von Olymp nannten. Anson Argyris, erinnerst du dich? Er wurde nie gefaßt. Es könnte sein, daß er sich noch immer auf Olymp befindet.“

„Was soll er mit der Sache zu tun haben?“ erkundigte sich Hotrenor-Taak. „Er hat nicht die mindeste Ähnlichkeit mit Sanssouq.“

„Ich habe mich intensiv mit Anson Argyris beschäftigt“, sagte der ältere Wissenschaftler. „Es gibt vielerlei Unterlagen, die sich mit ihm befassen - zum Teil offiziell in Form von Beschreibungen seiner Funktionen und Verantwortlichkeiten auf Olymp, zum Teil inoffiziell, in Form von Geschichten, Anekdoten, Legenden. Die Behauptung, daß er spurlos verschwinden oder die Gestalt einer anderen Person annehmen könne, wird von mehreren verschiedenen Quellen aufgestellt.“

Wajdira-Noom grinste spöttisch.

„Es ist ungemein wichtig“, sagte er, „daß wir bei der Suche nach Informationen die vorIarischen Sagen und Legenden und Olymp nicht vergessen.“

Weder Hotrenor-Taak, noch Sessana-Taal reagierte auf seinen Einwurf. Der Verkünder erklärte:

„Das ist eine Möglichkeit, die wir in Erwägung ziehen müssen. Sessana - ich bitte dich, diese Sache weiterzuverfolgen.“

Sessana-Taal winkte zustimmend mit der Hand.

„Welche Neuigkeiten kommen von Selengi?“ fragte Wajdira-Noom.

„Bis jetzt noch keine“, antwortete Hotrenor-Taak. „Dafür haben wir zwei Nachrichten von Pindar. Leider sind beide negativ. Der Gefangene hat sich nicht dazu verleiten lassen, Terranisch zu sprechen. Er gibt vor, die Sprache nicht zu



kennen. Und zweitens: eine Versuchsperson, die in seiner Nähe war, ließ er völlig ungeschoren. Er setzte keine seiner vermuteten Parabegabungen ein.“

„Das ist alles?“ fragte Wajdira-Noom enttäuscht.

„Vorerst, ja. Das eigentliche Verhör beginnt in kurzer Zeit.“

\*

Unbeirrt von dem Lärm begann die monotone Stimme von neuem:

„Wie lautet dein Name?“

In diesem Augenblick gab es eine zweite Explosion. Sanssouq spürte die Druckwelle. In der Wand zu seiner Linken entstand ein breiter Riß. Jemand trommelte von außen gegen die Tür. Die Tür gab schließlich nach und stürzte in den Raum.

„Ich wiederhole meine Frage: aaaiiiijjcch...“, sagte die Stimme, und das war das letzte, was Sanssouq von ihr hörte.

Eine Gruppe bärtiger Männer tauchte unter der demolierten Tür auf. Sie sahen sich um, entdeckten Sanssouq und kamen auf ihn zugestürzt. Sanssouq wußte nicht, was er von dieser Entwicklung halten sollte. Die Bärtigen sahen grimmig genug aus.

Sie untersuchten die Bandagen, mit denen er an die Trage gefesselt war. Schließlich schnitten sie sie einfach durch. Sie sprachen einen ziemlich ungehobelten Dialekt des Interkosmo. Sanssouq hielt sie für Springer. Sie packten ihn an den Schultern, Armen und Beinen und trugen ihn davon. Sanssouq versuchte, sich zu wehren. Aber ihr Griff war eisern.

Die eigenartige Gruppe näherte sich dem geborstenen Ausgang, da erschien unter der Öffnung ein weiterer Springer. Sanssouq erkannte ihn sofort: das zu Zöpfen geflochtene Barthaar, die klingenden Metallplättchen im Schöpf, die lächerlich bunte, aufgebauschte Toga...

„Schaander...!“ rief er.

Der Springer eilte ihm entgegen. Er breitete die Arme aus und riß Sanssouq an sich. Der Terraner wußte nicht, wie ihm geschah. Vor einer halben Stunde noch hatte er Schaander für den Verräter gehalten, dem er dieses Schicksal verdankte. Und jetzt schien es, als habe ihn Schaander im letzten Augenblick vor dem Verderben gerettet.

„Schaander!“ stieß er hervor. „Was ist hier los? Wer hat mich verschleppt? Was soll ich hier?“

Der Springer winkte ab.

„Nicht jetzt“, antwortete er hastig. „Wir müssen sofort verschwinden. Das Bündnis ist mächtig. In ein paar Minuten haben sie ihre Truppen hier. Bis dahin

Er packte Sanssouq am Arm und zog ihn mit sich fort. Es ging durch einen Korridor, in dem blaugrauer Qualm wogte. Sanssouq hörte Stimmen. Jemand schrie Befehle. Der Qualm roch übel und würgte in der Kehle. Doch plötzlich spürte Sanssouq einen frischen Luftzug. Er atmete auf. Schaander führte ihn eine kurze Rampe hinab.

Sanssouq sah sich um. Sie standen auf einem Hof, der auf drei Seiten von einem undurchsichtigen Energiezaun umgeben war. Die vierte Seite bildete die Wand eines einstöckigen Gebäudes. Die Wand war geschwärzt. Das Portal des Haupteingangs war aus der Halterung gerissen worden und lag im Hof. Durch das flache Dach drangen Rauchfahnen.

Auf dem Hof standen mehrere Transportgleiter. Sanssouq hörte das helle Summen der Triebwerke. Die Gleiter waren startbereit. Schaander schob ihn auf eines der Fahrzeuge zu. In diesem Augenblick kamen aus dem Gebäude weitere Springer. In

ihrer Mitte führten sie zwei Gefangene, die ohne Mühe als Überschwere zu erkennen waren. Der eine war der Mann, der zu Sanssouq gesprochen hatte, bevor ihn der Roboter ins Verhör nahm.

„Steig ein!“ forderte Schaander den Terraner auf.

Sanssouq kletterte durch das offene Luk. Er war verwirrter als je zuvor. Ein kräftiger Ruck preßte ihn in das Polster seines Sessels, als das Fahrzeug wie vom Katapult gefeuert in die Höhe schoß. Es war noch immer dunkel. Die Gegend, über der der Gleiter sich bewegte, schien weitgehend unbewohnt. Sanssouq sah kaum ein einziges Licht.

Neben ihm saß Schaander. Mitunter sprach er über Radiokom - zu den Besatzungen der anderen Fahrzeuge, nahm Sanssouq an. Der Springer war ein anderer geworden, seit Sanssouq ihn zum letzten Mal gesehen hatte. Er wirkte konzentriert, hart und zielbewußt. Allmählich drang Sanssouq ins Bewußtsein, daß hier zu seinen Gunsten ein gewaltiger Aufwand betrieben worden war. Auf dem Hof des halb zerstörten Hauses hatte er wenigstens vier schwere Transportgleiter gesehen. Schaander hatte ein ganzes Einsatzkommando auf die Beine gebracht, um ihm aus der Falle zu helfen.

Warum...?

Die Frage brannte Sanssouq auf der Zunge. Aber er wußte, daß jetzt nicht der richtige Zeitpunkt war, sie auszusprechen.

In der Ferne sah er mehrere parallele Bahnen greller, verschiedenfarbiger Lichter auftauchen. Der Gleiter hielt darauf zu. Schaander sprach über Radiokom:

„Qarpoo, sind wir startbereit?“

Eine freundliche Stimme antwortete:

„Ihr braucht nur an Bord zu kommen, und los geht die Fahrt! Wie ging's?“

„Alles nach Plan, Qarpoo.“

Da wußte Sanssouq, daß das Ziel dieses Fluges Schaanders Raumschiff, die YHOI-ZAO, war und daß er binnen höchstens einer Stunde Pindar längst hinter sich gelassen haben würde.

### 3.

Manchmal geht die Information seltsame Wege und schafft Zustände, die so unwahrscheinlich sind, daß mit ihrem Zustandekommen niemand je gerechnet hat.

Der erste, der davon Wind bekam, daß auf dem Gelände der Staatlichen Versuchsstation Hyperchemie nicht alles so war, wie es sein sollte, war Ankhör-Laa. Daß ausgerechnet Ankhör-Laa als erster von dem Vorfall erfuhr, war freilich kein reiner Zufall. Es gehörte mit zu Ankhör-Laas Aufgaben, die Aktivitäten der Staatlichen Versuchsstation Hyperchemie zu überwachen. Denn Ankhör-Laa war der örtliche Verbindungsmann des Verkünders der Hetosonen auf Pindar. Und die Staatliche Versuchsstation war weiter nichts als eine Fassade für die Pindar-Niederlassung des „Bündnisses“, wie Maylpancer seinen Geheimdienst nannte.

Es war verständlich, daß Hotrenor-Taak die Tätigkeit seines Verbündeten und Untergebenen, des Ersten Hetrans der Milchstraße, nicht aus den Augen lassen wollte. Örtliche Verbindungsleute wie Ankhör-Laa gab es auf Tausenden von Welten, die die Überschweren ihrem Machtbereich einverleibt hatten.

Es war aber auch verständlich, daß die Laren die Existenz dieser Leute vor den Überschweren geheim halten wollten. Denn jede Waffenfreundschaft leidet darunter, wenn offenbar wird, daß der eine Waffenbruder dem ändern so wenig traut, daß er meint, ihn überwachen zu müssen.

Ankhör-Laa wußte sehr wohl um die Wichtigkeit seiner Aufgabe und besonders um die Bedeutung, die die Staatliche Versuchsstation für Hyperchemie vor kurzem gewonnen hatte, als die Agenten des Bündnisses dort einen Gefangenen einlieferten, in dem man den geheimnisvollen Sanssouq vermutete. Ankhör-Laa schloß zu Recht, daß man es ihm als Pflichtverletzung ankreiden werde, wenn er nicht sofort einen ausführlichen Bericht über die ungewöhnlichen Vorgänge auf dem Gelände der Staatlichen Versuchsstation anfertigte und diesen an die entsprechenden Stellen weiterleitete.

Nun wußte allerdings auch Ankhör-Laa nicht im einzelnen, was sich in der Station abgespielt hatte. Er hatte auf dem Hof und im Innern des Gebäudes mehrere geheime Monitoren installiert. Von den Geräten im Hof hatte er nur erfahren, daß eine Gruppe schwerer Fahrzeuge dort gelandet und kurze Zeit später wieder aufgestiegen war. Die Monitoren im Innern des Gebäudes dagegen waren binnen weniger Sekunden durch äußerliche Gewalteinwirkung ausgeschaltet worden. Ankhör-Laa schloß daraus, daß ein bewaffneter Angriff auf die Staatliche Versuchsstation stattgefunden hatte, und genau das sagte er in seinem Bericht aus.

Auf diese Weise geschah es, daß Hotrenor-Taak eher über den Vorfall auf Pindar informiert war als Maylpancer oder selbst Seepira dorn Qett. Dies wiederum war für den Ersten Hetran der Milchstraße eine äußerst unangenehme Überraschung, denn als ihn der Verkünder der Hetosonen mitten in der Nacht mit einem dringenden Hyperkomspruch aus dem Bett holte, da ließ er an Maylpancer und seinem Geheimdienst kein gutes Haar - und Hotrenor-Taak konnte, wenn er sich über die Unfähigkeit eines Untergebenen aufregte, sehr verletzend sein.

Die Auswirkung des larischen Mißvergnügens bekam als nächster Seepira dorn Qett zu spüren, der freilich um diese Zeit nicht mehr im Bett lag, sondern bereits einige Stunden eines arbeitsreichen Tages hinter sich hatte. Was er von Maylpancer zu hören bekam, wird nie in Lettern gesetzt werden. Aber Leute, die später an diesem Tag noch mit Seepira zu tun hatten, berichteten, daß er absolut ungenießbar war.

Abgesehen davon, daß Seepira dorn Qett, der nahezu allmächtige Herr des Bündnisses, noch nie zuvor eine derartige Abfuhr erhalten hatte, war er selbst über

den Vorfall auf Pindar besorgt. Als er sich anschickte, mit Kuligaar Verbindung aufzunehmen, da hatte er nicht nur die Absicht, seinen Untergebenen als Blitzableiter zu benutzen, an dem er abreagieren konnte, was ihm aus dem Mund des Ersten Hetrans zuteil geworden war. Es lag ihm außerdem daran, in Einzelheiten zu erfahren, was sich in der Staatlichen Versuchsstation für Hyperchemie eigentlich abgespielt hatte.

Der Umstand, daß Kuligaar sich nicht meldete - unter keiner der insgesamt acht verschiedenen Frequenzen, die ihm zugewiesen waren -, trug keineswegs zur Verminderung von Seepra dom Qetts Unbehagen bei. Er tätigte einige weitere Gespräche und bekam schließlich eine Verbindung mit einem Untergebenen von Kuligaar, der den Befehl über die Bündnissektion Hesiod auf dem Südkontinent von Pindar führte. Dieser Mann hatte keine Ahnung von den Vorgängen in Sappho. Er versprach jedoch, sich alsbald um den dortigen Vorfall zu kümmern.

Woraufhin ihm Seepra dom Qett versicherte, er könne sich getrost mit einigen Gewichten am Leib in die Fluten des Lemnos-Rhodos-Kanals stürzen, wenn er nicht binnen zwei Stunden dem Hauptquartier einen detaillierten Bericht über die Vorgänge auf dem Gebiet der Staatlichen Versuchsstation unterbreite.

\*

Sanssouq bewohnte eine geräumige Kabine an Bord der YHOI-ZAO. Schaander selbst hatte sie ihm angewiesen. Ansonsten allerdings hatte er sich nicht viel um seinen Fahrgast kümmern können. Er habe, so sagte er, alle Hände voll zu tun.

Die YHOI-ZAO war keines der üblichen Walzenschiffe, wie sie die Springer sonst benützten. Sie hatte früher als Truppentransporter des Solaren Imperiums die Sternstraßen der Milchstraße befahren und war auf der Kugelzelle eines der terranischen Standard-Schiffstypen aufgebaut. Ihr Durchmesser betrug fünfhundert Meter. Für die Verhältnisse eines Springer-Händlers war sie ein Gigant von einem Raumschiff.

Mehr als eine Stunde lang war Sanssouq sich selbst überlassen. Er überdachte seine Lage und kam zu dem Schluß, daß er nicht genug Informationen besaß, um entscheiden zu können, ob sie gut oder schlecht war. Als Gefangener des unbekannten Gegners war er in Gefahr gewesen. Aus dieser Gefahr hatte ihn Schaander befreit. Aber ein Rest des Mißtrauens, das er zuvor dem Springer gegenüber empfunden hatte, war zurückgeblieben. Wer sagte ihm, daß Schaander uneigennützig handelte?

Sanssouq beschloß, sich Gewißheit zu verschaffen. Seine Begabung befähigte ihn nicht, in die Bewußtseine anderer Leute einzudringen und ihre Gedanken zu lesen. Er konnte Grundströmungen des Befindens erkennen - so primitive Dinge wie Haß, Freundlichkeit, Schmerz und Wohlbehagen. Die Gedanken jedoch blieben ihm verborgen. Die Kontrolle, die er über fremde Bewußtseine ausüben konnte, war auf die Motorik des Nervensystems beschränkt. Er konnte denen, die er kontrollierte, befehlen, von einem Ort zum ändern zu gehen, Handgriffe zu tun, aufzustehen oder sich hinzulegen - mehr Macht besaß er nicht. Aber wenn er diese Macht geschickt einsetzte, dann konnte sie ihm helfen, Dinge in Erfahrung zu bringen, die sonst nur ein ausgebildeter Gedankenleser erkennen konnte. Wenn er zum Beispiel Schaander unter seine Kontrolle brachte, dann konnte er ihm befehlen: Schreib auf, was du mit mir vorhast! Und wenn er Glück hatte, würde daraufhin Schaander nicht nur schlechthin zu schreiben, sondern vielmehr genau das aufzuzeichnen beginnen, was Sanssouq wissen wollte.

Er war dabei, die Einzelheiten seines Planes auszuarbeiten, als Schaander seine Kabine betrat.

Der stämmige Springer hatte sich in seinem Gehabe abermals gewandelt. Härte und Verbissenheit waren von ihm abgefallen. Er grinste freundlich - ganz so wie in der vergangenen Nacht, als ihm Sanssouq zum ersten Mal begegnet war.

Er ließ sich nieder.

„Du wirst dich fragen, was dies alles zu bedeuten hat“, begann er.

„Es ist mir in den Sinn gekommen“, bestätigte Sanssouq.

„Nun - einen Teil der Erklärung wirst du am besten selber wissen“, sagte Schaander. „Zum Beispiel, warum das Bündnis sich für dich interessiert.“

„Ich weiß nicht einmal, was das Bündnis ist.“

Schaander musterte ihn. Er schien ihm nicht zu glauben.

„Wo kommst du her?“ wollte der Springer wissen.

Sanssouq kämpfte mit sich selbst. Sollte er die Maske weiter tragen? Was brachte es ihm ein? Welchen Vorteil gewann er dadurch, daß er sich Schaander gegenüber als Neuarkonide ausgab - anstatt die Lage so zu schildern, wie sie wirklich war?

„Ich kenne den Ort meiner Herkunft nicht“, antwortete er.

Schaander war eine Sekunde lang über alle Maßen verblüfft. Dann begann er, schallend zu lachen.

„Höre, mein Freund - daß du nicht weißt, wer sich hinter dem Bündnis verbirgt, wollte ich dir nicht glauben. Aber daß du den Ort deiner Herkunft nicht kennst, muß ich dir glauben. Denn wer würde sich eine solche Lüge ausdenken!“

„Was für einen Grund hätte ich zu lügen?“ fragte Sanssouq ernst.

Schaanders Lachen endete abrupt.

„Verzeih“, bat er. „Ich wollte dich nicht beleidigen. Aber irgend etwas Wichtiges mußt du getan haben, sonst würde sich das Bündnis nicht um dich kümmern.“

„Da sind wir wieder am Anfang. Was ist das Bündnis?“

„Es ist einer von Maylpancers Geheimdiensten. Der Erste Hetran hat mehrere Dienste, die geheime Aufträge für ihn ausführen, aber das Bündnis ist der Mächtigste unter ihnen. Das Bündnis sucht und bekämpft Spione. Das Bündnis tritt in Erscheinung, wenn in einem von Maylpancers Flottenverbänden die Moral der Truppe plötzlich nachläßt. Das Bündnis jagt solche, die beim Ersten Hetran in Ungnade gefallen sind. Aber das Bündnis sieht auch nach den Geschäften, die Maylpancer unter der Hand betreibt, um seine Schäfchen ins Trockene zu bringen. Das Bündnis ist allgegenwärtig und nahezu allmächtig. Wer sich mit dem Bündnis überwirft, der hat an seinem Leben keine Freude mehr.“

Sanssouq hatte aufmerksam zugehört. Als Schaander endete, nickte er und meinte:

„Das scheint mir ein Verein zu sein, mit dem sich schlecht spaßen läßt. Ich weiß nicht, was sie von mir wollen. Wie bist du dahinter gekommen?“

„Erinnere dich an die vergangene Nacht. Ich war nicht sicher, ob ich vor der Tür deiner Wohnung warten oder mit hineinkommen sollte. Du warst vorausgegangen. Da hörte ich aus deiner Wohnung Geräusche - einen schweren Fall, als sei ein Körper zu Boden gestürzt. Da rannte ich den Gang zurück bis zum Antigravschacht. Ich versteckte mich in einem der anderen Korridore. Kurze Zeit später sah ich sie kommen, einen Mann und zwei Roboter. Den Mann kannte ich von Salinger. Er ist ein Überschwerer namens Kuligaar. Von ihm wird gemunkelt, daß er ein Mitglied des Bündnisses sei. Da glaubte ich, Bescheid zu wissen. Ich folgte Kuligaar und seinen Robotern unauffällig. Die Roboter übrigen transportierten dich, und du warst entweder tot oder bewußtlos. Ich blieb ihnen auf den Fersen bis zum Stadtrand. Dort bogen sie auf eine Straße ein, die nur zu einem Ziel führt: der Staatlichen

Versuchsstation für Hyperchemie. Ich wußte, was ich zu wissen brauchte. Ich rief meine Mannschaft zusammen. Wir griffen die Versuchsstation an und holten dich heraus. Das ist die ganze Geschichte.“

Eine Zeitlang war alles still. Dann aber sagte Sanssouq plötzlich:

„Warum hast du das für mich getan, Schaander?“

Der Springer antwortete seinem fragenden Blick offen und aufrichtig:

„Daß du mir innerhalb weniger Stunden so ans Herz gewachsen bist, daß ich Kopf und Kragen daran setzte, nur um dir aus lauter Freundschaft zu helfen, würdest du mir wohl nicht abnehmen?“ fragte er.

„Nein“, sagte Sanssouq.

„Ich dachte es mir. Also sage ich dir die Wahrheit. Ich habe eine Rache gegen das Bündnis.“

Er sprach scheinbar leichthin. In seinen Augen schimmerte noch ein Rest der Fröhlichkeit, die er bisher zur Schau getragen hatte. Aber sein Gesicht formte sich zu einer starren, fast abweisenden Maske. Mit der Rache war es ihm ernst.

„Willst du zu mir davon sprechen?“ erkundigte sich Sanssouq.

„Natürlich - da du darin verwickelt bist. Es ist, alles in allem, keine angenehme Erinnerung für mich. Ich spreche nicht gerne darüber. Aber - ach was! Warum soll ich soviel Worte machen? Hör dir die Geschichte einfach an.“

Springer sind, wie du weißt, unstete Gesellen. Als mein Vater starb, befanden wir uns mit unserem Raumschiff irgendwo im Weltall, zwischen zwei Sternensystemen, mit denen unsere Familie Handel betrieb. Die einzige Welt, auf der wir je für längere Dauer halt gemacht hatten, war Salinger. Mein Vater hatte dort einen Landsitz erworben. Auf diesem Landsitz war meine jüngste Schwester geboren. Als Planetengeborene fühlte sie sich auf die Dauer an Bord eines Raumschiffs nicht wohl. Sie verlangte immer wieder, man solle sie nach Salinger zurückbringen und sie dort zurücklassen. Mein Vater hatte diesen Wunsch stets abgeschlagen. Ich aber konnte den Bitten meiner Schwester nicht widerstehen.

Ich blieb eine Zeitlang bei ihr. Sie war inzwischen eine junge Frau geworden. Auf Salinger herrschten die Überschweren. Den terranischen Kolonisten ging es schlecht, aber alle ändern ließen Leticrons und später Maylpancers Leute im großen und ganzen in Ruhe.

Während meines Aufenthalts freundete sich meine Schwester mit der Tochter einer terranischen Siedlerfamilie an. Die Tochter hieß Leyda. Sie war ebenso alt wie meine Schwester. Leyda und meine Schwester verstanden einander ausgezeichnet. Ich fuhr schließlich wieder ab. Die Geschäfte riefen. Als ich ein Jahr später Salinger wieder anflog, lebten beide nicht mehr - Leyda und meine Schwester.“

Er sah starr vor sich hin. Seine Brust hob sich, als müsse er gegen einen gewaltigen Druck ankämpfen, der ihn am Atemholen hinderte. Dann fuhr er, scheinbar unbewegt, fort:

„Folgendes war geschehen: Maylpancers Statthalter auf Salinger hatte einen verrückten Plan entwickelt. Um die Menschenechsen-Produktion zu steigern, wollte er den konventionellen Weg verlassen und eine neue Methode entwickeln. Der konventionelle Weg - das heißt, daß man männliche Terraner und weibliche Syrinxe zusammensperrt und die Terraner mit Drogen behandelt, die alle Hemmungen beseitigen. Maylpancers Statthalter wollte erfahren, ob er dadurch höhere Produktionsziffern erzielen könne, daß er das Verfahren mit weiblichen Terranern und männlichen Syrinxen betreibt. Um die lange Geschichte kurz zu machen: Leyda wurde von den Häschern der Überschweren eingefangen. Als offenbar wurde, welches Schicksal ihr drohte, setzte meine Schwester sich für sie ein. Sie hatte keinen Erfolg. Da wurde ihr Zorn so groß, daß sie geradewegs bis zum Statthalter

des Ersten Hetrans ging und ihm androhte, wenn er Leyda und die übrigen Terranerinnen nicht sofort aus der Gefangenschaft entlasse, werde sie ihn umbringen.

Der Statthalter lachte sie aus. Aber am nächsten Morgen war meine Schwester tot. Unbekannte Banditen, hieß es, hatten sie während der Nacht entführt. Man fand sie in den Hügeln hinter unserem Landsitz. Leyda erging es nicht viel besser. Sie beging Selbstmord, bevor sie mit den Syrxen zusammengesperrt wurde.“

Schaander schwieg. Ein gefährliches, kaltes Glitzern leuchtete aus seinen Augen.

„Ich weiß, daß der Statthalter für den Tod meiner Schwester verantwortlich ist“, fuhr er schließlich fort und keuchte dabei vor Grimm. „Aber als ich nach Salinger zurückkehrte, war er inzwischen befördert und anderswohin versetzt worden. Ich hörte, daß er ein Spezialist des Bündnisses sei. Ich versuchte, seine Spur zu finden. Aber die Überschweren wußten, daß ich auf Rache aus war. Sie machten mir Schwierigkeiten, behinderten meine Nachforschungen. Das fiel ihnen um so leichter, als ich zu einer Familie gehörte, von der ein Mitglied ihm mit dem Tod gedroht hatte. Somit war ich verdächtig. Ich stellte meine Nachforschungen ein, als man mir klar machte, man werde mich festsetzen und mein Schiff konfiszieren, wenn ich nicht aufhörte, die Nase in Dinge zu stecken, die mich nichts angingen.“ Er machte eine hilflose Geste und schloß: „Ja, so war das. Nun kennst du die ganze Geschichte.“

„Noch nicht“, widersprach Sanssouq. „Du hast die Suche nicht wirklich aufgegeben, oder?“

„Natürlich nicht“, antwortete Schaander, und plötzlich war das fröhliche Grinsen wieder auf seinem Gesicht. Jetzt wußte Sanssouq, daß seine Fröhlichkeit nur eine Maske war. Niemand konnte seine Stimmung so rasch ändern! „Ich ließ Salinger zweieinhalb Jahre allein. Mittlerweile trieb ich einträglichen Handel. Ich verkaufte meines Vaters Raumschiff, in dem mich jeder Winkel an meine jüngste Schwester erinnerte, und erwarb dieses Fahrzeug. Mit dem erweiterten Frachtraum machte ich noch bessere Geschäfte. Als die Zeitgrenze, die ich mir gesetzt hatte, überschritten war, kehrte ich hierher zurück. Nun befahre ich wieder die Route zwischen Salinger und Pindar - und einige andere. Die Spur des Statthalters habe ich bis heute nicht gefunden. Aber wenn er wirklich zum Bündnis gehört, dann bin ich in diesem Augenblick näher am Ziel, als ich es je zuvor war.“

Sanssouq betrachtete ihn aufmerksam. Es bestand für ihn kein Zweifel, daß er eine wahre Geschichte gehört hatte. Schaander war in der Tiefe seiner Seele verletzt worden. Er suchte nach den Spuren des Statthalters - und wehe diesem, wenn er sie je fand!

Es störte Sanssouq nicht, daß er in diesem Spiel eine überaus wichtige und wahrscheinlich für ihn selbst höchst unangenehme Rolle spielte, auf die einzugehen der Springer bislang noch nicht für notwendig befunden hatte. Es entsprach der Mentalität des Händlers, daß er die Rede auf unangenehme Dinge, in die er einen ändern verwickelte, erst dann brachte, wenn es sich nicht mehr umgehen ließ.

„Was wurde aus dem Experiment des Statthalters?“ fragte Sanssouq und bemühte sich, den Gegenstand seines Interesses nicht allzu deutlich vor seine Augen treten zu lassen, weil ihm sonst übel geworden wäre.

„Es mißlang“, antwortete Schaander knapp. „Um so sinnloser war der Tod!“

Sanssouq nickte.

„Du hast den Namen deiner Schwester nicht erwähnt“, sagte er. „Wie hieß sie?“

Schaander lächelte schmerzlich.

„Yhoi-Zao.“

Die Drohung, die Seepra dom Qett dem Befehlshaber der Sektion Hesiod gegenüber ausgesprochen hatte, war anscheinend nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Denn schon nach kaum einer Stunde bekam der Herr des Bündnisses von diesem Mann zu hören.

„Es gibt nur einen Augenzeugen“, berichtete er. „Er war etwa zwei Kilometer von der Versuchsstation entfernt, als das Ereignis stattfand. Er sagt aus, es sei ein Schwärm von schweren Gleitern unmittelbar über ihn hinweggeflogen und im Hof der Station gelandet. Sie fielen ihm auf, weil sie keinerlei Positionslichter trugen.“

„Wenn sie keine Lichter hatten und er zwei Kilometer entfernt war, wie konnte er dann sehen, daß sie auf dem Hof der Station landeten?“ wollte Seepra dom Qett wissen.

„Der Hof wird von zwei Sonnenlampen beleuchtet“, antwortete der Chef der Sektion Hesiod. „Unser Augenzeuge sah deutlich, wie die Fahrzeuge innerhalb des Lichtscheins, und zwar hinter der Hofmauer, niedergingen. Kurze Zeit später hörte er Explosionsgeräusche. Die Sonnenlampen fielen aus, nur die Notbeleuchtung brannte noch. Über dem Gebäude wurde rötlicher Feuerschein sichtbar. Der Augenzeuge behauptet, die Gleiter seien dann noch einmal über ihn hinweggeflogen, etwa zehn Minuten später.“

„Nur weiter!“ drängte Seepra dom Qett. „Wie sieht es in der Versuchsstation aus?“

„Sie ist zerstört, Herr“, antwortete der Chef der Sektion Hesiod. Er erwartete jeden Augenblick einen der unkontrollierten Wutausbrüche, für die Seepra dom Qett berüchtigt war. Aber in diesen Minuten hatte der Herr des Bündnisses sich ausnahmsweise unter Kontrolle. Der Sektionschef fuhr fort: „Zwei Explosionen haben einen Großteil des Inventars und vor allen Dingen die zentrale Kontrollstation zerstört. Leider sind auch unsere Leute zu Schaden gekommen. Alle Roboter sind ausgefallen und müssen ersetzt werden. Wir fanden drei unserer Leute tot.“

„Tot!“ brüllte Seepra dom Qett. „Was ist mit Kuligaar?“

„Kuligaar und Ruurness sind spurlos verschwunden. Es gibt keine Augenzeugen - außer dem einen, von dem ich sprach und der natürlich nicht weiß, was im Innern der Station vor sich ging.“

Seepra dom Qetts Gesicht war eine Fratze der unbeherrschten Wut. Es fiel ihm schwer, im normalen Tonfall zu sprechen.

„Sonst noch Hinweise?“ fragte er.

Der Befehlshaber der Sektion Hesiod hätte um ein Haar einen Jubelruf ausgestoßen. Er hatte dem Herrn des Bündnisses alle schlechten Nachrichten überbracht, ohne beschimpft worden zu sein. Jetzt aber hatte er nur noch vorteilhafte Dinge zu sagen.

„O ja, Herr“, antwortete er. „Es gibt einen Hinweis, der zunächst unwichtig aussah, sich aber bei näherem Hinsehen...“

„Fasele nicht!“ schrie Seepra dom Qett ihn an. „Worum handelt es sich?“

„Eine der Kontrollstellen des Raumhafens Sappho bemerkte rein zufällig einen Schwärm schwerer Gleiter, der sich im Anflug auf das Startfeld befand. Ein Ingenieur wurde neugierig und hörte den Funkverkehr zwischen den Gleitern und einem Händler-Raumschiff ab. Von den Gleitern her wurde beim Schiff angefragt, ob Qarpoo startbereit sei.“

„Und...?“

„Qarpoo bejahte die Frage.“

„Was nützt mir das?“ donnerte Seepra dom Qett.

Aber der Sektionschef war mit Gebrüll nicht mehr zu beeindrucken. Er kannte den Wert des Triumphs, den er sich bis zum letzten Augenblick aufgehoben hatte.



„Qarpoo ist der Erste Offizier an Bord eines Springer-Schiffs namens YHOI-ZAO“, sagte er triumphierend. „Das Schiff gehört einem Händler namens Schaander ten Csy. Er fliegt unter anderem die Route Pindar-Salinger.“

Der Sektionschef kam nicht so richtig in den Genuß seines Triumphs. Vor seinen Augen wurde Seepira dem Qett leichenblaß. Sein Mund bewegte sich. Er wollte etwas sagen, aber kein Laut kam über seine Lippen. Er winkte matt mit der rechten Hand, dann war die Verbindung unterbrochen.

\*

Nahezu dieselbe Information erhielt um fast dieselbe Zeit Hotrenor-Taak, der Verkünder der Hetosonen. Sein Verbindungsmann, Ankhor Laa, hatte zwar auf Pindar nicht denselben direkten Zugriff zu Informationen wie die Konkurrenz vom Bündnis. Dafür aber war Ankhor-Laa mit Geräten und Mitteln ausgestattet, die es ihm ermöglichten, diesen Nachteil weitgehend wieder wettzumachen.

Auch Ankhor-Laa hatte von dem Radiokommando gehört, der etwa eine halbe Stunde vor dem Start eines Raumschiffs namens YHOI-ZAO von einer der Kontrollstellen des Raumhafens empfangen worden war. Auch Ankhor-Laa hatte seinen Informationsbeschaffungsmechanismus in Betrieb gesetzt und erfahren, daß ein Springer namens Qarpoo als Erster Offizier auf der YHOI-ZAO fungierte. Die YHOI-ZAO stand also mit dem Überfall auf die Staatliche Versuchsstation für Hyperchemie wahrscheinlich in Verbindung.

Dies übermittelte Ankhor-Laa dem Verkünder der Hetosonen.

Hotrenor-Taak hörte den Bericht mit großer Aufmerksamkeit.

„Die Angelegenheit muß auf jeden Fall weiter verfolgt werden“, sagte er, als sein Spezialist geendet hatte. „Sorge dafür, daß genug Fachkräfte zur Verfügung stehen, die auf Sanssouq und die YHOI-ZAO angesetzt werden können. Gegebenenfalls wird die ganze Angelegenheit der Zuständigkeit des Bündnisses offiziell entzogen. Ich bin sogar fast sicher, daß dies in nächster Zeit geschehen wird.“

Man sah Ankhor-Laa an, daß er gerne gefragt hätte, woher Hotrenor-Taak diese Sicherheit nahm. Aber aus lauter Respekt vor dem Verkünder der Hetosonen getraute er sich nicht, die Frage zu stellen. Hotrenor-Taak befriedigte seine Neugierde aus eigenem Antrieb.

„Es scheint mir, daß das Bündnis sich da mit Leuten eingelassen hat, die weit über dem Niveau der normalen Aufrührer, Rebellen und Umstürzler stehen. Wer, sagst du, ist der Kommandant der YHOI-ZAO?“

„Ein Händler namens Schaander ten Csy. Eine seiner ständigen Routen ist die zwischen Pindar und Salinger.“

„Diesen Schaander meine ich in erster Linie!“ betonte Hotrenor-Taak. „Ich weiß nicht, ob er zu Sanssouqs Hintermännern gehört oder nur in ihrem Auftrag handelt. Auf jeden Fall scheint er im Begriff, dem Bündnis eine Falle zu stellen.“

„Woran erkennst du das, Erhabener?“ erkundigte sich Ankhor-Laa, dessen Wißbegierde inzwischen der Ehrfurcht den Rang abgelaufen hatte.

„Der Name Qarpoo wurde ohne Zweifel ganz bewußt in den Radiokommando eingearbeitet“, antwortete der Verkünder. „Der, von dem der Spruch stammt, legte Wert darauf, daß man ihn mit der YHOI-ZAO in Verbindung bringt. Ich bin ganz sicher, daß Schaander ten Csy das Bündnis bewußt auf seine Spur lenkt. Zum Thema Schaander ten Csy: Es ist wichtig, daß wir etwas über den Hintergrund dieses Mannes erfahren. Womöglich gibt es in seiner Vergangenheit etwas, was ihn zum natürlichen Gegner des Bündnisses macht. Vielleicht läßt er sich sogar zu

einem Handel überreden: wir befriedigen seine Ansprüche gegenüber dem Bündnis, welcher Art sie auch immer sein mögen, und er liefert uns dafür Sanssouq aus.“

Voller Ergebenheit machte Ankhör-Laa die Geste der Zustimmung.

„Es wird alles so geschehen, wie du es wünschst, Erhabener“, erklärte er.

\*

Es kam zu einer zweiten Aussprache zwischen Schaander und Sanssouq. Wiederum war es der Springer, der seinen Passagier in dessen Kabine aufsuchte.

„Ich wunderte mich, daß du noch nicht zu mir gekommen bist, um dich zu beklagen“, sagte Schaander.

„Worüber? Daß du mich als Köder für deinen Feldzug gegen das Bündnis benützt?“ fragte Sanssouq lächelnd.

„Ich wußte, daß deine Klugheit unübertrefflich ist!“ rief Schaander. „Du hast mich durchschaut! Und du machst mir dennoch keinen Vorwurf?“

„Nein.“

Schaander musterte ihn unsicher.

„Das erscheint mir ebenso wenig glaubwürdig, wie daß ich dich aus den Händen der Überschweren nur um deiner dunklen Haare willen befreit hätte.“

„Da magst du recht haben. Du bist Händler, nicht wahr?“

„Ja.“

„Ich schlage dir einen Handel vor!“

„Welchen?“

Sanssouq wischte die Frage mit der Hand beiseite.

„Zuerst müssen ein paar andere Dinge geklärt werden. Du bist auf dem Weg nach Salinger?“

„Ich dachte mir, daß du dir das ausrechnen würdest. Ja, das ist richtig.“

„Zweitens: Du erwartest, daß das Bündnis auf Salinger eine hektische Aktivität rings um dein Schiff entfalten wird, weil man mich an Bord vermutet.“

„Wer sollte auf diese Idee kommen?“

Sanssouq war ernst.

„Schaander“, sagte er, „wenn wir einen Handel miteinander abschließen wollen, dann müssen wir aufrichtig sein. Du hast, als wir den Raumhafen anflogen, mit der YHOI-ZAO gesprochen und dabei einen Namen zweimal laut und deutlich erwähnt: Qarpoo. Ich nehme nicht an, daß das eine Kodename ist.“

Schaander seufzte.

„Nein, das ist er nicht. Qarpoo ist mein Erster Offizier.“

„Eben! Du sprachst über ganz normales Radiokom. Jedermann im Umkreis von ein paar Dutzend Kilometern, der zufällig auf deine Ruffrequenz eingestellt war, konnte das Gespräch abhören und bekam dabei den Namen mit. Es ist leicht, anhand des Namens eines Offiziers das Raumschiff zu bestimmen, auf dem er Dienst tut.“

Schaander, der Hüne, stand vor Sanssouq wie ein Schuljunge, dem man eine Tracht Prügel angedroht hat.

„All das ist mit Absicht geschehen“, gestand er ohne Umschweife. „Ich wollte meine Spur sichtbar machen. Irgend jemand muß unsere Gleiter gesehen haben, als sie die Staatliche Versuchsstation anflogen. Ohne Zweifel sind die Fahrzeuge mit dem Überfall in Zusammenhang gebracht worden. Ob man allerdings bemerken würde, daß die Gleiter zur YHOI-ZAO gehören, dessen war ich nicht so sicher. Mir aber liegt daran, daß das Bündnis weiß, wo es nach dem entflohenen Gefangenen zu suchen hat. Denn nur, wenn das Bündnis sich für mich und mein Fahrzeug interessiert,

bekomme ich eine Gelegenheit, Maylpancers ehemaligen Statthalter zu fassen. Deswegen erwähnte ich Qarpoos Namen. Ich wollte ganz sicher sein.“

„Gut“, sagte Sanssouq. „So hatte ich es mir ausgerechnet. Ich habe noch eine Frage. Als wir die Versuchsstation verließen, brachten deine Leute zwei Gefangene. Es waren Überschwere. Gehören sie nicht zum Bündnis?“

Ein Schatten fiel über Schaanders Gesicht.

„Sie gehörten zum Bündnis“, antwortete er dumpf.

„Gehörten?“

„Sie sind tot! Nein - nicht, was du denkst! Wir sind keine Barbaren. Wir verhörten die beiden Burschen, Kuligaar und Ruurness hießen sie. Wir wollten wissen, wo das Bündnis sein Hauptquartier hat. Ich wollte erfahren, welchen Rang der ehemalige Statthalter des Ersten Hetrans einnahm. Ein paar unverfängliche Fragen beantworteten sie ohne weiteres. Aber über das Bündnis wollten sie nicht auspacken. Wir nahmen Drogen zu Hilfe - ganz harmlose zunächst. Weiter kamen wir nicht. Als wir die ersten Fragen stellten, platzte etwas in ihren Gehirnen. Sie waren sofort tot. Ich nehme an, daß sie eine biologische Sicherung gegen Geheimnisverrat mit sich herumtrugen. Ohne es zu wissen, wohlgemerkt. Sonst hätten sie uns wohl gewarnt, bevor sie die Drogen erhielten.“

„Dennoch bist du für ihren Tod verantwortlich“, erklärte Sanssouq mit Nachdruck. „Wenn auch nur mittelbar.“

„Heißt das, daß du keinen Handel mit mir eingehen willst?“

„Nein, das heißt es nicht.“

„Gut. Dann nenne mir deine Bedingungen.“

„Ich stelle mich dir als Köder zur Verfügung. Solange wir auf Salinger sind, diene ich dir, die Spezialisten des Bündnisses anzulocken. Meine Verpflichtungen enden, sobald du zum Ziel gekommen bist oder nach Ablauf von drei Standardmonaten - je nachdem, welches Ereignis zuerst eintritt.“

„Mit diesem Teil bin ich einverstanden“, sagte Schaander. „Was kommt danach?“

„Du bringst mich an mein Ziel.“

„Nach Starsend?“

„Nein. Nach Starsend wollte ich nur, um dort ein Fahrzeug zu chartern, das mich an mein eigentliches Ziel bringt. Das brauche ich jetzt nicht mehr, nachdem du mir für meine Dienste etwas schuldest.“

„Wo liegt dieses Ziel?“

„Etliche tausend Lichtjahre über Starsend hinaus.“

„Ist es dort gefährlich?“

„Ich weiß es nicht, bin aber ziemlich sicher, daß es dort recht ungefährlich ist.

Es gibt dort nämlich weit und breit keinen einzigen Stern oder Himmelskörper.“

„Außer dem, der dein Ziel ist.“

„Nein. Mein Ziel ist weder ein Stern, noch ein Planet - sondern ein Punkt im All.“

Schaander war sichtlich verblüfft.

„Was willst du dort?“

„Ich werde es erfahren, sobald ich an Ort und Stelle bin.“

Der Springer kratzte sich hinterm Ohr, daß die Metallplättchen in seinem Schopf zu klingeln begannen.

„Dein Vorschlag hört sich zwar verrückt, aber durchführbar an. Wenn wir uns auf die einzelnen Bedingungen einigen können, bin ich bereit, den Handel abzuschließen.“

„Gut“, freute sich Sanssouq. „Du wirst sehen, daß meine Bedingungen leicht zu tragen sind.“

Schaander wandte sich zum Gehen.

„Ich schreibe alles auf“, erklärte er. „Wir setzen unsere Siegel darunter, einverstanden?“

Sanssouq war einverstanden. Schaander ging, aber unter der Tür blieb er noch einmal stehen.

„Hat dein Ziel eigentlich einen Namen?“ wollte er wissen.

„Ja. Es heißt Punkt der Umkehr.“

#### 4.

Aus der üblichen Entfernung ersuchte die YHOI-ZAO um Landeerlaubnis auf Salinger. Schaander beantwortete eine Reihe von Fragen, die routinemäßig gestellt wurden. Er erhielt daraufhin die Anweisung, auf dem Raumhafen Lipnitz zu landen. Das war, wie Schaander seinem Passagier versicherte, die übliche Prozedur. Es gab auf Salinger zwei bedeutende Raumhäfen: Lipnitz auf dem Nordkontinent und Versaill im Süden. Normalerweise zogen Händler den Hafen Lipnitz vor, weil der Markt im Norden größer war als auf der Südhalbkugel. Aber für welchen der Häfen sie jeweils Landeerlaubnis erhielten, hing ganz allein von der Behörde auf Salinger ab.

Salinger war offiziell eine „Republik mit dem vorübergehenden Status eines Protektorats“. Zur Zeit des Solaren Imperiums war Salinger eine rein terranische Kolonie mit einem hohen Grad von Selbständigkeit gewesen. Nach dem Zusammenbruch des Imperiums hatten sich auch die Angehörigen anderer Völker auf Salinger niedergelassen: in der Hauptsache Aras und Neuarkoniden, aber auch ein paar seßhaft gewordene Springer. Die Städte Lipnitz und Versaill waren nicht nur Handelsorte, sondern auch Vergnügungszentren für die Mannschaften der Raumschiffe, die Salinger anflogen, und für diejenigen unter der ortsansässigen Bevölkerung, die nicht mit dem Makel terranischer Abstammung behaftet waren.

Republiken mit Protektoratsstatus gab es überall im riesigen Einflußbereich der Überschweren. Diese Staatsform war Maylpancers eigene Erfindung. Sie sollte der Galaxis beweisen, daß die Überschweren beileibe nicht die Unterdrücker waren, als die sie die terranische Propaganda hinstellte.

Die Wirklichkeit aber sah so aus- auf Salinger ebenso wie auf anderen Welten, die früher Kolonien des Solaren Imperiums gewesen waren und sich inzwischen zur Republik mit Protektoratsstatus gemausert hatten: Die Regierungsgewalt lag in den Händen eines Rates der Republik. Als gesetzgebendes Gremium wirkte das Konzil der Republik. Der oberste Gerichtshof nannte sich der Appellationshof der Republik. Der Chef des Rates und die Mitglieder des Konzils wurden direkt gewählt. Der Chef des Rates schlug dem Konzil die weiteren Mitglieder des Rates vor und ließ sie sich von diesem genehmigen. Rat und Konzil gemeinsam bestimmten die Richter des Appellationshofs.

In der Präambel der Republik sicherte diese sich vollständige Souveränität zu. Schon in Paragraph 12 jedoch wurde festgestellt, daß die Souveränität dann, wenn ausreichende Gründe vorlagen, auf Anordnung des Ersten Hetrans der Milchstraße ausgesetzt werden könne. In diesem Fall übernahm ein Gremium, das der Erste Hetran nach Salinger entsandte, alle Gewalt -und zwar so lange, bis Maylpancer seine Anordnung widerrief. Die Verfassung enthielt kein Wort darüber, inwieweit der Erste Hetran verpflichtet sei, zu beweisen oder auch nur plausibel zu machen, daß seine Gründe wirklich das Prädikat „ausreichend“ verdienten.

Aber auch sonst war diese Republik nicht so, wie man sich gemeinhin Republiken vorstellt. Die ursprünglichen Siedler waren zwar generell wahlberechtigt, aber der geringste Gesetzesverstoß von ihrer Seite - z. B. öffentliche Trunkenheit - wurde gewöhnlich mit einem Entzug des Wahlrechts auf mehrere Jahre hinaus geahndet. So kam es, daß zu jedem beliebigen Zeitpunkt etwa drei Viertel der wahlberechtigten Terraner in Wirklichkeit nicht wählen konnten. Entsprechend war die Zusammensetzung des Rates, des Konzils und des Appellationshofs. Ihre Mitglieder waren ausschließlich solche, die sich nach dem Zusammenbruch des Solaren Imperiums auf Salinger niedergelassen hatten.

Hinzu kam, daß Maylpancer großzügig Geldmittel einsetzte, um Rat und Konzil in seinem Sinn zu beeinflussen. Dadurch ersparte er sich, den Paragraphen 12 allzuoft in Anspruch nehmen zu müssen, und tat somit ein weiteres, die galaktische Öffentlichkeit davon zu überzeugen, daß es unter der Herrschaft der Überschweren so schlimm doch gar nicht sei.

Mittlerweile aber regierte auf Salinger die Unfreiheit.

\*

Sanssouq und Schaander hatten sich geeinigt und einen formalen Vertrag miteinander abgeschlossen. Sanssouq verpflichtete sich, während des Aufenthalts auf Salinger die Rolle des Lockvogels zu spielen. Schaander sicherte ihm dafür zu, daß er ihn nicht in die Hände der Spezialisten des Bündnisses fallen lassen werde. Bei einem Aufenthalt auf Salinger war es üblich, daß die Mannschaft, während sich der Kommandant des Handelschiffs seinen Geschäften widmete, den Vergnügungen nachging, die eine Stadt wie Lipnitz in mehr als reichlichem Maße bot. Sanssouq würde sich den Vergnügungsreisenden anschließen. Er würde niemals allein sein. Er war immer Mitglied einer Gruppe. Aber außer der Gruppe schickte Schaander noch ein paar andere Leute mit, die im Hintergrund blieben und im Notfall weitere Reserven herbeirufen konnten. Viele der Gespräche, die Sanssouq mit Schaander vor und unmittelbar nach der Landung auf Salinger führte, fanden in größerem Rahmen statt. Fast immer war Qarpoo anwesend, der Erste Offizier der YHOI-ZAO und gleichzeitig Schaanders Vetter. Er war ein ungewöhnlich klein geratener Springer, der sein von unzähligen Runzeln und Falten gefurchtes Gesicht mit einem sorgfältig gestutzten, eisgrauen Backenbart zierte. In seinen hellen, wachen Augen funkelte ständig der Schalk. Aber das einzige Zeichen, an dem man untrüglich erkennen konnte, daß Qarpoo wirklich nur Spaß meinte, war, wenn er sich ernst gab.

Zwei weitere Offiziere des Schiffes, ebenfalls Verwandte von Schaander, nahmen weniger regelmäßig an den Besprechungen teil: Eegar und Matuun. Eegar war der Navigator und zugleich ein Hüne, der selbst seinen Vetter Schaander noch um eine Haupteslänge übertraf. Eegar war der schweigsame Typ. Auf den ungeübten Beobachter machte er den Eindruck, als fehle es ihm an Gehirnschubstanz. Aber Sanssouq erkannte bald, daß Schaanders Navigator einen scharfen Verstand besaß.

Matuun war äußerlich das reine Gegenteil von Eegar, schwächling, von dunkler Hautfarbe, mit lebendigen Augen und einem nimmermüden Mundwerk. Aber die ganze Zeit, wenn er sprach, machte er einen niedergeschlagenen Eindruck. Matuun war der Feuerleitoffizier der YHOI-ZAO. Das Schiff verfügte als Handelsfahrzeug zwar nur über einen geringen Bestand an Bordartillerie; aber Matuuns Aufgabe war nichtsdestoweniger eine wichtige.

Sanssouq hatte von Qarpoo erfahren, daß Matuun einst dazu ausersehen war, Schaanders jüngste Schwester zur Frau zu nehmen. Womöglich war Yhoi-Zaos Schicksal der Kummer, den er mit sich herumtrug.

In den Gesprächen gewann Sanssouq den Eindruck, daß die Mannschaft der YHOI-ZAO, die aus 137 Männern und 83 Frauen bestand, eine verschworene Einheit darstellte, die für ihren Kommandanten, der gleichzeitig Oberhaupt der Sippe war, durchs Feuer gehen würde.

Am Abend der Landung - Salingers orangefarbene Sonne war soeben hinter dem westlichen Horizont verschwunden - fand, während die Mannschaft sich zum Ausgang rüstete, ein weiteres Gespräch zwischen Sanssouq und Schaander statt, an dem auch Qarpoo, Eegar und Matuun teilnahmen.

„Wir sind einmal auf deine Herkunft zu sprechen gekommen“, sagte Schaander. „Du sagtest, der Ort, von dem du abstammst, sei dir unbekannt. Ich ließ es dabei bewenden. Wir haben das Thema seitdem nie mehr berührt. Heute Abend aber, glaube ich, muß darüber gesprochen werden.“

Sanssouq sah ihn lächelnd an und forderte ihn auf:

„Sprich!“

„Ich weiß“, folgte Schaander der Aufforderung, „daß du dich als Neuarkonide ausweisen kannst und daß der Ausweis auf den Namen Nobar Zaal lautet. Ich sehe auch, wie du, wenn du die Geste der Zustimmung machst, mit der Hand durch die Luft streichst. Das ist, was die Arkoniden tun. Mitunter aber, wenn du mir zustimmst, nickst du mit dem Kopf, und das ist eine terranische Geste. Nun, wenn man annimmt, daß einer, der sich dieser Tage in der Galaxis herumtreibt, besser dran ist, wenn er sich als Neuarkonide als wenn er sich als Terraner ausgibt, dann fängt man an...“

Er schwieg, als Sanssouq die Hand hob, um sich Aufmerksamkeit zu verschaffen.

„Ihr seid meine Freunde“, begann Sanssouq ernst. „Wir haben ein Abkommen miteinander geschlossen, und ich selbst habe gesagt, daß gegenseitiges Vertrauen die Basis dieses Abkommens sein muß. Ich will mich an meine eigenen Worte halten und euch erzählen, was ich über mich weiß.“

Er gab einen kurzen Bericht, der mit jenem Morgen in dem Verschlag hinter Makkos Kneipe begann und mit seinem Aufbruch von Olymp endete. Die anderthalb Tage, die er zusammen mit Halge von Tarrkoll an Bord der FLIKKA verbracht hatte, übergang er. Sie spielten in diesem Zusammenhang keine Rolle.

Erschloß:

„So bin ich also einer, der zwar nicht weiß, woher er kommt, dafür aber um so besser versteht, wohin er gehen muß. Ich kann nicht ehrlichen Herzens behaupten, ich sei ein Terraner. Aber die Gewohnheiten, die ich hatte, als ich zum ersten Mal zu mir kam, sind terranische Gewohnheiten. Bis auf den heutigen Tag spreche ich das Terranische leichter als Interkosmo. Terranische Gesten sind für mich etwas Selbstverständliches. Es gibt also guten Grund, anzunehmen, daß ich terranischer Herkunft bin.“

Schaander sah in die Runde. Dann richtete sich sein Blick auf Sanssouq.

„Keiner von denen hier hegt Abneigung gegen das Volk von Terra. Die Springer und die Terraner haben in der Vergangenheit gegeneinander gekämpft, aber in dieser Stunde sind sie beide das Opfer der Iarischen Unterdrückung. Springer und Terraner wachsen aus derselben Wurzel. Wir dürfen das nicht vergessen.“

Er wartete, bis Sanssouq durch ein Lächeln zu erkennen gab, daß er die Worte nicht nur verstanden, sondern auch akzeptiert hatte. Dann fuhr er fort:

„Ich muß dir zwei Fragen stellen. Die erste lautet: Wirst du dich hier, auf Salinger, so unter Kontrolle haben, daß du deinen terranischen Hintergrund nicht verrätst?“

„Ich werde“, versprach Sanssouq.

„Zweitens - und das ist die wichtigere Frage: Kennst du das Versteck der Menschheit?“

„Gää? Ich war dort, aber ich wäre niemals in der Lage, jemand nach Gää zu führen.“

Schaander schlug sich mit beiden Händen klatschend auf die Schenkel.

„Das wollte ich wissen!“ rief er gutgelaunt. „Nur unter diesen Umständen können wir mit unserem Vorhaben beginnen!“

Die unzähligen Lichter der Stadt Lipnitz färbten den Nachthimmel in unbeschreibliches, blasses Gelb, als Sanssouq sich mit einer Gruppe von Springern auf den Weg machte, um sich, wie Schaander spöttisch sagte, ins Vergnügen zu stürzen. Der Raumhafen war an diesem Tag anscheinend besonders aktiv gewesen. Man zählte mehr als zwei Dutzend große Händlerschiffe, die meisten davon mit der charakteristischen Walzenform von Springer-Fahrzeugen. Viele kleine Bordfahrzeuge waren unterwegs, um die vergnügungshungrigen Besatzungen in die Stadt zu bringen.

Zu Sanssouqs Gruppe gehörten Qarpoo und Matuun. Außerdem gab es noch acht weitere Springer, die Sanssouq zwar dem Namen nach kannte, mit denen er bislang aber kaum zu tun gehabt hatte.

Qarpoo steuerte den scheibenförmigen Gleiter in einen der Korridore, die den Raumhafen mit der nordwestlich gelegenen Stadt verbanden. Innerhalb dieser Korridore wurde der Verkehr von einer zentralen Kontrollstelle aus gesteuert. Qarpoo brauchte keinen Handgriff mehr zu tun: das Fahrzeug bewegte sich selbsttätig in Richtung Stadt und gelangte durch einen breiten Einflugstollen auf einen der riesigen unterirdischen Parkplätze, die Lipnitz speziell für vergnügungssüchtige Raumfahrer angelegt hatte.

Ein mächtiger Antigravschacht beförderte Sanssouq und die Springer wieder an die Oberwelt. Sanssouq fühlte eine ungewöhnliche Spannung. Es war ihm, als müsse in dieser Nacht etwas geschehen. Wenn das Bündnis tatsächlich auf Salinger einen Stützpunkt unterhielt, dann war in der Tat damit zu rechnen, daß der erste Vorstoß in aller Bälde stattfinden würde. Es war einige Stunden her, seit die YHOI-ZAO um Landeerlaubnis ersucht hatte - mehr als genug Zeit für eine straffe Organisation wie das Bündnis, um sich vorzubereiten. Nach außen hin jedoch bemühte sich Sanssouq, locker und gelassen zu wirken. Er behielt seine Sorgen für sich. Es hatte keinen Sinn, die Springer zu verunsichern.

Die Innenstadt von Lipnitz bestand aus breiten, lichterfüllten Straßen, die dem Fußgängerverkehr vorbehalten waren. Die Menge machte von dem Raum, der ihr zur Verfügung stand, ausgiebig Gebrauch. Zwischen den Wänden der Gebäude zu beiden Seiten der Straßen wogte eine unüberschaubare Masse Vergnügungssuchender.

Qarpoo führte seine Gruppe zunächst in eine Spielhalle, in der eine Abart von Roulette gespielt wurde. Spieler setzten auf die nummerierten Sektoren eines acht Meter hohen Glücksrades. Das Rad wurde kurz in Bewegung gesetzt und danach wieder angehalten. Der Sektor, der unter der von oben herabreichenden Markierung stehen blieb, gewann. Die Spieler saßen an Tischen, die mit automatischen Wettgeräten ausgestattet waren. Der Spieler schob seine Münzmarke in den Einwurfschlitz und tippte die Nummer des Sektors, auf den er zu setzen wünschte, in eine Tastatur. Sobald sich das Rad in Bewegung setzte, wurde die Tastatur automatisch gesperrt.

Die Halle hatte eine Kapazität von rund zweitausend Besuchern, und mindestens diese Zahl war anwesend, als Sanssouq und die Springer eintraten. Sie fanden trotzdem rasch einen Platz und machten ihre Einsätze. Sanssouq erkannte bald, daß es sich bei den insgesamt acht Rädern, die im Hintergrund aufgebaut waren, nicht wirklich um Räder, sondern vielmehr um Projektionen handelte. Diese ließen sich auf elektronische Weise ungeheuer rasch in Bewegung setzen und auch wieder abbremsen. Ein Rad, schätzte Sanssouq, machte wenigstens drei Spiele in der Minute. Jedes Rad hatte achtundvierzig Sektoren, von denen vier für die Bank reserviert waren. Die Auszahlung betrug das Sechsunddreißigfache des Einsatzes.



Sanssouq verstand, warum die Eigentümer der Spielhölle daran interessiert waren, daß die Räder sich so rasch wie möglich drehten.

Qarpoo und seine Leute machten mehrere Spiele. Es gab ein paar Gewinne, aber die Verluste überwogen. Schließlich wagte auch Sanssouq ein Springergold. Er gewann auf Anhieb und versprach, eine Runde auszugeben, wenn man ihn an einen anderen Ort bringe. Dieses Angebot ließen sich die Springer nicht entgehen. Matuun übernahm die Führung und steuerte auf ein in einer Seitenstraße gelegenes Speise- und Schauhaus zu, in dem man sich, wie er wiederholt und mit Nachdruck behauptete, äußerst wohl fühlte.

In der Spielhalle und auf dem Weg zum Speisehaus war Sanssouq ständig, aber unauffällig damit beschäftigt, die Umgebung zu mustern. Er wartete auf ein Anzeichen, aus dem er schließen konnte, daß das Bündnis im Begriff war zuzuschlagen. Aber er bemerkte nichts dergleichen.

Im Speisehaus wurden die Springer in einen gesonderten Raum gewiesen, der im dritten Stockwerk lag und mit einer Öffnung, die so breit war wie der Raum selbst, auf einen Altan mündete, von dem aus man das gesamte Innere des mächtigen Gebäudes übersehen konnte. Auch hier herrschte reger Betrieb. Sanssouq spendierte die versprochene Runde, wobei ihm klar wurde, daß Matuun ihn nicht eben in das billigste Etablissement geführt hatte. Danach bestellte Qarpoo die Mahlzeit. Er und seine Leute hatten Hunger nach Springerart. Das Essen hatte reichlich und gut zu sein.

Sanssouqs innere Spannung ließ allmählich nach. Wahrscheinlich war der Alkohol dafür verantwortlich.

Er hörte auf, sich ständig mit der Umgebung zu beschäftigen, und beteiligte sich an der Unterhaltung. Er konnte, wenn er wollte, sehr aufgeschlossen sein. An diesem Abend lernten die Springer einen ganz anderen Sanssouq kennen. Er gab Spaß zum Besten, die dröhnendes Gelächter hervorriefen, und zog Matuun auf, wenn dieser in eine seiner nicht enden wollenden Litaneien verfiel. Matuun schien ihm das nicht übel zu nehmen, und die anderen hatten ihren Spaß daran. Sanssouqs Beliebtheit nahm rapide zu. Wahrscheinlich hätte das Ganze als gelungener Abend geendet, wenn nicht zu guter Letzt die Sache mit dem terranischen Mädchen dazwischen gekommen wäre.

\*

Trotz der neugewonnenen Unbeschwertheit war Sanssouq der erste, der die Unruhe im Erdgeschoß des großen Hauses bemerkte. Er sah neugierig durch das zarte Filigran des Geländers, das den Altan schützte, und sah ein paar Leute, die die Uniform der Bediensteten trugen, hastig über die große Bühnenfläche eilen. An mehreren Tischen waren Gäste aufgestanden. Ein paar von ihnen hatten die Arme erhoben und deuteten auf die Wand unterhalb des Altans, der zum Speiseraum der Springer gehörte.

Sanssouq stand auf. Von einer Sekunde zur ändern war seine Wachsamkeit wieder da.

„Das muß ich sehen!“ sagte er.

Qarpoo, Matuun und zwei weitere Springer traten mit ihm hinaus auf den Altan. Sie blickten nach unten - dorthin, wo die ausgestreckten Arme der Gäste wiesen - und sahen die Gestalt einer Frau, die sich anscheinend an der Ranke einer Pflanze bis fast zur Höhe des zweiten Stockwerks emporgearbeitet hatte. Sie schien vor irgend jemand auf der Flucht. Sie griff nach der Brüstung des Altans, der einem separaten Speiseraum der zweiten Etage vorgelagert war. Aber der Abstand war noch zu groß.

Außerdem hatte die Frau bereits den oberen, dünnen Teil der Ranke erreicht, die jetzt gefährlich zu schwanken begann.

In diesem Augenblick ertönte eine Stimme:

„Man bittet, sich nicht zu erregen. Eine unberechtigte Person hat sich Zutritt zu diesem Haus verschafft. Die Ursache der Störung wird in wenigen Augenblicken beseitigt sein.“

Sanssouq lehnte sich weit über die Brüstung und sah nach unten. Es war eine junge Frau. Sie sah zu ihm auf. Die Angst loderte in ihren Augen. Immer wieder streckte sie die Hand nach dem Altan aus, aber je mehr sie sich anstrengte, desto wilder schwankte die Pflanze. Wenn die Ranke brach, war die Unglückliche verloren. Sie befand sich fast zehn Meter über dem Boden des Erdgeschosses.

Es würde Sanssouq bis zum Ende seiner Tage nicht klar werden, was ihn in diesem Augenblick dazu bewogen hatte, der Unbekannten zu Hilfe zu kommen. Wahrscheinlich war es die widerwärtig überhebliche Interkom-Stimme, die von einer unberechtigten Person, von der Ursache einer Störung und deren Beseitigung sprach, als gehe es um ein paar Schmutzflecke auf einem Tischtuch. Vielleicht half dazu, daß er die Fremde für eine Terranerin hielt.

Schließlich sah er auch die drei Männer, die rings um das kleine Beet standen, aus dem die Ranke wuchs. Sie gaben sich unbeteiligt, aber sie waren es nicht. In ihren Blicken leuchtete die Gier des Jägers, der die ersehnte Beute endlich gestellt hat. Sie würden die Unglückselige in Empfang nehmen, sobald die Kräfte sie verließen oder die Ranke brach.

Sanssouq fühlte einen mächtigen Zorn in sich aufsteigen. Mit einem Ruck stemmte er sich von der Brüstung hoch. „Qarpoo, wie fühlst du über diese Sache?“ fragte er.

Qarpoo stand der Ärger im Gesicht geschrieben.

„Es ist eine Schande, wie sie sie behandeln!“ stieß er hervor. „Aber wir können nichts dagegen unternehmen. Wir sind Gäste hier, und sie haben das Gesetz auf ihrer Seite - wenn es auch ein schlechtes Gesetz sein mag.“

„Qarpoo, ich werde ihr helfen!“ sagte Sanssouq.

„Du...?“

Sanssouq beugte sich wieder über die Brüstung. Es kostete ihn keine Mühe, einen Ausläufer seines Bewußtseins in den Geist der Frau zu senken. Sie war nur zu bereit, die Kontrolle einem ändern zu überlassen.

„Steig hinab!“ befahl er ihr.

Sie gehorchte augenblicklich. Er spürte, wie ihr ganzes Wesen vor Furcht zitterte. Er beobachtete die drei Männer am Fuß der Pflanze, wie sich ihre Gesichter zu höhnischen Grimassen verzerrten. Er sah sie durch die Augen der Frau, die ihnen viel näher war als er selbst, und er prägte sich ihre Züge gut ein.

Etwa zwei Meter über dem Boden verlor die Unglückliche die Kraft. Ihr Griff lockerte sich. Sie stieß einen ängstlichen Schrei aus und stürzte zu Boden. Die drei Männer machten keine Anstalten, ihren Sturz zu bremsen. Die Frau schlug schwer zu Boden. Das Blickfeld vor ihren Augen verdunkelte sich ein paar Sekunden lang, während sie mit der Ohnmacht rang.

Schließlich kam sie wieder auf die Beine. Sanssouq sah einen der drei Männer aus einer Entfernung von weniger als einem Meter. Sein Blick war mit dem Ausdruck hämischer Genugtuung auf die Frau gerichtet.

„Du wußtest die ganze Zeit über, daß du uns nicht entkommen konntest!“ verhöhnte er sie. „Wie kannst du nur so dumm sein!“

Die Frau hob die Hände.

„Laßt mich gehen!“ bettelte sie. „Ich flehe euch an - laßt mich gehen!“

„Du kommst mit!“ erklärte der Mann.

Sanssouq konnte, selbst durch die Augen der Frau, nicht erkennen, welchem Volk er angehörte. Er mochte ein Neuarkonide sein oder ein mutierter Springer. Das Interkosmo, das er sprach, wies keinerlei Akzent auf.

Die drei Männer schlossen einen Halbkreis hinter der Frau und bewegten sich in Richtung des Ausgangs. Das war der Augenblick, in dem Sanssouq seine Position wechselte. Er gab die Frau frei. Statt dessen bemächtigte er sich der Bewußtseine der drei Männer. Der Wechsel vollzog sich blitzschnell. Wahrscheinlich bemerkte keiner von den Gästen, daß die Frau mit einemmal zusammenzuckte, einen Atemzug lang stehenblieb und sich voller Verwirrung umsah, und daß die drei Häscher einen winzigen Augenblick lang zögerten, bevor sie weitergingen. Das heißt: bemerken mochte dies wohl der eine oder andere. Aber gewiß maß er der Beobachtung keine Bedeutung bei.

In Sanssouqs Bewußtsein waren drei neue Bildsektoren entstanden, deren jeder ein anderes Bild der Umwelt zeichnete. Sanssouq sah durch die eigenen Augen ebenso wie durch die der drei Fremden. Was er selbst sah, zeichnete sich durch höhere Lichtintensität und stärkere Farbkraft gegenüber den optischen Signalen aus, die er aus den Gehirnen der Fremden empfing.

Er spürte die Verwirrung, die sich der drei Männer bemächtigte, als sich etwas Unbekanntes in ihre Bewußtseine senkte. Er befahl ihnen:

„Wendet euch nach rechts, nehmt den Antigravschacht und fahrt bis zum dritten Stockwerk!“

Diesen Befehl brauchte er nicht laut auszusprechen. Er dachte ihn. Die Fühler seiner Psi-Substanz, die die Bewußtseine der Fremden kontrollierten, übermittelten die Anweisung. Die drei Männer gehorchten. Sie wandten sich nach rechts und betraten mit der terranischen Frau den Antigravschacht. Dadurch verlor Sanssouq sie eine Zeitlang aus den eigenen Augen. Durch die Augen der Unterjochten sah er jedoch, wie sie den Schacht emporglitten und auf der Ebene des dritten Stockwerks ausstiegen. Mit ihrem Opfer blieben sie in dem hell erleuchteten Korridor stehen und sahen sich ratlos um.

„Geht zu der Nische am Ende des Ganges!“ lautete Sanssouqs zweiter Befehl.

Er hatte bislang an der Brüstung des Altans gestanden. Jetzt wandte er sich ab und kehrte in den Speiseraum zurück. Qarpoo und Matuun folgten ihm. Sie waren verwirrt, das sah man ihnen an. Der Speiseraum war gegen den Gang hin mit einem altmodischen Perlenvorhang abgeschlossen. Durch die Perlenschnüre hindurch sah man die drei Männer mit der unglückseligen Terranerin sich nähern.

„Tretet ein!“ befahl Sanssouq lautlos.

Die Perlenschnüre wurden beiseite geschoben. Die Männer und ihre Gefangene traten ein. Sanssouq erkannte jetzt, daß die Frau in Wirklichkeit noch ein Mädchen war, achtzehn oder neunzehn Jahre alt. Sie war ärmlich gekleidet, aber die schlanke und dennoch voll entwickelte Gestalt, das weiche Gesicht, die großen Augen, die die Furcht verdunkelte, und das braune, dichtgelockte Haar, das sie fast wie einen Hut trug -das alles ergab eine derart unwiderstehliche Mischung aus Charme, Kindlichkeit und weiblicher Attraktivität, daß Sanssouq, wenn er sich bisher geweigert hätte, der Armen zu helfen, in diesem Augenblick unweigerlich anderen Sinnes geworden wäre.

„Sprecht mir nach!“ befahl er den drei Fremden. „Wir übergeben diese Frau deiner Obhut. Sie hat sich gegen die örtlichen Gesetze vergangen, aber sie ist in deinen Händen besser aufgehoben als in den Händen der Justiz.“

Wie alle vorhergehenden, so wurde auch dieser Befehl lautlos gegeben. Die Springer trauten ihren Ohren nicht, als die drei Männer auf einmal gleichzeitig zu sprechen begannen:

„Wir übergeben diese Frau deiner Obhut. Sie hat sich gegen die örtlichen Gesetze vergangen, aber sie ist in deinen Händen besser aufgehoben als in den Händen der Justiz.“

Einer der drei gab der jungen Frau einen Stoß, der sie unmittelbar in Sanssouqs Arme trieb. Sie klammerte sich an ihn. Er spürte, wie sie zitterte.

„Geht jetzt!“ befahl er den Häschern. „Verlaßt das Gebäude und kehrt dorthin zurück, wo man euch erwartet.“

Gehorsam wandten sie sich ab und schritten davon.

## 5.

Die Springer starteten hinter ihnen drein, bis sie im Antigrafschacht verschwunden waren. Dann scharten sie sich um Sanssouq.

„Was war das?“ fragte Qarpoo. „Du sagtest, du wolltest der Frau helfen. War das deine Hilfe?“

„Glaubst du das?“ wich Sanssouq der Frage aus.

„Nein... ja... ich weiß es nicht!“ stieß Qarpoo verwirrt hervor. „Sie haben sie dir einfach übergeben! Warum?“

„Kenne ich die Gedankengänge der Leute von Salinger?“ antwortete Sanssouq scherzhaft. „Sie haben die Unglückselige in meine Obhut übergeben. Das war genau, was ich wollte. Was soll ich mir also weiter den Kopfzerbrechen?“

Er hatte die drei Fremden noch immer unter Kontrolle. Sie hatten inzwischen das Gebäude verlassen und waren auf dem Weg in eine unterirdische Parkgarage. Sanssouq trug ihnen auf, sich langsam zu bewegen. Es lag ihm nichts daran, daß sie allzu schnell zu ihrem Auftraggeber zurückkehrten, der sich wohl darüber wundern würde, warum sie mit leeren Händen kamen.

Er wandte sich an die junge Frau.

„Wie heißt du?“ fragte er.

„Tynde“, schluchzte sie.

„Wer sind die drei? Und was wollten sie von dir?“

„Sie gehören wahrscheinlich zur Polizei. Genau weiß ich das nicht. Sie griffen mich auf, weil ich in der Innenstadt nichts verloren habe. Ich bin Terranerin.“

„Was wolltest du in der Innenstadt?“

„Den Lohn Jägern entkommen.“

„Was sind die Lohn Jäger?“

„Das sind Leute, die terranische Frauen jagen. Für jede erjagte Frau bekommen sie eine Prämie.“

„Was geschieht mit den Frauen?“

Tynde wollte antworten. Aber während ihr die Worte über die Lippen wollten, wurde ihr die Abscheulichkeit dessen, was sie zu schildern gedachte, bewußt. Sie schrie auf und barg von neuem den Kopf an Sanssouqs Schulter. Konvulsivisches Schluchzen erschütterte den mädchenhaften Körper.

Über das braungelockte Haar hinweg sah Sanssouq Qarpoo an.

„Was ist das, die Lohnjäger?“ fragte er. Qarpoo machte eine Ungewisse Geste.

„Noch nie von ihnen gehört.“ Matuun drängte sich herbei.

„Wie rasch brauchst du die Information?“ fragte er.

„Tynde ist uns nicht wirklich freiwillig übergeben worden“, antwortete Sanssouq.

„Wer auch immer die Leute sein mögen, die sie einfangen wollten - sie werden den Verlust womöglich nicht so einfach abschreiben. Wir sollten wissen, mit wem wir es zu tun haben.“

Matuuns Augen leuchteten.

„Ich habe erstklassige Informationsquellen in der Stadt! Ich kann es sofort erfahren“, erbot er sich eifrig.

„Moment mal!“ mischte Qarpoo sich ein. „Du erwartest, daß die Lohnjäger nach der Frau suchen kommen?“

„Man muß damit rechnen“, bestätigte Sanssouq.

„Dann machen wir uns auf die Beine“, entschied Qarpoo. „Wir brauchen nicht noch mehr Ärger, als wir ohnehin schon haben. Matuun, du...“

Matuun hatte den Perlenvorhang schon beiseite geschoben.

„Macht euch um mich keine Sorgen!“ rief er hastig. „Ich finde alleine zum Schiff zurück!“

Im nächsten Augenblick war er verschwunden. Sanssouq registrierte, daß die drei Fremden, die immer noch unter seiner Kontrolle standen, inzwischen ihr Fahrzeug erreicht und es in den Verkehrsstrom einer Hauptverkehrsader gesteuert hatten. Ihr Kurs führte von der Innenstadt fort. Da zog er die Fühler seiner Psi-Substanz zurück. Die drei Bildsektoren, die er durch die Augen der Fremden gesehen hatte, erloschen.

Qarpoo hatte Matuun nicht mehr zurückhalten können. Das machte ihn ärgerlich.

„Dieser Querkopf!“ knurrte er.

Er drängte zum Aufbruch. Die letzten Speisereste wurden vertilgt, die letzten Becher geleert. Die Zeche hatte Qarpoo bereits bei der Bestellung bezahlt. Die Springer verließen das Speisehaus. In ihrer Mitte gingen Sanssouq und das Mädchen namens Tynde. Knapp zehn Minuten später hatten sie die unterirdische Parkfläche erreicht, auf der ihr Fahrzeug abgestellt war.

Sie machten sich auf den Heimweg.

\*

Das Mädchen mit dem Namen Tynde hielt sich ständig in Sanssouqs Nähe. Nur ihm schien sie zu trauen. Wenn ein anderer sich ihr näherte, bekam sie große Augen vor Angst. Während des Rückflugs hielt Sanssouq den Arm um ihre Schulter. Er spürte, wie sie sich allmählich beruhigte.

Er saß neben Qarpoo, der den großen Gleiter steuerte. Die Nacht war voller bunter Lichter von Hunderten von Fahrzeugen, die auf die Stadt zu oder von ihr fort glitten. Der Verkehr war in mehreren Höhenlagen gestaffelt. Ohne die automatische Funksicherung hätte hier ein unbeschreibliches Durcheinander geherrscht.

Gedankenverloren sah Sanssouq auf den Orterschirm. Das nächste Fahrzeug vorab war etwa zweihundert Meter entfernt, und achtern folgte ihnen ein weiterer Gleiter in noch geringerem Abstand. Das Fahrzeug hinter ihnen schien ungewöhnlich groß zu sein, nach der Intensität des Orterreflexes zu schließen.

Sanssouq ließ die Ereignisse des Abends noch einmal vor seinem inneren Auge vorbeidefilieren. Was er erwartet hatte, war nicht eingetreten. Dagegen war etwas völlig Unerwartetes geschehen. Er hatte eine junge Terranerin gerettet. Wovor, das wußte er zwar nicht genau - aber nach Tyndes Reaktion zu schließen, mußte es etwas mehr oder weniger Grauererregendes sein. Die Rettungsaktion brachte zusätzliche Schwierigkeiten. Schaander hatte sich seinetwegen - oder wenigstens zum Teil seinetwegen - mit dem Bündnis angelegt. Nur würde er binnen kurzer Zeit auch die Lohn Jäger auf dem Hals haben, die nicht so ohne weiteres auf ihr Opfer verzichten würden. Sanssouq kam zu dem Schluß, daß er trotzdem nicht anders hätte handeln können. Er konnte Tynde nicht einfach ihrem Schicksal überlassen. Er war sicher, daß Schaander ebenso empfand.

Er sah auf. Der dicke Orterreflex war immer noch hinter ihnen, sogar dichter als zuvor. Vorab dagegen hatte sich die Konstellation der nächsten Fahrzeuge geändert. Der nächste Gleiter war jetzt bereits 300 Meter entfernt. Sanssouq wurde stutzig. In diesem Augenblick fuhr Qarpoo in seinem Sessel auf und rief:

„Heh! Wo geht die Fahrt hin?“

Sanssouq blickte durch die große Bugkanzel. Das Licht im Innern der Kabine störte. Qarpoo schaltete es mit einem Handgriff aus. Da gewährte Sanssouq einen Strom von Lichtern, der sich seit- und abwärts von ihnen entfernte. Eine weitere Reihe von Lichtern kam mit beängstigender Schnelligkeit von der Seite her auf den Springer-Gleiter zu. Das Fahrzeug schoß wenige Meter unter ihm hindurch. Qarpoo

hantierte an den Kontrollen. „Das soll der Teufel verstehen!“ knurrte er. „Der Autopilot gehorcht nur der Funkkontrolle!“

Sanssouq sah die Lichterströme, die die Verkehrswege von und nach Lipnitz markierten, in immer weitere Ferne rücken. Im Südosten glaubte er, den Widerschein des Raumhafens zu sehen, aber er war seiner Sache nicht sicher. Nach seiner Ansicht hatte Qarpoos Gleiter den vorgeschriebenen Verkehrsweg verlassen und einen weiten, steigenden Bogen von Südost über Ost bis ungefähr nach Nord geschlagen. Er entfernte sich mit hoher Geschwindigkeit sowohl von der Stadt, als auch vom Raumhafen. Das Gelände unter dem Fahrzeug war völlig finster, also wahrscheinlich unbewohnt. Sanssouq erinnerte sich, daß er bei der Landung der YHOI-ZAO eine langgestreckte Bergkette im Norden bemerkt hatte.

Sanssouq glaubte, zu wissen, was hier gespielt wurde. Nur eines irritierte ihn: der Gleiter, der ihnen noch immer dicht auf den Fersen saß. Seine Anwesenheit ergab keinen Sinn- oder etwa doch?

Qarpoo hatte es aufgegeben, den Autopiloten beeinflussen zu wollen. Das Gerät stand voll und ganz unter der Kontrolle der Funksteuerung- als befände sich der Gleiter noch auf einem der vorgeschriebenen Verkehrswege. Sanssouq sah Qarpoo nach dem Radiokomschalter greifen.

„Ich würde an deiner Stelle noch ein wenig warten“, sagte er.

Qarpoo sah ihn verwundert an.

„Warum?“

„Wir wollen den Gegner in Sicherheit wiegen! Ich bin sicher, daß sämtliche Radiokomkanäle abgehört werden.“

„Gegner...?“ fragte Qarpoo verwirrt. „Wer, glaubst du, hat uns vom Kurs abgebracht?“ Qarpoo begriff. Ein grimmiges Lächeln huschte über sein markantes Gesicht. „Das Bündnis schlägt zu!“ sagte er.

\*

Für Sanssouq war die Lage völlig klar. Das Bündnis hatte jede Bewegung der Gruppe an diesem Abend überwacht. Das Bündnis war eine mächtige Organisation und jederzeit in der Lage, in die administrativen Abläufe auf Salinger einzugreifen. Das Bündnis hatte eine Gelegenheit erkannt, nicht nur den auf Pindar entflohenen Gefangenen wieder zu ergreifen, sondern gleichzeitig auch einer Handvoll Leute habhaft zu werden, die bei der Befreiung des Gefangenen und der Zerstörung der Staatlichen Versuchsstation für Hyperchemie mitgewirkt hatten. Das Bündnis war zu dem Schluß gekommen, daß es sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen dürfe.

Technisch war es sicher nicht überaus schwierig gewesen, an der Verkehrsstraße, auf der Qarpoos Gleiter sich bewegte, eine elektronische Weiche anzubringen, die das Fahrzeug ausscheren ließ und auf einen neuen Kurs brachte. Immerhin war die Präzision zu bewundern, mit der die Bündnis-Leute den Handstreich abgezogen hatten. Es ging schließlich darum, nur dieses eine Fahrzeug aus dem Verkehrsstrom zu entfernen und einem Ziel zuzuführen, an dem es zur Landung gezwungen und seine Besatzung überwältigt werden konnte. Kein weiterer Gleiter durfte in Mitleidenschaft gezogen werden. Denn auch wenn das Bündnis die Unterstützung der korrupten Regierung von Salinger besaß, so waren seine Handlungen doch illegal und mußten sich daher so abspielen, daß sie kein Aufsehen erregten.

Der Trick war den Bündnis-Spezialisten gelungen -aber nicht zu hundert Prozent. Sanssouq war mittlerweile völlig sicher, daß der Gleiter, der Qarpoos Fahrzeug folgte, nichts mit dem Bündnis zu tun hatte. Er gehörte den Lohn Jägern, die Tyndes Spur früher als erwartet gefunden hatten. Ihr Übereifer war daran schuld, daß sie in

dieselbe Falle gingen wie die Springer. Sie waren Qarpoo's Fahrzeug zu hart auf den Fersen gewesen. Die elektronische Weiche hatte sie mitgerissen, obwohl sie nur ein paar Millisekunden lang wirksam gewesen sein konnte.

Die Lage erforderte rasches Handeln. Unter normalen Umständen hätte es keine Möglichkeit mehr gegeben, dem Zusammenstoß mit dem Bündnis zu entgehen. Aber das Schicksal hatte den Planern dieses Anschlags einen Streich gespielt.

„Kannst du den Autopiloten kurzschließen?“ fragte Sanssouq.

„Nein“, antwortete Qarpoo. „Nicht solange er unter Funkleitkontrolle steht.“

„Wir müssen irgendwie aus dem Leitstrahl „raus!“ drängte Sanssouq.

Er sah auf den Orterschirm. Die Berge waren nähergekommen. Ein paar Kilometer vorab öffnete sich der Einschnitt eines Tales. Es führte, tief in die Bergwelt hinein, wobei die Talsohle allmählich anstieg. Es war kein Zufall, daß der Kurs des Gleiters auf das Tal zuführte. Ein besseres Gelände für einen Überfall hätte sich das Bündnis nicht wünschen können.

„Du kannst das Triebwerk zertrümmern“, brummte Qarpoo. „Dann stürzen wir ab - aber wir sind aus dem Leitstrahl 'raus.“

„Unter Umständen werden wir das tun müssen“, antwortete Sanssouq und brachte damit Qarpoo, der seinen Vorschlag nicht ernst gemeint hatte, vollends aus der Fassung. „Gibt es keine sanftere Methode? Wenn wir den Autopiloten beschädigen - was dann?“

„Das wäre eine Möglichkeit“, gab der Springer zu. „Dadurch könnten wir...“

„Rede nicht lange!“ fiel Sanssouq ihm ins Wort. „Schick einen deiner Leute, daß er es tut!“

Qarpoo gab einen entsprechenden Befehl. Die Springer hatten inzwischen begriffen, daß Gefahr im Verzug war. Ein junger Mann kletterte durch ein schmales Luk in das Abteil hinab, in dem der Autopilot untergebracht war. Inzwischen hatte der Gleiter den Taleinschnitt passiert. Der Ort zeigte steile, dicht bewaldete Berghänge zu beiden Seiten. Die Breite des Tales betrug rund zwei Kilometer.

„Ich bin soweit, Qarpoo!“ rief der junge Springer aus dem Rechnerabteil herauf.

Qarpoo sah Sanssouq fragend an.

„Sieh zu, daß du den linken Talrand erreichst“, sagte Sanssouq. „Dort scheint es mehr Deckung zu geben als rechts. Und sobald du gelandet bist, schalte sämtliche Aggregate aus, damit wir kein Energieecho erzeugen. Klar? Und jetzt gib dem Mann freie Bahn.“

„Fang an, Spool!“ rief Qarpoo.

Aus dem kleinen Abteil unter dem Boden der Fahrgastkabine kam ein fauchendes Geräusch. Ein heftiger Knall ertönte. Qualm stieg aus dem offenen Luk. Schließlich kam die Gestalt des jungen Springers wieder zum Vorschein. Sein Gesicht war geschwärzt, sein Bart zerzaust, und er stand ziemlich wacklig auf den Beinen.

Ein Ruck fuhr durch das Fahrzeug. Qarpoo kämpfte ein paar Sekunden lang mit dem Steuer, dann hatte er es unter Kontrolle. Der Gleiter scherte nach Westen aus. Qarpoo drückte ihn scharf nach unten. Sanssouq verfolgte den Orterreflex des Fahrzeugs, das ihnen auf den Fersen gewesen war. Es behielt den ursprünglichen Kurs bei und bewegte sich weiterhin auf den Hintergrund des Tales zu.

Qarpoo landete in der Mündung eines Seitentals. Es war eine ziemlich raue Landung, aber niemand wurde verletzt. Nachdem der Gleiter zur Ruhe gekommen war, wandte sich Qarpoo an Sanssouq.

„Vielleicht erklärst du uns jetzt, was hier vorgeht“, knurrte er. „Ich hasse es...“

„Du wirst es sofort erfahren!“ besänftigte Sanssouq. „Deine Leute bleiben hier. Sie sollen auf Tynde aufpassen. Du kommst mit mir. Einer von deinen Männern soll,



wenn wir ihm das Zeichen geben, eine Serie von Peilsignalen an Schaander abstrahlen, damit er weiß, wo wir sind.“

Qarpoo wandte sich zu den übrigen Springern um.

„Ihr habt den Mann gehört“, brummte er. „Tut, was er sagt!“

\*

Sie kletterten durch das offene Luk. Die Nacht schickte sich an, kalt zu werden. Sie schlichen bis zum Ausgang des Seitentals. Von dort hatten sie freien Blick nach Norden - bis dorthin, wo das Haupttal am Fuß der steil aufsteigenden Berge endete.

Sanssouq erklärte Qarpoo die Zusammenhänge, wie er sie verstand. Der Springer war begeistert.

„Du meinst, das Bündnis hat uns eine Falle gestellt -aber es sind die Lohnjäger, die an unserer Stelle hineintappen?“ fragte er aufgeregt.

„So scheint es zu sein“, bestätigte Sanssouq.

„Woher weißt du, daß das Fahrzeug in unserem Kielstrom nicht auch zum Bündnis gehörte?“ wollte Qarpoo wissen.

„Es ergäbe keinen Sinn“, antwortete Sanssouq. „Die Bündnis-Leute haben den Verkehrsstrom angezapft, um uns in eine verlassene Gegend zu bugsieren. Sie können das Ziel selbst bestimmen. Ich vermute, daß es dort oben irgendwo im Hintergrund des Tales liegt. An diesem Ort hat das Bündnis seine Leute zusammengezogen, wahrscheinlich in solcher Zahl, daß wir nicht die geringste Chance hätten. Warum sollten sie außerdem ein Fahrzeug hinter uns herschicken? Sie wußten, daß wir nirgendwo anders hin fahren konnten als dorthin, wo sie uns erwarten. Nimm auf der anderen Seite die Lohn Jäger. Wer immer sie sein mögen - wir haben ihnen die Beute abgenommen. Das lassen sie sich nicht gefallen. Sie kommen hinter uns her. Sie sind etwas schneller gekommen, als ich sie erwartet hatte. Aber immer noch ist es recht vernünftig, anzunehmen, daß der Gleiter hinter uns den Lohnjägern gehört.“

Qarpoo wollte etwas sagen, aber er wurde daran gehindert. Am oberen Ende des Tales wurde es plötzlich lebendig. Grelle Blitze geisterten durch die Dunkelheit. Sekunden später war das laute Fauchen von Strahlwaffen zu hören. Schreie gellten durch die Nacht. Ein grellweißer Glutball entstand aus dem Nichts, blähte sich auf und zerpuffte. Kurze Zeit danach rollte der dröhnende Donner einer schweren Explosion das Tal entlang und brach sich in den Bergwäldern zu beiden Seiten.

Sanssouq legte die Hand auf Qarpoo's Arm.

„Jetzt ist es an der Zeit, Schaander zu benachrichtigen!“ sagte er.

Sie eilten zum Gleiter zurück. Qarpoo aktivierte den Radiokom. Sanssouq nahm ihm das Mikrofon aus der Hand. Als Schaander sich meldete, sagte er:

„Das Bündnis hat uns eine Falle gestellt. Wir sind ihr entkommen. Es gibt keine bessere Gelegenheit als diese, herauszufinden, von wo aus das Bündnis arbeitet.“

„Was soll ich tun?“ erkundigte sich Schaander.

„Wir senden dir eine Serie von Peilsignalen. Laß sie auswerten, damit du unsere Position kennst. Gib deinen Leuten Anweisung, sie sollen diese Gegend mit allem überwachen, was sie an Geräten haben. Du selbst kommst mit einem kleinen Fahrzeug hierher.“

„Einverstanden. Und was wird dann?“

„Wir wechseln die Rollen! Diesmal sind wir es, die dem Bündnis auf der Spur sind - anstatt umgekehrt.“

\*

Es vergingen keine zehn Minuten, da senkten sich aus dem Dunkel der Nacht die Umrisse eines kleinen Gleitfahrzeugs. Sanssouq war inzwischen auf seinen Beobachtungsposten am Ausgang des Seitentals zurückgekehrt und hatte sich vergewissert, daß die Schlacht am oberen Talende noch nicht vorüber war. Noch immer fielen einzelne Schüsse. Er nahm an, daß die Explosion von dem Fahrzeug der Lohn Jäger hergerührt hatte. Anscheinend war jedoch die Mehrzahl der Lohnjäger rechtzeitig ausgestiegen und lieferte den Leuten des Bündnisses einen erbitterten Kampf.

Der kleine Gleiter landete unmittelbar neben Qarpoo's Fahrzeug. Sanssouq zog sich von seinem Posten zurück. Er kam zurecht, um Schaander aus dem kleinen Gefährt steigen zu sehen.

„Ich bin von Nordwesten her angeflogen, über die Berge“, sagte er. „Selbst wenn mich jemand gesehen hat, wird er mich nicht mit euch in Verbindung bringen. Was ist da oben los?“

Sanssouq gab ihm einen kurzen Bericht. Inzwischen kamen Qarpoo und drei von seinen Leuten aus dem großen Gleiter herbei.

„Lohnjäger?“ murmelte Schaander. „Kommt mir so vor, als hätte ich den Namen schon einmal gehört. Das war vor einigen Jahren. Wie seid ihr mit ihnen aneinandergeraten?“

Sanssouq erzählte ihm von Tynde.

„Ihr habt eine terranische Frau bei euch?“ fragte Schaander überrascht.

„Sie sitzt dort im Wagen“, antwortete Qarpoo.

Schaander schritt zu dem großen Gleiter hinüber. Im Innern brannte nur die Notbeleuchtung. Schaander beugte sich durch das offene Luk und musterte das Mädchen. Als er sich wieder aufrichtete, sagte er:

„Das wird uns noch mehr Schwierigkeiten bringen, als wir sowieso schon hatten. Aber ich nehme an, ihr konntet nicht anders handeln.“

„Ich konnte nicht anders handeln“, erklärte Sanssouq.

„Ich verstehe. Was wird jetzt?“

„Qarpoo und seine Leute sollen mit dem großen Fahrzeug und dem Mädchen zur YHOI-ZAO zurückkehren“, antwortete Sanssouq. „Wir beide nehmen die Spur der Bündnis-Leute auf.“

„Dort oben im Tal?“

„Ja.“

Schaander wandte sich an Qarpoo.

„Einwände dagegen?“

„Nein.“

„Dann laßt uns gehen!“

Schaander schritt auf das kleinere Fahrzeug zu.

„Hast du von Matuun gehört?“ fragte Sanssouq.

„Nein. Wo ist er?“

„Er verließ uns in aller Eile, um Informationen über die Lohnjäger zu beschaffen“, erklärte Sanssouq. „Er sagte, wir sollten uns um ihn keine Sorgen machen. Er fände allein zum Schiff zurück.“

Schaander lächelte.

„Ja, so ist Matuun. Immer aktiv. Er hat eine Menge Beziehungen in der Stadt. Und er hat natürlich recht: er wird seinen Weg allein finden.“

Damit war das Thema Matuun für Schaander abgeschlossen. Nicht jedoch für Sanssouq. Er fragte sich, warum der quirlige kleine Springer es so eilig gehabt hatte, sich von der Gruppe abzusetzen und seine eigenen Wege zu gehen.

\*

Entlang der westlichen Begrenzung des Tales, in geringer Höhe, näherte sich das kleine Fahrzeug vorsichtig dem Ort, an dem die Auseinandersetzung zwischen den Bündnis-Leuten und den Lohnjägern stattgefunden hatte. Das Triebwerk arbeitete mit Minimalleistung. Von den Navigationsgeräten war nur der Ort aktiv. Das obere Ende des Tales lag jetzt finster und verlassen. Aber Sanssouq war sicher, daß sich zumindest ein paar Spezialisten des Bündnisses noch in der Gegend befanden, um die Überreste des Kampfes auseinanderzusortieren. Ohne Zweifel hatten die Bündnis-Leute inzwischen erkannt, daß sie mit den Falschen aneinandergeraten waren. Ihre Verwirrung mußte beträchtlich sein.

Am oberen Talende bildeten Felsen, die von den nördlichen Berghängen herabgestürzt waren, ein wildes Durcheinander. In der Deckung eines Felsklotzes, der die Größe eines Wohnhauses hatte, setzte Schaander den Gleiter ab. Der Ort hatte bisher kein anderes Fahrzeug registriert.

Vorsichtig stiegen die beiden Männer aus. Brandgeruch lag in der Luft. Zur rechten Hand, etwa zweihundert Meter entfernt, sahen sie über dem Gewirr der Felsen den rötlichen Widerschein eines ausgedehnten Glutherde. Dort war der Gleiter der Lohn Jäger explodiert.

Sie warteten und horchten. Nach einer Weile hörten sie unterdrückte Stimmen. Das Geräusch kam von dort her, wo das Tal gegen die steil aufragenden Felswände stieß. Sie bewegten sich näher. Aus der Deckung eines Felsklotzes beobachteten sie die schattenhaften Umrisse mehrerer Überschwerer, die dabei waren, eine Reihe lebloser Körper zu untersuchen. Unter den Toten gab es sowohl Überschwere als auch Leute von kleinerem Wuchs. Das mußten die Lohnjäger sein. Die Überschweren arbeiteten mit Handlampen. Sie waren jedoch darauf bedacht, die Lampen nicht mehr als unbedingt notwendig zu gebrauchen. Sie rechneten damit, daß der eine oder andere Gegner das Massaker überlebt hatte.

Sanssouq hätte brennend gern erfahren, worum sich ihre Unterhaltung drehte. Aber die Entfernung war zu groß. Näher heranzurücken aber getraute er sich nicht.

Nach einer halben Stunde hatten die Überschweren ihre Arbeit beendet. Auf ein Signal hin zogen sie sich zurück. Sanssouq stieß Schaander an.

„Zurück zum Gleiter!“ zischte er.

Sie waren kaum an Bord gegangen, da zeigte der Ort einen lichtstarken Reflex, der sich aus der zackigen Kontur des Geländes löste und rasch an Höhe gewann. Schaander wollte starten, aber Sanssouq machte ihm klar, daß es besser sei, ein wenig Geduld zu haben. Erst als er sicher war, daß es kein zweites Fahrzeug der Überschweren gab, ließ er Schaander gewähren.

Der gegnerische Gleiter bewegte sich in etwa dreitausend Metern Höhe auf westlichem Kurs. Er folgte annähernd der Gratlinie des Bergzuges. Schaander hielt sich in sicherem Abstand. Außerdem folgte er der Silhouette des Gebirges, so daß das kleine Fahrzeug vor dem Hintergrund der wild zerklüfteten Felsmassen, die stellenweise bis zu neunzehnhundert Metern Höhe aufragten, nur schwer zu erkennen war. Sanssouq war zuversichtlich, daß er auf die Verwirrung der Bündnis-Leute wie auf einen Verbündeten rechnen könne. Die Überschweren hielten den Kampf für ausgestanden. Sie zerbrachen sich den Kopf darüber, wie es möglich war, daß sie das falsche Opfer gefaßt hatten. Sie rechneten nicht mit einer Verfolgung.

Gegen Westen hin- in einer Gegend, die bereits nordwestlich der Stadt Lipnitz lag - flachte das Gebirge allmählich ab und verlief sich schließlich in einer Ebene, von der Schaander behauptete, sie reiche etliche hundert Kilometer weit bis zur Küste des

Zentralozeans. Das Gelände war größtenteils unbewohnt. Früher, so berichtete der Springer, hatte es hier große Viehzuchtbetriebe gegeben. Die neuen Herrscher von Salinger hatten sie den Terranern abgenommen. Aber die, die anstelle der Enteigneten getreten waren, hatten das Interesse an der Viehzucht bald verloren. Die Betriebe zerfielen. Riesige Herden einer verwilderten, rinderähnlichen Tierart zogen über die große Weststeppe, und nur gelegentlich verirrte sich aus reiner Abenteuerlust ein Jäger hierher.

Schaander fiel weiter zurück, je weiter der Gesichtskreis des Orters wurde. Als er sah, daß der Verfolgte die Flughöhe verringerte, landete er auf einem Felsplateau, das zu der letzten nennenswerten Erhebung der Bergkette gehörte. Von dort aus beobachteten die beiden Männer, wie das Fahrzeug der Überschweren schließlich zur Landung ansetzte. Der Reflex verschwand von der Bildfläche des Orters und verschmolz mit der Kontur des Terrains. Dort, wo er verschwunden war, zeigte das Ortsbild einen auffallend regelmäßigen, fünfeckigen Umriß. Er hob sich nur matt gegen die übrigen Einzelheiten des Geländes ab. Schaander bemerkte ihn erst, als Sanssouq ihn darauf aufmerksam machte.

„Ein Fünfeck?“ fragte er erstaunt. „Es gibt nur ein einziges solches Bauwerk auf Salinger. Das ist der Hof der Fünf Herren!“

„Hof der Fünf Herren?“

„Als die erste Generation der terranischen Siedler sich eine Verfassung und eine Regierung gab“, erklärte Schaander, „da meinten die Siedler, sie brauchten es mit der Teilung der Gewalten nicht allzu ernst nehmen. Schließlich kannten sie einander alle. Sie waren mehr eine große Familie als das, was man eine Gesellschaft nennt. Sie nahmen in ihre Verfassung auf, daß ein Gremium von fünf Männern die Kolonie regieren, die Gesetze erlassen und die höchste Gerichtsbarkeit ausüben sollte. Die fünf Männer nannte man die Fünf Herren. Damals gab es die Stadt Lipnitz noch nicht. Die Siedler waren fast allesamt Viehzüchter. Die Kolonie Salinger bestand aus wenig mehr als einem halben Hundert von Viehzuchtbetrieben, die sich auf der Westebene, zwischen den Bergen und dem Ozean, angesiedelt hatten. Für die Regierenden wurde der Hof der Fünf Herren errichtet - ein Bauwerk, das in Wirklichkeit aus fünf Gebäuden besteht. Sie sind barackenförmig und untereinander zu einem regelmäßigen Fünfeck angeordnet. Die Sache ging später schief. Fünf Brüder eigneten sich die Regierungsgewalt an, machten sie erblich und verwandelten die Oligarchie in Despotie. Die Siedler ließen sich das eine Zeitlang gefallen. Dann aber räumten sie mit den fünf Despoten auf und gaben sich eine neue, demokratische Verfassung. Seitdem, so berichtet man, steht der Hof der Fünf Herren leer und zerfällt. Könnte es sein, daß sich dort wieder jemand angesiedelt hat?“

„Das Bündnis womöglich“, antwortete Sanssouq. „Wir werden es bald erfahren.“

Schaander musterte ihn fragend.

„Denkst du?“

„Ich bin sicher“, erklärte Sanssouq. „Nach dem heutigen Fehlschlag bleibt dem Bündnis keine andere Wahl, als mit geballter Macht gegen uns loszuschlagen. Das Bündnis kann sich keinen weiteren Mißerfolg mehr leisten. Womöglich bietet sich uns eine Möglichkeit, dem Schlag des Gegners zuvorzukommen. Welch besseren Angriffspunkt könnten wir uns wünschen als den Hof der Fünf Herren?“

Schaander verbarg seine Verwunderung nicht.

„Bist du unter die Hellseher gegangen?“ fragte er. „Woher weißt du das alles? Und woher nimmst du die Sicherheit, daß du dich nicht irrst?“

Sanssouq wies auf das Steuer.

„Bring uns zurück zum Raumhafen, und ich erkläre es dir.“

\*

„Es besteht kein Zweifel mehr daran“, begann Sanssouq, nachdem Schaander den Gleiter über den Kamm des Gebirges hinweggesteuert und auf Ostsüdostkurs gebracht hatte, „daß es wirklich die Bündnis-Leute sind, die mich haben wollen. Es genügt ihnen aber nicht, mich einfach auszuschalten. Dazu hätten sie Dutzende von Gelegenheiten gehabt. Nein, sie wollen mich lebendig. Sie wollen mich ausfragen. Sie scheinen zu vermuten, daß sich hinter mir eine ganze Organisation verbirgt, der sie auf die Schliche kommen wollen.“

„Das leuchtet ein“, erkannte Schaander an. „Aber wie du daraus ableiten willst, daß das Bündnis dazu gezwungen ist, bei nächster Gelegenheit gegen uns zuzuschlagen, ist mir völlig unklar.“

„Immer nur mit der Geduld, mein Freund!“ ermahnte ihn Sanssouq lächelnd. „Ich habe dir noch nicht einmal die Hälfte meiner Erklärung geliefert. Also: Das Bündnis ist Maylpancers Geheimorganisation. Er hat sie geschaffen, damit sie ihn und sein Reich vor Spionen, Agenten, Revoluzzern und Aufrührern schütze.“

„Und ganz nebenbei noch ein paar schmutzige Geschäfte für ihn erledige“, ergänzte Schaander grimmig. „Wie zum Beispiel den Handel mit Menschenechsen.“

„Richtig! Aber das Wichtigste ist, daß es sich um Maylpancers Organisation handelt. Was könnte Maylpancer gegen mich haben? Ich gehörte zu seinem Gefolge, als er sein Hauptquartier auf Selengi hatte. Ich habe ihm einen großen Gefallen erwiesen, indem ich ihn darauf aufmerksam machte und ihm schließlich bewies, daß sein Iarischer Berater, Senghor-Laa, in Wirklichkeit ein Spion war, der es um persönlicher Gründe willen darauf angelegt hatte, den Ersten Hetran der Milchstraße in den Augen des Verkünders der Hetosonen gering erscheinen zu lassen. Durch meine Einwirkung gelang es Maylpancer, den Verräter auszuschalten. Ich habe mich, das muß ich zugeben, daraufhin unter mehr oder weniger verdachterregenden Umständen von Selengi entfernt, und Maylpancer ließ zum Alarm auf mich blasen. Aber ich habe wirklich nichts getan, was den ernsthaften Zorn des Ersten Hetrans auf mich herabbeschwören könnte. Warum sollte er mir also mit seinem Geheimdienst zusetzen wollen?“

„Mit den Überschweren, besonders denen von Obskon, weiß man nie, woran man ist“, brummte Schaander mißmutig. „Sie sind irrational, jähzornig und brutal. Wenn Maylpancer das Frühstück nach deiner Abreise nicht bekommen ist, dann mag das Grund genug für ihn sein, dich bis an das Ende deiner Tage mit seinem Zorn zu verfolgen.“

„Das ist, glaube ich, die Stelle, an der wir alle irren“, widersprach Sanssouq. „Maylpancer gibt sich gerne so, wie du die Obskoner beschreibst. Aber das ist weiter nichts als Maske. In Wirklichkeit ist er ein kühl berechnender Staatsmann und Feldherr, und jeder, der sich von seiner Maske täuschen läßt, geht quasi in eine Falle, die der Erste Hetran ihm gestellt hat. Nein - Maylpancer hat keinen Groll gegen mich. Ihm liegt nichts daran, mich zu fassen und auszufragen. Wenn aber ihm nicht, wem dann?“

„Da du ohnehin schon so klug daherreddest“, bemerkte Schaander bissig, „magst du es mir geradeheraus sagen. Ich bin nämlich zum Raten nicht in der richtigen Laune.“

Sanssouq nahm den Spott gelassen hin.

„Schade“, meinte er. „Es war eine so einfache Frage. Denn wenn es Maylpancer nicht ist, können es nur die Laren sein.“

„Die Laren? Was hast du mit ihnen?“

„Auf den ersten Blick - nichts. Aber die Sache mit Senghor-Laa war nicht so einfach, wie sie scheint. Maylpancer hatte von den Laren den Auftrag erhalten, eine Datei mit einigen Billionen Informationen auszuwerten und nach dem Standort des Verstecks der Terraner zu suchen. Er stand unmittelbar vor dem entscheidenden Erfolg, als ich ihm klar machte, daß Senghor-Laa im Begriff stand, seine Bemühungen zu hintertreiben und ihn um den Lohn seiner Anstrengungen zu bringen. Inmitten des Durcheinanders gelang es mir, die Informationen auszutauschen, so daß die Spezialisten von Obskon keine Möglichkeit mehr hatten, den Standort von Gää zu ermitteln. Ich bin dabei mit aller Sorgfalt vorgegangen. Der Austausch wurde von niemand bemerkt und war später nicht mehr nachweisbar. Es mag Maylpancer geärgert haben, daß der erwünschte Erfolg ausblieb. Aber ich bin sicher, daß er den Fehlschlag niemals mit mir in Verbindung gebracht hat. Nur einer könnte das getan haben- einer, der eine Art sechsten Sinn für Gefahren aller Art zu haben scheint.“

„Der Verkünder?“ fragte Schaander.

„Genau der!“ bestätigte Sanssouq. „Und auch er kam wohl nicht sofort auf diese Idee, sondern erst später, nachdem er an anderem Ort wieder von mir gehört hatte.“

„Wo war das?“

„Auf Olymp. Ich wurde von Iarischen Robotkommandos gejagt. Du kennst den größten Teil der Geschichte. Ich entkam nur, weil es einen Doppelgänger gab, der die Roboter in die Irre führte. Die Laren wissen, wen sie auf Olymp gejagt haben. Für Hotrenor-Taak muß es leicht gewesen sein, festzustellen, daß Maylpancers heimlicher Vertrauter auf Selengi und der Flüchtling von Olymp ein und dieselbe Person waren. Und als er das erkannt hatte, gelangte er zu der Überzeugung, daß ich das Mitglied einer größer angelegten Verschwörung sein müsse. Er begann, Jagd auf mich zu machen. Sicherlich hat er in diese Jagd auch seine eigenen Leute eingeschaltet. Aber die Laren haben zumeist Wichtigeres zu tun, als einzelnen Aufrührern nachzujagen. Maylpancer erhielt ebenfalls den Auftrag, mich zu fassen. Er wiederum gab die Angelegenheit an das Bündnis weiter. Und so kommt es, daß dieselben Leute hinter mir her sind, an denen du deine Rache üben willst.“

„Ich sehe“, antwortete Schaander. „Wieso aber kommt das Bündnis dadurch in eine Lage, in der es zum Handeln gezwungen ist?“

„Bedenke die Situation!“ forderte Sanssouq ihn auf. „Auf Pindar habe ich den Roboter abgeschüttelt, der mich überwachen sollte. Auf Pindar hast du mich aus den Händen des Bündnisses befreit. Auf Salinger hat sich das Bündnis, anstatt mich zu fangen, in ein Handgemenge mit den Lohn Jägern verwickeln lassen. Kennst du die Laren? Weißt du, wie rasch sie ungeduldig werden und wie sehr sie Unfähigkeit verachten? Jedesmal, wenn Maylpancer dem Verkünder einen neuen Rückschlag melden muß, wird eine Kerbe in seinen Stolz geschlagen. Und dann bedenke die Lage des Mannes, der das Bündnis befehligt! Jedesmal, wenn Maylpancers Stolz eine Kerbe erhält, wird das Selbstbewußtsein des Herrn des Bündnisses bis in die Grundfesten erschüttert - dafür sorgt Maylpancer! Unter diesen Umständen hat das Bündnis keine andere Wahl, als beim nächsten Vorstoß erfolgreich zu sein. Das Bündnis kann nicht mehr warten, bis sich eine günstige Situation ergibt. Es muß handeln - und zwar erfolgreich handeln. Aus diesem Zugzwang ergibt sich ein Vorteil für uns. Wir brauchen nur die Augen offenzuhalten, um ihn zu nützen. Deswegen meine ich, daß wir bald wissen werden, ob der Hof der Fünf Herren tatsächlich wieder besiedelt worden ist, oder nicht.“

Schaander machte die Geste der Zustimmung.

„Ich verstehe, was du sagst, mein Freund!“ rief er begeistert. „Und ich bin so gut wie sicher, daß du dich nicht irrst!“

„Deine Vermutung hat sich als richtig erwiesen, oh Herr!“ verkündete Ankhor-Laa seinem Oberbefehlshaber *an* diesem Tag. „Es wird zunehmend deutlicher, daß das Bündnis nicht in der Lage ist, den Fall Sanssouq zu handhaben.“

„Das berührt uns nicht“, antwortete Hotrenor-Taak kühl, „solange du die entsprechenden Maßnahmen zur Weiterführung der Sache getroffen hast.“

„Sie sind getroffen, Herr“, bestätigte Ankhor-Laa. „Sanssouq kann uns nicht entgehen.“

„Berichte mir“, befahl der Verkünder der Hetosonen, „wie der jüngste Fehlschlag des Bündnisses zustande kam.“

Ankhor-Laa, noch immer auf Pindar, erstattete Bericht. Er hatte seine Fachkräfte auf Salinger ausgesandt, um die nötigen Informationen zu beschaffen. Er war zu jeder Sekunde auf dem laufenden. Hotrenor-Taak konnte sich in diesem Raumsektor keinen besseren Spezialisten wünschen als Ankhor-Laa.

Der Verkünder der Hetosonen gab sich amüsiert, als Ankhor-Laa seinen Bericht abschloß.

„Es scheint“, sagte er, „als sei da ein unheilvoller Zufall im Spiel gewesen, der selbst eine erfahrenere Organisation als das Bündnis um den Erfolg hätte bringen können.“

„Das ist richtig, Erhabener“, antwortete Ankhor-Laa. „Nichtsdestoweniger beweist die Entwicklung die Weisheit deiner Vorhersage. Ich stehe bereit, den Fall Sanssouq vom Bündnis zu übernehmen. Ich werde dich nicht enttäuschen.“

Vom Bildschirm herab sah Hotrenor-Taak seinen Verbindungsmann auf Pindar fragend an.

„Hast du Informationen über die Vergangenheit des Mannes Schaander ten Csy beschaffen können?“ erkundigte er sich.

„Das ist geschehen“, bestätigte Ankhor-Laa. „Auch in dieser Hinsicht hat sich deine Weisheit bestätigt. Schaander ten Csy hatte eine Schwester, die auf Salinger lebte und mit dem Bündnis aneinandergeriet, als Seepira dom Qett daran ging, dem Ersten Hetran zusätzlichen Gewinn zu verschaffen, indem er Terranerfrauen und männliche Syrinxe zusammenspernte, um die Produktion an Hybridwesen zu erhöhen.“

„War Schaanders Schwester ebenfalls mutiert?“ fragte Hotrenor-Taak überrascht. „Andernfalls hätte sie kaum in dieses Programm miteinbezogen werden können.“

„Nein, Erhabener - die Schwester des Springers Schaander ten Csy spielte nur eine mittelbare Rolle. Sie war die Freundin einer Terrainerin, die Seepira dom Qett durch seine Häsher einfangen ließ. Sie setzte sich öffentlich für ihre Freundin ein und wagte es sogar, Seepira zu bedrohen. Kurz darauf fand man sie tot. Jedermann konnte sich an den Fingern abzählen, daß das Bündnis für ihren Tod verantwortlich war. Genauer noch: Seepira dom Qett.“

„Damit ist das Motiv geklärt“, sagte der Verkünder. „Jetzt bleibt uns nur noch, Schaander ten Csy Revanche gegen das Bündnis anzubieten, wenn er uns dafür Sanssouq ausliefert.“

„Die Vorbereitungen sind getroffen, Erhabener“, versicherte Ankhor-Laa. „Ich werde mich noch heute mit Schaander ten Csy in Verbindung setzen. Allerdings glaube ich nicht, daß er auf ein derartiges Angebot eingehen wird.“

„Warum nicht?“

„Es scheint mir, daß er und Sanssouq eine Art Verschwörung eingegangen sind. Der Springer arbeitet mit Sanssouq nicht nur deswegen zusammen, weil er sich davon einen Vorteil verspricht, sondern weil er an dem Fall Sanssouq Interesse gefunden hat.“

„Ist das eine belegbare Beobachtung oder nur dein persönlicher Verdacht?“ fragte Hotrenor-Taak mißtrauisch.

„Es ist... etwas in der Mitte zwischen beiden“, antwortete Ankhor-Laa stockend.

Der Verkünder war mit einemmal noch ernster als zuvor.

„Ich hoffe um deiner selbst willen“, sagte er, „daß du deiner Sache sicher bist. Bedenke, daß es hier nicht um mich oder um dich geht, sondern um unser aller Wohl. Persönliches muß dem Fall ferngehalten werden. Nur kühle, überlegende Sachlichkeit wird uns ans Ziel bringen.“

Ankhor-Laa fühlte sich betroffen.

„Ich glaube nicht, Erhabener, daß ich es an dieser Qualität bislang habe fehlen lassen“, erwiderte er.

„Da hast du recht“, bestätigte Hotrenor-Taak. „Du warst bisher ein sehr fähiger, sehr gewissenhafter Arbeiter für unsere Sache.“

„Bisher?“ beehrte Ankhor-Laa auf.

„Ich hoffe, daß es weiterhin so bleibt“, antwortete der Verkünder kühl. „Ich habe indes nicht vergessen, daß Senghor-Laa dein Bruder war.“

\*

Währenddessen ging es bei der Unterhaltung zwischen Seepra dom Qett und dem Ersten Hetran der Milchstraße weniger zurückhaltend zu. In zerknirschter Stimmung hatte Seepra seinen Bericht über den jüngsten Fehlschlag erstattet. Maylpancer jedoch war bereits informiert. Der Stab des Verkünders - nicht etwa der Verkünder selbst - hatte ihn vor kurzem darüber in Kenntnis gesetzt, daß auch der jüngste Vorstoß des Bündnisses erfolglos geblieben war.

Maylpancer kannte die Nuancen der larischen Kommunikationsmethoden. Daß nicht der Verkünder selbst, sondern sein Stab zu ihm gesprochen hatte, kam einer Mißfallensäußerung gleich. Dementsprechend war das, was Seepra dom Qett zu hören bekam. Maylpancer ließ ihn nicht einmal den ersten Satz zu Ende sprechen, da fiel er ihm schon ins Wort:

„Höre, du unfähige Kröte!“ schrie er ihn an. „Nicht nur widert mich dein fortwährendes Mißgeschick an, es stört mich vielmehr obendrein, daß ich von deinen Fehlschlägen nicht von dir, sondern aus dem larischen Hauptquartier zuerst höre. Ich bin nahezu überzeugt, daß ich den falschen Mann zum Herrn des Bündnisses gemacht habe.“

Seepra dom Qett neigte das Haupt.

„Ich bin meiner Unzulänglichkeit bewußt, oh Herr“, sagte er demütig. „Dennoch bitte ich dich, mit mir nicht allzu hart ins Gericht zu gehen. Habe ich nicht deine Interessen bisher mit Nachdruck und Erfolg vertreten?“

„Hast du genug Menschenechsen gezüchtet und verkauft, willst du sagen?“ höhnte Maylpancer. „Ja, das gestehe ich dir gerne zu. Du bist der geborene Händler, und jeder Handel, mit dem du dich befaßt, gelingt dir zum besten. Hier aber geht es nicht um einen Handel! Das Bündnis ist beauftragt, einen gefährlichen Agenten des Feindes zu fassen. Solange du das nicht zuwege bringst, Seepra, muß ich an deiner Eignung für diesen Posten zweifeln!“

Seepra dom Qett schluckte hart. So unmittelbar war seine Ehre noch nie zuvor angegriffen worden.

„Ich werde ihn fassen, oh Herr!“ versprach er. „Gib mir eine Frist, und ich werde ihn dir binnen dieser Frist bringen!“



„Ich nehme dein Angebot an, Seepra“, erwiderte der Erste Hetran hart. „Die Frist beträgt einen Standardtag. Innerhalb dieser Zeit meldest du mir, daß der Fremde sich in deiner Hand befindet und zum Verhör vorbereitet worden ist. Wenn nicht...“

Er sprach nicht weiter, sondern breitete beide Hände aus zu einer Geste, die Seepra dem Qett nur allzu gut verstand.

Damit war die Unterhaltung beendet. Seepra dem Qett, dem kein Kuligaar mehr zur Verfügung stand, an dem er seine Wut hätte abreagieren können, traf seine Entscheidung.

Sie war, wie Sanssouq vorhergesagt hatte, übereilt.

\*

Der Morgen dämmerte, als Schaander und Sanssouq zur YHOI-ZAO zurückkehrten. Sanssouq war müde. Er brauchte Ruhe.

„Drei Stunden Schlaf, und ich bin wieder auf den Beinen“, sagte er zu Schaander, als sie sich dem Kommandostand näherten.

„Läßt das Bündnis uns soviel Zeit?“

„Ich bin so gut wie sicher. Wir leben im Zeitalter einer Technik, der es keine Mühe bereitet, die Nacht in den hellichten Tag zu verwandeln. Dennoch bietet die Nacht dem, der unrechte Dinge tut, zusätzlichen Schutz. Die Wachsamkeit erlischt während der Nacht. Ich bin überzeugt, daß das Bündnis nicht vor Einbruch der Dunkelheit angreifen wird.“

Schaander war damit zufrieden. Sanssouq ging zu seiner Kabine. Als er den kleinen Allzweckraum betrat, sah er das Mädchen Tynde auf der Kante seiner Koje sitzen.

„Wer hat dich hier hereingelassen?“ fragte er ein wenig schroffer, als er eigentlich beabsichtigt hatte.

Sie stand auf und kam ihm entgegen. Sie lächelte - hilflos und um Verzeihung bittend.

„Sei nicht zornig“, sagte sie auf Terranisch. „Man wollte mir eine eigene Unterkunft geben. Aber ich sagte, ich hätte Angst ohne dich. Und das ist die Wahrheit!“

Sie schmiegte sich an ihn, und mit einer Selbstverständlichkeit, die ihn verblüffte, nahm er sie in die Arme.

„Heißt das, daß du hierbleiben willst?“ fragte er verwundert.

„Ja.“

Er maß die Breite der Koje. Er war müde. Wenn er für den Rest des Tages etwas taugen wollte, mußte er sich hinlegen. Falls Tynde ebenfalls müde war, würde es auf dem schmalen Lager nicht eben bequem werden.

„Gut, du kannst hierbleiben“, entschied er. „Aber ich muß jetzt schlafen - wenigstens zwei bis zweieinhalb Stunden lang. Du wirst dich in der Zwischenzeit mit einem der Sessel begnügen.“

In Tyndes großen, braunen Augen blitzte es schelmisch.

„Keine Angst, großer Mann! Ich werde dich erst dann um deine Unschuld bringen, wenn du danach verlangst.“

„Unsinn“, knurrte er und gab sich Mühe, seine Verlegenheit zu verbergen. „So unschuldig, wie du meinst, bin ich schon seit zwanzig Jahren nicht mehr!“

Mit einemmal ging ihm auf, was für ein Geschwätz er da von sich gab. Er lachte laut auf. Tynde sah ihn verwundert an. Sanssouq zog sie zu sich heran und küßte sie auf die Stirn.

„Eines Tages werde ich dir meine Geschichte erzählen, Mädchen“, rief er voll guter Laune. „Bis dahin mußt du dich damit abfinden, daß du es mit einem Narren zu tun hast!“

Er entkleidete sich, soweit er es für richtig hielt, und warf sich auf das Lager. Tynde dämpfte die Beleuchtung und machte es sich in einem Sessel bequem. Augenblicke später war Sanssouq eingeschlafen.

Intensiver Kahwe-Duft weckte ihn. Er fühlte sich ausgeruht. Als er die Augen öffnete, sah er Tynde mit einem dampfenden Becher vor seiner Kojen stehen.

„Ich dachte, darauf hättest du vielleicht Appetit“, sagte sie und reichte ihm den Becher.

Kahwe war ein Getränk, das die Terraner in der Milchstraße beliebt gemacht hatten. Sein Ursprung war selbstverständlich der irdische Kaffee. Kaffee wurde nicht überall angebaut. Aber die Chemotechnik war überall in der Lage, Surrogate zu erzeugen, die sehr überzeugend nach Kaffee schmeckten und auch die entsprechende Portion Koffein enthielten. Sanssouq nahm den Becher entgegen und schlürfte mit Wohlbehagen das heiße Getränk.

„Ein Mann namens Matuun hat nach dir gefragt“, sagte Tynde. „Ich erklärte ihm, daß du nicht gestört werden dürftest.“

„Matuun?“ fragte Sanssouq verwundert. „Erinnerst du dich nicht an ihn?“

„Nein. Sollte ich?“

„Er war da, als die Lohnjäger dich mir übergaben.“ Ein Schatten fiel über Tyndes hübsches Gesicht. „Die Lohnjäger...!“ hauchte sie.

Es lag Sanssouq nicht daran, das Thema weiter zu verfolgen. Er leerte den Becher und reichte ihn Tynde zurück. Dann entledigte er sich des Restes seiner Bekleidung und schlüpfte in die winzige Hygiene-Kabine, um sich zu erfrischen. Kurze Zeit später war er auf dem Weg zum Kommandostand. Tynde blieb in seiner Kabine zurück.

\*

„Ich weiß, wer die Lohnjäger sind“, erklärte Matuun.

„Wer?“

Matuun wirkte aufgeregt, aber das war sein Normalzustand. Er schien überzeugt, daß er ungeheuer wichtige Informationen besitze.

„Du erinnerst dich an das Experiment?“ fragte er Sanssouq.

Die Frage war so formuliert, als hätte es in der Geschichte sämtlicher galaktischer Zivilisationen nur ein einziges Experiment gegeben. Sanssouq wußte, wovon der quirlige Springer sprach.

„Ja“, antwortete er einfach.

„Es war damals ein Mißerfolg, aber es sieht so aus, als sollte ein neuer Versuch gewagt werden. Nur ist man diesmal vorsichtiger. Die Sache soll nicht an die Öffentlichkeit gelangen. Die Terranerinnen werden heimlich eingefangen. Dazu sind die Lohn Jäger da. Sie genießen keinen offiziellen Schutz, aber irgend jemand hält anscheinend die Hand über sie.“

„Warum nennen sie sich die Lohnjäger?“

„Weil sie für jede Terranerin, die sie einfangen und an den Bestimmungsort bringen, eine Prämie erhalten.“

Sanssouq schüttelte sich.

„Von wem?“

„Das weiß man eben nicht. Die Sache scheint jüngsten Ursprungs zu sein, höchstens ein paar Tage alt. Selbst meine verlässlichsten Informationsquellen wissen noch nichts über die Hintergründe. Aber gib ihnen eine Woche...“

Sanssouq winkte ab.

„Soviel Zeit haben wir nicht. Gibt es irgendeinen Hinweis, daß das Bündnis dahinter steckt?“

„Bis jetzt noch keinen. Die Vermutung liegt auf der Hand, aber meine Informanten haben noch keinen eindeutigen Bezug erkennen können.“

Während er sprach, beobachtete er Sanssouq. Er musterte ihn mit dem Eifer eines Mannes, der für seine Auskünfte das höchste Lob erwartet.

„Ich danke dir, Matuun“, sagte Sanssouq. „Du hast mir geholfen, Tyndes Not zu verstehen.“

„Ja, habe ich das?“ fragte Matuun eifrig.

„Nicht nur das. Wir werden über kurz oder lang mit dem Bündnis ernsthaft aneinander geraten. Wenn es soweit ist, werden wir das Bündnis fragen, ob es etwas mit den Lohn Jägern zu tun hat. Und wehe ihnen, wenn die Antwort positiv ausfällt!“

Matuun strahlte. Er griff nach Sanssouqs Hand und drückte sie.

„Danke, Freund!“ stieß er hervor. „Das wollte ich hören!“

\*

Im Kommandostand war Schaander allein. Er inspizierte die Kontrollen. Er wirkte müde und geistesabwesend.

„Du brauchst Ruhe“, sagte Sanssouq.

Der Springer winkte ab.

„Nein, das ist es nicht“, widersprach er.

Es war etwas an dem Klang seiner Stimme, das Sanssouq stutzig machte.

„Was sonst?“ fragte er.

Schaander betätigte ein paar Schalter, beobachtete die Reaktion der Kontrolllichter und wandte sich abrupt um.

„Glaubst du an Freundschaft?“ fragte er.

Sanssouq antwortete nicht sofort. Er fühlte, daß er auf die Probe gestellt wurde. Er, der sich kaum mehr als ein Jahr zurück erinnerte, konnte kaum den Anspruch erheben, daß er den Wert und Unwert von Freundschaften aus Erfahrung kenne. Wer war schon sein Freund? Julian Tiffloor nicht, der menschliche Wärme mit den Erfordernissen seines Amtes verstand. Valtari, der Wanderer, schon eher, obwohl er ein Roboter war - allerdings einer mit einem bionischen Bewußtseinsbestandteil.

Mvoinao? Halge von Tarrkoll? Das war wieder etwas ganz anderes. Das hatte mit Freundschaft nichts zu tun.

„Ja, ich glaube“, antwortete Sanssouq trotzdem.

Schaander hatte ihn scharf beobachtet.

„Es freut mich, zu sehen, daß du dir darüber den Kopf zerbrechen mußt“, sagte er. „Deine Antwort hätte mir wenig bedeutet, wenn sie zu rasch gekommen wäre.“

Sanssouq stemmte die Arme in die Seite.

„Also gut, du hast meine Antwort, und sie war wohl überlegt. Was ist mit deiner Frage?“

„Ich habe ein Angebot erhalten“, antwortete Schaander dumpf.

„Von wem und worüber?“

„Von wem? Das weiß ich nicht. Ich meine, ich bin mir über die Herkunft des Angebots im klaren. Aber ich habe keine Ahnung, wer es mir unterbreitet hat. Und worüber? Es ging um dich!“

Sanssouq war nicht so überrascht, wie Schaander erwartet hatte. Noch während der Springer sprach, machte er sich seine eigenen Gedanken. Hatte er Schaander nicht in der vergangenen Nacht auseinanderzusetzen versucht, daß es die Laren

sein müßten, die an seiner Person interessiert waren? Wie schwer konnte es ihnen gefallen sein, herauszufinden, daß Schaander, Sanssouqs Retter, einen alten Groll gegen das Bündnis hegte? Und wie weit war es von dieser Erkenntnis bis zu dem Schluß, daß Schaander womöglich dazu gebracht werden könne, seine Hand von seinem Schützling zu ziehen, wenn man ihm dafür Rache am Bündnis anbot?

„Was hast du geantwortet?“ fragte Sanssouq.

Schaander war perplex.

„Interessiert dich nicht, zu hören, wie das Angebot lautete?“

Sanssouq machte eine wegwerfende Geste.

„Ich glaube, ich weiß es. Du hast freie Hand dem Bündnis gegenüber, wenn du mich auslieferst.“

Schaander war momentan sprachlos. Dann stieß er pfeifend die Luft zwischen den Lippen hindurch und rief:

„Vor dir sollte ich etwas geheim halten müssen! Du schaust in die letzten Winkel!“

„Einfache Überlegung, weiter nichts“, wehrte Sanssouq ab. „Was hast du geantwortet?“

„Ich habe um Bedenkzeit gebeten“, sagte Schaander.

Er hielt Sanssouqs musterndem Blick mutig stand.

„Nicht jeder hätte mir das so offen gesagt“, reagierte Sanssouq. „Worauf wartest du?“

„Jetzt auf nichts mehr. Ich wollte mit dir sprechen. Das habe ich getan. Ich werde das Angebot ablehnen.“

„Danke. An wen wendest du dich?“

„An niemand. Man wendet sich an mich, um meine Antwort zu erfahren!“

„Ausgezeichnet“, spottete Sanssouq bissig. „Bevor du deine Antwort gibst, bedenke eines: die Laren halten nicht viel davon, wenn man ihre Angebote zurückweist. Du wirst in Schwierigkeiten kommen.“

Schaander lächelte überlegen.

„Das ist alles bereits bedacht. Es bedurfte der Laren nicht, um meinen Plänen eine neue Richtung zu geben. Wenn ich mit dem Bündnis abgerechnet habe, ist für mich kein Bleiben mehr in diesem Sektor der Galaxis. Ich habe bereits einen Käufer für die YHOI-ZAO und einen anderen für meinen Landsitz auf Salinger. Mit den Mitteln aus beiden Verkäufen werde ich ein neues Fahrzeug erwerben, wahrscheinlich ein Walzenschiff, wie es sich für einen Springer gehört. Nicht hier, sondern wenigstens dreißigtausend Lichtjahre weit entfernt. Dann nehme ich den Bart ab, entferne die Blättchen aus dem Schöpf und nehme eine neue Identität an. Die paar Jahre, die die larische Herrschaft noch dauert, werde ich die Häscher schon hinhalten können.“

„Du glaubst, daß die larische Herrschaft nicht mehr lange dauern wird?“

„Ihre nicht“, lachte Schaander, „und die der Überschweren ebenso wenig. Frage mich nicht, woher ich das weiß. Ich weiß es nicht. Es ist nur so eine Ahnung. Aber laß uns in ein paar Jahren wieder zusammentreffen, und ich werde dir zeigen, daß ich recht gehabt habe!“

Sanssouq starrte gedankenverloren vor sich hin. Er wußte nicht, was ihn am Punkt der Umkehr erwartete. Aber er war nahezu sicher, daß er das Stelldichein, das Schaander ihm vorschlug, nicht wahrnehmen können.

Er riß sich von seinen Gedanken los. „Also bleibt uns fürs erste nur übrig, daß wir uns auf heute nacht vorbereiten“, sagte er.

„Richtig!“ strahlte Schaander, der jetzt wieder bei bester Laune war. „Was für Vorbereitungen hast du im Sinn?“

„Wie gut sind Matuuns örtliche Beziehungen wirklich?“

Die Frage traf Schaander offenbar unvorbereitet. Er mußte eine Zeitlang nachdenken.

„So gut, wie man sich nur denken kann“, antwortete er schließlich. „Einzelheiten kenne ich allerdings nicht. Weißt du: Matuun redet viel, aber in Wirklichkeit ist er ein ziemlich undurchsichtiger Geselle. Manchmal habe ich den Eindruck, er warte nur darauf...“

Schaander unterbrach sich plötzlich. „Du weißt, daß Yhoi-Zao und Matuun einander versprochen waren?“ fragte er. „Ja, ich habe davon gehört.“

„Es war nicht eine von den Versprechungen, die auf das Wohl der Sippe und die Aufrechterhaltung des Handelsvolumens abzielen, wie es bei den Springern manchmal der Fall ist. Matuun liebte meine Schwester. Ihr Tod hat ihn schwer getroffen - schwerer womöglich noch als mich. Was ich sagen wollte, war: Manchmal fühle ich, als warte er nur darauf, daß ich meine Rache vernachlässige, damit er an meine Stelle treten kann. Daß er Beziehungen auf Salinger aufrecht erhält, gehört mit zu seinem Plan.“

Sanssouq hatte aufmerksam zugehört.

„Matuun ist der Mann, den ich brauche“, erklärte er. „Wenn wir uns wirkungsvoll verteidigen wollen, müssen wir ein wenig mehr über die Absichten des Gegners erfahren. Matuun kann uns dazu helfen.“

\*

Matuun war von Sanssouqs Vorschlag hellauf begeistert. So sagte er wenigstens, wortreich und mit vielen Gebärden. Da er aber die ganze Zeit über bedrückt, wenn nicht gar zu Tode betrübt wirkte, wußte man nicht so recht, wem man mehr glauben wollte: seinen Worten oder seiner Miene.

Er machte sich mit Sanssouq auf den Weg in die Stadt. Sie benutzten einen Mietwagen, den sie zur YHOI-ZAO gerufen hatten. In einem gemieteten Fahrzeug waren sie unauffälliger. Es ging auf Mittag. Der Verkehr zwischen der Stadt und dem Raumhafen war beträchtlich, aber längst nicht so dicht wie in der vergangenen Nacht.

„Unsere beste Informationsquelle wird Ahirooj sein“, sagte Matuun.

„Wer ist Ahirooj?“

„Ein Ära, der schon auf Salinger lebte, als die Terraner noch das Sagen hatten“, antwortete Matuun. „Getreu seiner Herkunft versuchte er sich erst als Arzt. Da aber ein Ära das Experimentieren niemals lassen kann und ein paar seiner Patienten das Leben auf dem Experimentiertisch aushauchten, wurde er um ein Haar von hier vertrieben. Nur gegen das Versprechen, nie mehr als Arzt zu praktizieren, zogen die Siedler den Ausweisungsbefehl zurück. Kurz danach kam die Iarische Invasion, und wenig später zogen die Überschweren auf Salinger ein. Seitdem nährt sich Ahirooj von einer Kunst, die er fast ebenso gut versteht wie das Verarzten.“

„Welche Kunst ist das?“ fragte Sa'nssouq.

„Du wirst es sehen“, antwortete Matuun. „Wieviel Geld hast du bei dir?“

Sanssouq konnte sich leicht ausmalen, daß ein Mann wie Ahirooj, der so viele Künste verstand, nicht billig sein werde.

„Nicht einen einzigen Soli“, lächelte er.

„Und was, wenn uns etwas zustößt?“ erkundigte sich Matuun voller Aufregung. „Wenn wir uns einen anderen Wagen nehmen müssen? Wenn wir festgenommen werden und Kaution aufbringen müssen?“

„Dann bist immer noch du da“, antwortete Sanssouq gelassen. „Du bist ein Händler. Ein Händler hat immer Geld.“

Matuun knurrte etwas Unverständliches. Es mochte ihm nicht behagen, aber er schien sich damit abgefunden zu haben, daß heute er derjenige war, der den Geldbeutel würde zücken müssen.

Ahirooj bewohnte ein ziemlich großes Haus in den südwestlichen Außenbezirken der Stadt. Das Gebäude, noch in der Zeit der Fünf Herren erbaut, befand sich inmitten eines weit angelegten Gartens, der früher ein Park gewesen sein mochte. Der jetzige Besitzer des Anwesens schien jedoch von Hortikultur nicht allzu viel zu halten. Unter dem Klima des Nordkontinents hatte sich der Park in einen Dschungel verwandelt, durch den ein einziger, mit Mühe erkennbarer Pfad zum Haupteingang des Hauses führte.

Matuun war vorsichtig genug gewesen, sich per Radiokom bei Ahirooj anzumelden. Nichtsdestoweniger dauerte es mehrere Minuten, bis der Ära sich nach der Betätigung des Meldeschalters zeigte. Er öffnete selbst die Tür. Sanssouq hätte um ein Haar einen Ruf der Überraschung ausgestoßen. Ahirooj war gut eine Handspanne über zwei Meter und dabei so unglaublich dürr, daß man meinte, es brauche nur eine Hand, um seine Hüfte zu umspannen. Er war von undefinierbarem Alter. Seine Kleidung bestand aus einem grauen Kaftan, der nichts, aber auch gar nichts dazu beitrug, der Gestalt des Äras zu schmeicheln.

Ahirooj musterte seine Besucher aus blaß blauen Augen. Augenwimpern und Brauen waren von derart heller Haarfarbe, daß sie nur bei näherem Hinsehen bemerkt werden konnten. Ahiroojis Miene war von jener Beschaffenheit, die man an Männern mit Magengeschwüren gewöhnt ist. Die Lippen bildeten einen dünnen Strich, die Stirn lag in Falten, und die Mundwinkel hingen herab.

Der Ära streckte wortlos die Hand aus und öffnete sie.

„Wieviel?“ fragte Matuun.

„Die übliche Eintrittsgebühr- zehn Springergold.“

„Zehn?“ protestierte Matuun. „Sonst verlangst du nur eines!“

„Das ist für einen Besucher, den ich kenne. Heute mittag kommst du zwei Mann hoch, und deinen Freund habe ich noch nie zuvor gesehen.“

Matuun zahlte. Ahirooj gab den Eingang frei.

„Ihr seid mir willkommen“, erklärte er. „Wenn euer Auftrag gut genug ist, könnt ihr womöglich die Eintrittsgebühr dagegen abrechnen.“

\*

Der Ära führte seine Besucher in ein mittelgroßes Zimmer, das weiter nichts als eine Gruppe von Sesseln enthielt.

„Was also ist dein Anliegen?“ fragte er, wobei er den stechenden Blick auf Matuun gerichtet hielt.

Matuun machte eine Handbewegung in Sanssouqs Richtung.

„Vielleicht fragst du besser ihn“, schlug er vor. „Er ist derjenige, der den heutigen Plan entwickelt hat.“

Ahirooj musterte Sanssouq.

„Ich will nicht wissen, wer du bist“, sagte er. „Matuun hält dich für seinen Freund, und es steht mir nicht an, das Urteil meiner Kunden in Zweifel zu ziehen. Aber du mußt gut sein, wenn ein Mann wie Matuun dir das Pläneschmieden überläßt. Denn ich kenne meinen Freund Matuun, und ich weiß, wieviel Kraft in seinem Verstand steckt.“

Er hielt inne und versuchte, zu erkennen, wieviel Eindruck seine Worte auf Sanssouq gemacht hatten.

„Bist du fertig?“ fragte Sanssouq mit nicht eben freundlichem Lächeln.

„Ja, warum?“

„Ich habe dir auch etwas zu sagen. Zunächst, daß ich geschwätzige Geschäftspartner nicht leiden kann. Ein Geschäft muß rasch, zielbewußt und ohne viele Worte abgewickelt werden, sonst taugt es nichts. Zweitens: wenn es dir nicht paßt, daß Matuun mich als seinen Freund gewählt hat, dem er vertraut, dann brauchst du es nur so zu sagen, daß jedermann es verstehen kann. Dann gehen wir nämlich anderswohin, wo man Matuuns gutes Geld besser zu schätzen weiß als hier. Drittens...“

Da warf Ahirooj seine dünnen, unendlich langen Arme in die Höhe und begann zu lamentieren:

„Erstens, zweitens, drittens- ich weiß gar nicht mehr, wo mir der Kopf steht! Du bist der hartnäckigste Geschäftsmann, den ich je gesehen habe! Aber trotzdem will ich mit dir handelseinig werden. Du bist der Freund meines Freundes Matuun, also habe ich an dir nichts auszusetzen.“

Er ließ die Arme sinken und sah Sanssouq an. Sein Blick erinnerte Sanssouq an den einer Krähe.

„Was ist es, das du wissen möchtest?“ fragte Ahirooj. „Welche Information soll ich für dich beschaffen?“

„Kennst du den Hof der Fünf Herren?“ fragte Sanssouq.

Die Frage erschütterte den Ära, das war offensichtlich.

„De-den Hof der... Fünf Herren?“ wiederholte er. „Ich habe... von ihm gehört.“

„Also weißt du auch, daß dort das Bündnis sein Hauptquartier hat!“

Das war die Prüfung. Sanssouq hatte keinerlei Gewißheit, daß das Bündnis sein Hauptquartier tatsächlich im Hof der Fünf Herren unterhielt. Er hatte lediglich einen Gleiter dort landen sehen, von dem er glaubte, daß er zu den Fahrzeugen des Bündnisses gehöre. Wenn irgend etwas an der Sache war, dann mußte Ahirooj davon wissen. Und wenn er etwas wußte, dann war er tatsächlich der Mann, mit dem man ins Geschäft kommen konnte.

Der Ära hatte plötzlich alle Theatralik abgelegt. Er wirkte kühl und ernst.

„Wenn du das schon weißt“, sagte er, „dann bist du wahrhaft tief in die Belange dieser Welt eingedrungen.“

Sanssouq winkte ab.

„Das Wichtigste ist, daß du darüber Bescheid weißt“, erklärte er. „Ich nehme an, daß das Bündnis Vorbereitungen trifft, die Mannschaft des Schiffes, zu dessen Besatzung mein Freund gehört, widerrechtlich festzunehmen. Von diesen Vorbereitungen möchte ich erfahren. Kannst du das bewerkstelligen?“

„Ich kann es versuchen“, antwortete Ahirooj. „Mir stehen ziemlich viele Informationsquellen zur Verfügung.“

„Wie lange dauert das?“

„Wenn ich Glück habe, nur ein paar Minuten. Im schlimmsten Fall eine bis anderthalb Stunden.“

„Soviel Zeit haben wir“, entschied Sanssouq. „Oh -und während du an der Arbeit bist, kannst du womöglich auch etwas über die Lohnjäger in Erfahrung bringen!“

Diesmal war Ahirooj ehrlich überrascht.

„Die Lohnjäger?“ fragte er. „Interessierst du dich auch für die Geschichte von Salinger?“

„Wieso Geschichte? Die Lohnjäger sind aktiv! Gestern erst sind wir mit ihnen zusammengestoßen.“

Ahirooj machte eine Geste des Unbehagens.

„Wenn du recht hast, Fremder, werde ich meinen Beruf an den Nagel hängen“, sagte er. „Ich bin derjenige, dem nichts verborgen bleibt, was auf diesem Planeten

vor sich geht. Das ist mein Ruf, und damit verdiene ich mein Geld. Wenn die Lohn Jäger in der Tat wieder auferstanden sind, ohne daß ich davon weiß, dann besteht mein Ruf zu unrecht.“

Sanssouq war stutzig geworden.

„Was, nach deiner Ansicht, sind die Lohnjäger?“ fragte er.

„Die Lohn Jäger waren Leute, die terranische Frauen jagten und einfingen, damit Seepira dorn Qett sie für seine Kreuzungsexperimente zwischen Menschen und Syrinxen gebrauchen oder besser mißbrauchen konnte. Die Lohnjäger gehörten keiner Organisation an, denn selbst nach den korrupten Gesetzen dieser Welt war Qetts Unterfangen illegal. Sie arbeiteten auf eigene Faust und kassierten für jede Terranerin eine Prämie. Daher der Name Lohnjäger.“

„Wann war das?“ erkundigte sich Sanssouq.

„Vor Jahren. Damals, als Schaander ten Csy seine Schwester verlor. Da du Matuun so gut kennst, nehme ich an, daß du von Yhoi-Zao gehört hast.“

Sanssouq stimmte schweigend zu. Dann fragte er: „Heutzutage gibt es keine Lohnjäger mehr?“

„Nein, Qetts Experiment ist fehlgeschlagen. Die Produktion an Menschenechsen ist nach wie vor auf terranische Männer und Syrinx-Weibchen angewiesen.“

Sanssouq wandte sich an Matuun. Der Springer hatte in den letzten zwei Minuten Zeichen wachsender Unruhe von sich gegeben. Mehrmals war er drauf und dran gewesen, die Unterhaltung zwischen Sanssouq und Ahirooj zu unterbrechen. Jetzt, als Sanssouq sich ihm zuwandte, sprudelte er hervor:

„Die Information bezüglich der Lohnjäger stammt nicht von Ahirooj, sondern aus einer anderen Quelle! Sie wurde mir als zuverlässig verkauft. Diesmal, so heißt es, ist es das Bündnis, das Seepira dorn Qetts fehlgeschlagenen Versuch wieder aufleben lassen will. Wenn aber Ahirooj von dieser Sache nichts weiß, dann sollten wir uns womöglich noch einmal vergewissern

„Ich werde es tun!“ erklärte der Ära. „Es kostet dich kein Zehntelgold. Meine Neugierde ist geweckt.“

\*

Ahirooj entfernte sich und blieb mehr als eine halbe Stunde lang verschwunden. In dieser Zeit fiel zwischen Matuun und Sanssouq kein einziges Wort. Es herrschte ein unbehagliches Schweigen, während Sanssouq darüber nachdachte, ob Matuun, den der Schmerz über Yhoi-Zaos Verlust angeblich härter getroffen hatte als Schaander, wirklich ein so getreuer Gefolgsmann seines Veters war, wie alle Welt glaubte.

Er hatte erwartet, daß Matuun sich nun wortreich zu verteidigen beginnen würde. Daß der Springer sich statt dessen schweigsam verhielt, irritierte ihn. Er wußte nicht, was er daraus machen sollte. War es ein Eingeständnis der Schuld? War es der Trotz des Mannes, der so rechtschaffen ist, daß er sich nicht zu verteidigen braucht?

Schließlich kehrte Ahirooj zurück. Er trug einen langen Streifen Druckfolie, auf dem verschlüsselte Daten standen.

„Zuallererst über die Lohnjäger“, sagte der Ära. „Nach zuverlässigen Informationen gibt es sie nicht.“

Er betonte die Worte so eigenartig, daß Sanssouq ihn verwundert ansah.

„Allerdings gibt es eine Quelle, die behauptet, daß seit jüngstem ein paar Lohnjäger wieder von sich reden machen“, fuhr Ahirooj fort. „Eine Verbindung zum Bündnis läßt sich jedoch nicht nachweisen.“

Sanssouq fragte sich, ob das eine echte Information sei, oder ob der Ära das nur vortrage, um seinem Freund Matuun aus der Patsche zu helfen.



„Also gut“, lenkte er ein: „Vergessen wir die Lohnjäger! Was gibt es Neues im Hof der Fünf Herren?“

Ahiroojs blasse Augen leuchteten eine Zehntelsekunde lang auf. Die Nachforschung schien ihn befriedigt zu haben.

„Ah, da gibt es eine ganze Menge!“ sagte er und grinste dazu. „Scheinbar zusammenhangloses Zeug. Aber ich bin sicher, einer von euch wird sich einen Reim darauf machen können. Erstens: ein Mann namens Ramqon y Seth hat einen Privatunternehmer damit beauftragt, eine Lizenz zur Überprüfung des Energiekanals achtzehn auf dem Gelände des Raumhafens Lipnitz zu beantragen. Der Antrag soll dringend gestellt und bis heute abend genehmigt sein.“

„Was ist mit diesem Kanal achtzehn?“ fragte Sanssouq. „Raumschiffe, die auf einem Landeplatz stehen, werden extern mit Energie versorgt. Sie sind an Energiekanäle angeschlossen, die...“

„Das weiß ich“, fiel Sanssouq ihm ins Wort. „Besitzt Ramqon y Seth ein Raumschiff?“

„In der Tat. Und es ist an Kanal achtzehn angeschlossen.“

„Ein durchaus zulässiges Ersuchen also, nicht wahr?“

„So ist es. Ich besitze zusätzliche Informationen, wonach der Privatunternehmer den Antrag gestellt und die Lizenz bereits erhalten hat. Er wird sich heute abend darum kümmern, warum in der Energieversorgung des Seth'schen Fahrzeugs plötzlich Unregelmäßigkeiten aufgetaucht sind.“

„Ausgezeichnet. Was gibt es sonst noch?“

„Etwas sehr Geheimnisvolles. Ebenfalls vom Hof der Fünf Herren hat ein weiterer Bürger namens Mandeen eine Firma damit beauftragt, ein umfangreiches Grundstück, auf dem er ein Gebäude zu errichten beabsichtigt, zu entgiften. Es scheint, das Grundstück liegt in der Nähe eines Sumpfes. Nicht nur der Bewuchs des Landes, sondern auch die Tiere, die darauf leben, gehören offenbar zu den weniger willkommenen Spezies der Fauna und Flora.“

„Wie im einzelnen wird dieser Auftrag erledigt?“ erkundigte sich Sanssouq.

„Davon wüßte ich natürlich nichts“, antwortete Ahirooj, „wenn der Bürger Mandeen sich nicht mit der Auftragsfirma in eine längere Diskussion bezüglich der Einzelheiten des Vorgehens eingelassen hätte. Er besteht darauf, daß Räumroboter eingesetzt werden, die mit Sprühgeräten für Lärm- und Giftgas ausgestattet sind. Kein Mensch, behauptet Mandeen, kann das Gelände so, wie es jetzt ist, betreten.“

Sanssouq nickte befriedigt.

„Die Sache wird klarer“, meinte er. „Aber es fehlen noch ein paar Einzelheiten. Hat der Hof der Fünf Herren sonst noch Aufträge erteilt?“

„Das hat er in der Tat. Die örtliche Aufsichtsbehörde in Lipnitz wurde darüber informiert, daß ein auf dem Raumhafen liegendes Fahrzeug mit dem Namen YHOI-ZAO wahrscheinlich verbotene Ware an Bord habe und daher, bis der Beweis erbracht ist, unter dauernder Beobachtung gehalten werden müsse.“

„Sieh mal einer an!“ grinste Sanssouq. „Wie hat die Aufsichtsbehörde darauf reagiert?“

„Es scheint, daß der Anrufer einer ihrer bevorzugten Kunden war. Man versprach, sein Anliegen mit einem Höchstmaß an Kulanz zu behandeln.“

„Vorzüglich! Weiter!“

„Da ist noch eine Sache, von der ich allerdings nicht weiß, ob sie für dich von Bedeutung ist“, begann Ahirooj vorsichtig. „Es scheint, daß derselbe Mandeen, der das giftige Grundstück besitzt, einen Bekannten in Lipnitz hat, mit dem er seltsame Botschaften austauscht. So teilte er ihm zum Beispiel am Morgen mit: Aneuryn geht fremd.“

„Aneuryn geht fremd?“ wiederholte Sanssouq. „Und was war die Antwort?“

„Nach einiger Zeit antwortete Mandeens Bekannter: Aneuryn ist jetzt daheim.“

Sanssouq sah Ahirooj vorwurfsvoll an.

„Damit kann man nichts anfangen“, beschwerte er sich. „Was ist das? Kode?“

„Dieselbe Vermutung hatte ich sofort“, erklärte Ahirooj. „Der Name des Bekannten ist Saans- übrigens ein bekannter Name auf Salinger. Ich sah also nach, mit wem Saans in den frühen Morgenstunden korrespondiert hatte - bevor er Mandeens wissen ließ, daß Aneuryn wieder daheim war, wohlgemerkt. Saans sprach mit einer Reihe von Leuten. Sein Anliegen war immer das gleiche. Er brauchte einen fahrbaren H-Feld-Projektor, mit einer Leistung von mindestens zweitausend Gigawatt. Der Preis, so erklärte er immer wieder, spiele keine Rolle. Außerdem werde das Gerät nur einen Tag lang benötigt. Saans führte insgesamt acht Gespräche. Erst beim achten hatte er Erfolg. Er machte die Sache sogleich perfekt und gab Anweisung, daß das Gerät an seinen Wohnsitz zu liefern sei. Erst dann rief er seinen Freund Mandeens zurück und gab ihm zu verstehen, daß Aneuryn nun wieder zu Hause sei.“

„Aneuryn ist ein Kodebegriff für einen H-Projektor!“ bemerkte Sanssouq mehr zu sich selbst.

„Nicht nur das“, hielt Ahirooj ihm entgegen. „Der ganze Satz ist Kode! Geht fremd muß in etwa die Bedeutung haben: ich brauche ihn heute, und nur für einen Tag. Die ganze Sache ist ungeheuer interessant, um nicht zu sagen aufregend. Ich glaube, euer Auftrag hat mir dazu verholten, neue Informationsquellen zu erschließen. Ich werde meinen Computer den Nachrichtenaustausch zwischen Mandeens und Saans ein wenig unter die Lupe nehmen lassen. Dabei werde ich wahrscheinlich einiges lernen!“

Sanssouq stand auf.

„Es freut mich zu hören, daß wir dir behilflich sein konnten. Das wird sich hoffentlich in dem Preis ausdrücken, den du meinem Freund Matuun anrechnest.“

„Oh, selbstverständlich!“ strahlte der Ära. „Fünfundzwanzig Prozent Nachlaß, und die Eintrittsgebühr wird angerechnet.“

Matuun sprang auf.

„Du willst doch nicht etwa behaupten, daß du mit diesem Durcheinander etwas anfangen kannst?“ fragte er Sanssouq.

Der Terraner lächelte.

„O doch, sehr viel sogar. Das heißt: eine Information fehlt mir noch.“

Er wandte sich an Ahirooj.

„Wer ist dieser Saans?“

„Ein Geschäftsmann“, antwortete der Ära. „Reich an Geld und an Einfluß. Er behauptet, seine Mutter sei Terranerin. Gewesen. Die Administration benutzt ihn als Aushängeschild, wenn sie jemandem weismachen will, daß die Terraner auf Salinger nicht unterdrückt werden. Ich persönlich weiß, daß Saans ein reinrassiger Neuarkonide ist. Er ist der Regierung freundlich gesinnt und zählt Maylpancer zu seinen engeren Freunden.“

„Sehr gut!“ rief Sanssouq. „Ahirooj - wenn deine Informationen zuverlässig sind, dann bin ich bereit, dir zu bestätigen, daß du der beste Informant bist, der mir je in die Quere gekommen ist!“

„Selbstverständlich!“ antwortete Ahirooj selbstgefällig. „Stehe stets zu Diensten. Das macht fünfhundert Springergold, bitte!“

„So, wie du es darstellst, klingt die Sache überaus einleuchtend“, bekannte Schaander etwa eine Stunde später. „Aber ich muß sagen: ich selbst wäre genauso ratlos gewesen wie Matuun, wenn ich Ahiroojs Bericht ohne erklärenden Kommentar gehört hätte.“

„Das liegt daran“, brummte Qarpoo, „daß du in Intrigen nicht besonders erfahren bist. Ich an deiner Stelle hätte mir schon einen Reim darauf gemacht. Und ich stimme mit Sanssouq überein. Genauso und nicht anders wird das Bündnis vorgehen. Was sagst du dazu, Eegar?“

Eegar, der Hüne, machte die Geste der Zustimmung.

„Es ist so, wie Sanssouq sagt“, erklärte er.

„Damit erhebt sich die Frage nach Gegenmaßnahmen“, sagte Schaander. „Sanssouq - wie ich dich kenne, hast du bereits einen Plan.“

Sanssouq sagte:

„Es gibt nur einen denkbaren Plan! Aber laßt uns zunächst die Folge der Ereignisse noch einmal durchgehen. Erstens: die YHOI-ZAO wird von der örtlichen Aufsichtsbehörde beobachtet. Würde offenbar, daß die Mehrzahl der Besatzung von Bord geht, dann wäre das für das Bündnis ein Signal, den Angriff zu verschieben. Zweitens: Wird dagegen festgestellt, daß der größte Teil der Besatzung an Bord ist, dann schickt das Bündnis den Privatunternehmer, der Kanal achtzehn untersuchen soll, weil an Bord des Schiffes, das Ramqon y Seth gehört, die Energieversorgung angeblich gestört ist. In Wirklichkeit hat er den Auftrag, die externe Energieversorgung der YHOI-ZAO zu kappen. Schaander, wie lange würdest du brauchen, um die Bordmeiler hochzufahren?“

Der Springer lächelte schmerzlich.

„Drei bis vier Minuten. Ich hatte mir immer eingebildet, damit sei ich schneller als jedes andere Handelsschiff.“

„Das bist du wahrscheinlich“, bestätigte Sanssouq. „Aber drei bis vier Minuten, in denen kein Schott gesichert, kein Alarmsignal betätigt werden kann, sind mehr als genug, um eine Kolonne Roboter an Bord zu bringen, die mit Tanks voller Lähmungsgas ausgestattet sind. Denn das wäre der dritte Schritt des Bündnisses: die YHOI-ZAO wird voller Gas gepumpt, bis wir alle auf dem Kreuz liegen.“

„Warum werden dafür Roboter eingesetzt?“ fragte Eegar.

„Weiß ich nicht“, brummte Sanssouq. „Wahrscheinlich ist das am einfachsten.“

Als er aber aufsaß, begegnete er Eegars Blick, und in diesem Blick lag Mißtrauen.

„Bist du nicht auch auf Pindar von einem Roboter verfolgt worden?“ fragte er.

„Ja, das ist richtig.“

„Ich dachte nur - wo immer du auftauchst, sind die Roboter nicht fern. Was ist das mit dir? Bist du jedem organischen Wesen gewachsen? Kannst du nur von Robotern besiegt werden?“

Sanssouq machte eine hilflose Geste.

„Von mir aus mach du dir einen Reim darauf!“ riet er dem Hünen. „Ich weiß von nichts. Kann sein, daß das Bündnis mir Fähigkeiten zuschreibt, die ich nicht besitze.“

„Möglich“, antwortete Eegar. „Besonders wenn sie den Zwischenfall mit dem Mädchen beobachtet haben.“

Sanssouq zog es vor, darauf nicht zu antworten. Ein paar Augenblicke lang herrschte unbehagliches Schweigen. Dann sagte Schaander:

„Wir sind vom Thema abgekommen. Das Bündnis schickt seine Roboter an Bord. Die Mannschaft wird gefangengenommen. Was geschieht dann? Wozu der H-Feld-Projektor?“

„Als Vorsichtsmaßnahme. Das Bündnis weiß nicht, ob du auf Salinger Verbündete hast, die dir unter Umständen zu Hilfe kommen. Ein Projektor mit einer Leistung von zweitausend Gigawatt reicht aus, um die YHOI-ZAO in ein undurchdringliches Energiefeld zu hüllen. Auf diese Weise vergewissert sich das Bündnis, daß es an Bord des Schiffes ungestört operieren kann. Die Gefangenen werden aufgeladen. Das Energiefeld erlischt. Die Fahrzeuge fliegen davon, und wer immer es ist, der uns etwa hätte zu Hilfe kommen wollen, hat das Nachsehen.“

Schaander dachte eine Zeitlang nach. Dann machte er eine entschlossene Kopfbewegung.

„Gut. Das ist die Lage. Wie verhalten wir uns?“

„Das kommt auf deine Geschäftsverbindungen an“, antwortete Sanssouq.

„Wie meinst du das?“

„Wenn du auf Salinger Ware verkaufst, wie lieferst du sie an? In kleinen Mengen, großen Mengen? Verpackt, in Behältern - wie?“

„Das kommt ganz auf die Ware an. Ich habe alle denkbaren Lieferarten angewendet.“

„Ausgezeichnet. Dann sieh zu, daß du einen zuverlässigen Geschäftspartner auftreibst, der heute nachmittag mehrere Zweihundert-Kubikmeter-Behälter von dir bekommt.“

Schaander starrte den Terraner sprachlos an. Es dauerte eine Zeitlang, bis er zu begreifen begann.

„Genial, aber einfach!“ rief er mit strahlenden Augen. „Ich weiß genau, an wen wir die Sendung richten! Der Mann ist zuverlässig.“

Eegar grinste.

„Ich kenne mich in der terranischen Mythologie ein bißchen aus“, sagte er zu Sanssouq. „Wie nennst du diese Methode? Das umgekehrte Trojanische Pferd?“

\*

Hotrenor-Taak war ein Mann, von dem nicht viele behaupten konnten, sie hätten ihn je lachen sehen. Die, die täglich mit ihm zu tun hatten, kannten ihn als einen beherrschten, ernsten Mann. In letzter Zeit allerdings meinte mancher, zu dem Ernst hätte sich ein Zug von Bitternis gesellt. Das mochte damit zu tun haben, daß der Verkünder der Hetosonen die Unterstützung des Konzils nicht mehr besaß und daß seine einzigen Verbündeten in dieser fremden Galaxis, die Überschwerten, ihrer Rolle als Beherrscher der Unterdrückten nicht ganz gewachsen waren.

Was immer aber die Gründe für Hotrenor-Taaks Bitterkeit sein mochten - die Bitterkeit selbst kam mit ungewöhnlicher Deutlichkeit zum Ausdruck, als der Verkünder seine beiden engsten Berater an diesem Tag zu sich rief und erklärte:

„Es scheint, das Schicksal hat sich aufs neue gegen uns verschworen. Wenn meine Vermutungen richtig sind, dann nähert sich unsere Expedition in diese Galaxis, die ursprünglich zur größeren Herrlichkeit des Konzils beitragen sollte, einem raschen und unrühmlichen Ende.“

Sessana-Taal und Vajdira-Noom blickten bestürzt zu Boden. Es geschah nicht oft, daß Hotrenor-Taak in den Mantel des Propheten schlüpfte. Wenn er es dennoch tat, mußte er eine Erfahrung von ungewöhnlicher Eindringlichkeit gemacht haben.

„Ihr wundert euch“, fuhr er fort, „was mich dazu bringt, die Zukunft in derart düsteren Farben zu sehen. Ich habe euch zu mir gerufen, um es euch mitzuteilen. Ich glaube, zu wissen, wer die Hintermänner des Terraners Sanssouq sind.“

Vajdira-Noom sah ruckartig auf.

„Du hast das Rätsel gelöst?“ rief er überrascht. „Ich habe einen ganzen Rechner mit Beschlag belegt, um durch Simulation...“

Hotrenor-Taak winkte ihm zu schweigen.

„Ich weiß“, sagte der Verkünder. „Du bist ein aktiver und ehrgeiziger junger Mann. Aber was nützen dir alle Simulationen, wenn du dich weigerst, die wichtigste Einflußgröße in Betracht zu ziehen?“

Vajdira-Noom reagierte betroffen.

„Ich bin mir nicht bewußt, Erhabener...“

„Wessen bist du dir nicht bewußt?“ fiel Hotrenor-Taak ihm mit ungewöhnlicher Schärfe ins Wort. „Daß dein Lehrer, Sessana-Taal, bei unserer letzten Zusammenkunft eine Hypothese in die Diskussion brachte, die den einzigen Schlüssel zu Sanssouqs Geheimnis darstellt? Daß du diese Hypothese für lächerlich hieltest und dich darüber lustig machtest? Ist es das, woran du dich nicht mehr erinnerst?“

Vajdira-Noom erkannte, daß es an der Zeit war zurückzustehen. Seine Miene wirkte schuldbewußt.

„Ich bitte um deine Nachsicht, Erhabener, wenn ich wirklich etwas übersehen haben sollte“, sagte er bedrückt.

„Meine Nachsicht ist dir gewiß, sobald ich deine Reue erkenne“, antwortete der Verkünder kühl. „Sitz still und schweig, während ich darüber berichte, was meine Fachleute ermittelt haben.“

Er nahm ein kleines Sichtgerät in Betrieb, das auf seinem Arbeitstisch stand. Dann begann er mit seinem Bericht. Während er sprach, blickte er des öfteren auf die Bildfläche. Anscheinend waren in dem Gerät die Daten gespeichert, die ihm seine Experten beschafft hatten.

„Wir haben Nachricht von Selengi“, begann der Bericht. „Ihr erinnert euch, daß die Überschweren dort an einem Projekt arbeiten, das zum Ziel hat, das Versteck der terranischen Menschheit zu finden. Wir selbst haben Maylpancer eine ungeheure Datenmenge zur Verfügung gestellt, die nach unserer Ansicht genügend Hinweise enthielt, daß die Aufgabe gelöst werden konnte. Wir rechneten mit einem positiven Resultat binnen weniger Monate. Inzwischen ist fast ein Jahr vergangen. Maylpancer hat sein Hauptquartier nicht mehr auf Selengi, und seine Mathematiker lassen weiter nichts von sich hören, als daß sie weiterhin an der Arbeit sind. Selengi gehört den Überschweren. Wir haben dort nichts verloren. Ich schickte zwei meiner besten Spezialisten. Sie mußten sich einschleichen und arbeiteten mit Biomasken. Aber sie fanden, wonach ich suchte. Die Daten, mit denen Maylpancers Mathematiker arbeiten, sind nicht diejenigen, die ihnen von uns übergeben wurden. Der Austausch wurde so geschickt durchgeführt, daß selbst die Spezialisten Mühe hatten, ihn zu entdecken. Aber es gibt inzwischen keinen Zweifel mehr daran, daß ein Austausch in der Tat stattgefunden hat. Maylpancers Fachleute arbeiten mit falschen Daten. Es ist kein Wunder, daß sie das Versteck der Terraner noch nicht gefunden haben. Sie werden es niemals finden! Der Zeitpunkt, an dem der Austausch vorgenommen wurde, konnte ebenfalls ermittelt werden. Es geschah an dem Tag, als Sanssouq von Selengi verschwand und unser Verbindungsmann Senghor-Laa den Tod fand.“

Er machte eine kurze Pause, um die Worte auf seine beiden Zuhörer einwirken zu lassen. Dann fuhr er fort:

„Wir kennen die terranische Technik. Sie ist der unseren unterlegen. Maylpancer und seine Spezialisten arbeiten auf Selengi mit larischen Rechnern. Woher erwirbt ein dahergelaufener Terraner die Kenntnis, die erforderlich ist, in einem unserer Rechner einen Datenaustausch so geschickt vorzunehmen, daß unsere Fachleute Mühe haben, den Austausch nachzuweisen? - Ich erwarte von euch keine Antwort

auf diese Frage. Aber laßt sie euch durch den Kopf gehen. Sie enthält einen wichtigen Hinweis.

Weiter. Was geschah auf Olymp? Wir wissen es nicht genau. Aber wir haben inzwischen unsere Recherchen angestellt. In den Höhlen dieses Planeten leben Dutzende verschiedener Gruppen, die sich irgendwann in der Vergangenheit einmal von der Oberfläche abgesetzt haben - die meisten, um sich einer von außerhalb angeordneten Evakuierung zu entziehen. Wir, die Laren, haben das Innere von Olymp lange Zeit gemieden. Aber hier, fand ich, lag ein Notfall vor, der frühere Bedenken ungültig machte und von uns verlangte, daß wir uns mit den Leuten in den Tiefen des Planeten beschäftigten.

Wir verteilten Bilder, die den Mann zeigen, den unsere Roboter verfolgten- zur selben Stunde, als Sanssouq sich bereits auf der Oberfläche von Olymp befand und auf das Raumschiff wartete, das ihn in Sicherheit bringen sollte. Wir bekamen eine Menge Reaktionen von Leuten, die Sanssouq gesehen hatten - entweder den echten oder seinen Doppelgänger -, während Sanssouq sich wirklich in den Höhlen von Olymp aufhielt. Aber daran waren wir nicht interessiert. Wir wollten etwas anderes wissen. Wir suchten weiter - und hatten schließlich Erfolg. Es gibt im Innern von Olymp Leute, die den Mann, den das Bild zeigt, in vergangenen Jahren gesehen haben! Zu einer Zeit, als von Sanssouq überhaupt noch nicht die Rede war. Der früheste Fall, daß ein Mann mit Sanssouqs Aussehen in den Tiefen von Olymp gesehen wurde, liegt mehrere Dutzend Jahre zurück. Damit haben wir den Beweis für Sessana-Taals Hypothese, daß Sanssouqs Doppelgänger in der Tat schon an Ort und Stelle war, als Sanssouq Olymp erreichte.“

Er machte abermals eine Pause. Als er nach mehreren Minuten wieder zu sprechen begann, klang seine Stimme noch schwerer, noch eindringlicher als zuvor.

„Es ist erstaunlich, welche Ausflüchte der Verstand sucht, wenn er auf dieses Problem angesetzt wird. Natürlich, sagt er als erstes, Sanssouqs Hintermänner haben gewußt, daß es auf Olymp einen Doppelgänger ihres Beauftragten gab. Diesen Doppelgänger hatten sie bereits in ihren Plan mit einbezogen. Er sollte dafür sorgen, daß Sanssouq im entscheidenden Augenblick wieder von Olymp entkam.

So argumentiert der Verstand, der uns vor der Erkenntnis bewahren will, daß hier etwas viel Größeres im Spiel ist. Wer war denn dieser Doppelgänger, den unsere Roboter verfolgten, ohne daß sie ihn je zu fassen bekamen? Ich habe mir die Unterlagen angesehen, die über diesen Vorgang existieren. Es scheint, daß Sanssouqs Doppelgänger seine Verfolger wenigstens zweimal abhängte, indem er sich einfach schneller bewegte als sie. Stellt euch das vor! Er rannte mit einer Geschwindigkeit von mehr als sechzig Kilometern in der Stunde- und das mehrere Minuten lang!“

„Er muß also ebenfalls ein Roboter gewesen sein“, folgerte Sessana-Taal.

„Das ist richtig! Ein Roboter mit einer Maske, die ihm Sanssouqs Aussehen verlieh! An dieser Stelle gesteht der Verstand ein, daß die Erklärung womöglich doch komplizierter sein könne als ursprünglich vorgeschlagen. Denn wenn der Roboter mit Sanssouqs Maske wirklich schon vor Dutzenden von Jahren auf Olymp gesehen wurde, dann bleibt uns nur die Annahme, daß Sanssouq nach dem Vorbild des Roboters geschaffen wurde!“

Nach kurzer Pause fuhr er etwas ruhiger fort:

„Gleich beeilt sich der Verstand von neuem, uns zu beschäftigen. Also muß auch Sanssouq ein Roboter sein, behauptet er. Aber Sanssouq besitzt Fähigkeiten, die nur in einem organischen Gehirn angesiedelt sein können. Gut. Die Terraner besitzen Rechner mit bionischen Speicher- und Akkumulatoreinheiten. Vielleicht können sie auch einen Roboter mit einem organischen Gehirn bauen. Aber wenn sie

die Fähigkeit besäßen, organische Robotergehirne mit parapsionischen Kräften auszustatten, was meint ihr, wie es dann in dieser Galaxis aussähe? Es würde von solchen Kreaturen wimmeln. Die Armee der parapsionischen Roboter wäre längst zum Angriff gegen uns angetreten, und wir hätten wahrscheinlich inzwischen den kürzeren gezogen.

Nein! Wenn Sanssouq wirklich ein Roboter ist, dann haben nicht die Terraner ihn produziert, sondern jemand anders. Jemand, der seinem Geschöpf auch die Kenntnis der Vorgänge im Innern eines larischen Computers mitgegeben hat. Wahrscheinlich ist Sanssouq kein Roboter, sondern ein Androide. Aber das spielt keine Rolle. Auch daß sein Doppelgänger wahrscheinlich Anson Argyris, der ehemalige Kaiser von Olymp, ist, hat in diesem Zusammenhang wenig Bedeutung. Wichtig ist, daß Sanssouq nicht natürlich entstand, sondern geschaffen wurde - nach einem Vorbild, von einem Hersteller, der seine Kunst besser versteht als das beste bionische Labor im gesamten Machtbereich des Konzils!“

Er schaltete das Sichtgerät ab und lehnte sich in seinen Sessel zurück.

„Aus all diesem könnte man womöglich schon den entscheidenden Schluß ziehen“, sagte er. „Aber es gibt noch eine Sache, die bedacht werden muß. Was ist eigentlich Sanssouqs Anliegen? Weshalb verfolgen wir ihn? Nun - da ist natürlich die Sache auf Selengi, die unseren Interessen ernsthaft geschadet hat. Sanssouq hat unseren bisher aussichtsreichsten Versuch, das Versteck des Gegners zu finden, vereitelt. Hat er das aus eigenem Antrieb getan? Oder wurde er dazu veranlaßt? Wir wissen es nicht, aber die letztere Annahme erscheint plausibler als die erstere. Wir suchen nach Sanssouqs Hintermännern. Warum? Weil er ständig im Begriff ist, uns Schaden zuzufügen? Nein. Sondern weil er uns immer wieder in die Quere kommt, auf höchst auffallende, nahezu aufdringliche Art und Weise. Hat er uns auf Olymp Schaden zugefügt? Nein. Er war nur dort. Die Geister der Urquellen mögen wissen, was er auf Olymp wollte. Mit uns hatte es jedenfalls nichts zu tun. Wir verfolgten ihn nur deshalb, weil es Terranern nicht gestattet ist, sich auf Olymp aufzuhalten. Und jetzt? Auf Pindar? Auf Salinger? Fügt er uns dort Schaden zu? Nein. Aber er ist uns im Weg. Er verfolgt irgendein Ziel, das wir nicht kennen, von dem wir aber meinen, daß es für uns schädlich sein müsse.“

Was macht man daraus? Was ist Sanssouqs Ziel?“ Sessana-Taal hatte die Rolle des reinen Zuhörers aufgegeben. Der Bericht des Verkünders setzte seinen Verstand in Bewegung. Mit der Klarheit und der Disziplin des geschulten wissenschaftlichen Denkers erkannte er die Antwort auf Hotrenor-Taaks Frage.

„Er ist ein Kundschafter!“ sagte er. „Er bereist die Galaxis, und seine Aufgabe ist, so viel wie möglich über die derzeitigen Verhältnisse in der Milchstraße in Erfahrung zu bringen.“

Hotrenor-Taak sprang auf.

„Das ist es!“ rief er und richtete voller Erregung den Finger auf Sessana-Taal. „Er kundschaftet. Und wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist er auf dem Weg, zu dem zurückzukehren, der gleichzeitig sein Auftraggeber und sein Erschaffer ist. Das aber muß verhindert werden! Sanssouq darf seine Informationen auf keinen Fall ans Ziel bringen. Denn am Ziel sitzt einer, der uns haushoch überlegen ist!“

Sessana-Taal und Vajdira-Noom hatten sich ebenfalls erhoben. Es ziemte sich nicht, zu sitzen, wenn der Verkünder der Hetosonen stand.

„Ich kenne den Auftraggeber!“ erklärte der ältere Wissenschaftler.

„Du kennst den Auftraggeber?“ rief Hotrenor-Taak. „Kennst du auch die Legenden der terranischen Menschheit? Weißt du, mit welcher Macht wir es zu tun haben?“

„Ich kenne die Legenden“, bestätigte Sessana-Taal. „Und ich teile deine Befürchtungen, Erhabener!“

In diesem Augenblick ging die Ungeduld mit Vajdira-Noom durch.  
„Ich bitte euch“, rief er: „Sagt mir, wovon hier die Rede ist!“  
Hotrenor-Taak machte eine ungeduldige Kopfbewegung.  
„Sag du ihm, wer Sanssouqs Auftraggeber ist!“ forderte er Sessana-Taal auf.  
Der Wissenschaftler wandte sich seinem jüngeren Kollegen zu.  
„ES“, sagte er kurz.

\*

Am frühen Nachmittag wurden vor dem Lagergebäude des Händlers Tarryden, am südöstlichen Stadtrand von Lipnitz, drei Großbehälter angefahren. Tarryden nahm die Ladung nicht etwa selbst in Empfang. Er würde erst am nächsten Morgen erfahren, daß er überhaupt etwas erhalten hatte. Die Lieferung war über eine Robotautomatik abgewickelt worden. Transportroboter, die wie fliegende Plattformen aussahen, hatten die Behälter aus der YHOI-ZAO entladen und zum Lagerhaus gebracht.

Die Beauftragten der Aufsichtsbehörde meldeten diesen Vorgang und wurden angewiesen, das Lagergebäude mehrere Stunden lang zu bewachen. Als sich dann immer noch nichts rührte, waren die Fachleute der Aufsichtsbehörde bereit zu glauben, daß es sich um eine ganz normale Warenlieferung handele, zumal die Radiokom-Anlagen der YHOI-ZAO immer wieder Sendungen abstrahlten und empfangen, was darauf hinwies, daß an Bord des Händlerschiffes der normale Alltagsbetrieb herrschte. Daß Radiokom-Anlagen, wie jede andere Sende- und Empfangsstation auch, auf automatischen Betrieb getrimmt werden können, kam den Leuten wenigstens vorläufig noch nicht in den Sinn. Dazu war der ganze Vorgang zu harmlos.

Nach einer Wartezeit von fünf Stunden - die Beobachter der Aufsichtsbehörde waren längst abgezogen - öffneten die Männer und Frauen der YHOI-ZAO ihre Behälter und kletterten ins Freie. Ein paar Späher wurden ausgesandt, um die Umgebung des Lagerhauses zu inspizieren. Sie kehrten nach zwanzig bis dreißig Minuten wieder zurück und berichteten, die Luft sei rein.

Sanssouq sah auf die Uhr.

„In knapp einer Stunde geht die Sonne unter“, sagte er zu Schaander. „Ich hoffe, dein Freund ist wirklich so zuverlässig, wie du ihn beschreibst.“

Schaander lachte.

„Auf Nangsin kann man sich verlassen. Besonders, wenn es darum geht, Tarryden einen Streich zu spielen. Die beiden sind bittere Konkurrenten, und von Tarryden glaubt man zu wissen, daß er den krummen Weg geht, wenn er sein Ziel auf dem geraden nicht erreichen kann.“

Sanssouq ließ den Blick durch die weite Halle wandern und überflog die vollen Gestelle.

„Tarryden wird eine Zeitlang überhaupt keinen Weg mehr gehen“, sagte er, „sobald herauskommt, daß diese drei Behälter durch seine Lagerhalle gegangen sind. Es wird ihm schwerfallen, den Behörden klarzumachen, daß er nicht in den Anschlag verwickelt war.“

„Geschieht ihm recht!“ knurrte Schaander.

Pünktlich eine Viertelstunde nach Sonnenuntergang öffnete sich die große Einfahrt des Lagergebäudes von neuem und ließ drei robotgesteuerte Gleiter passieren. Es handelte sich um Transportfahrzeuge mit kastenförmigen Aufbauten. Die Frauen wurden in einem der Gleiter untergebracht. Ihre Aufgabe war, eine Position in der



Nähe des Raumhafens aufzusuchen, die Vorgänge in der Nähe der YHOI-ZAO zu beobachten und Schaander darüber zu berichten.

Die Männer nahmen die beiden übrigen Fahrzeuge in Besitz. Sobald die Türen der Aufbauten geschlossen waren, setzten sich die Gleiter von neuem in Bewegung. Sie verließen das Lagerhaus, dessen Türen sich automatisch hinter ihnen schlossen, und gingen auf Nordostkurs. Das Fahrzeug mit den Frauen schwenkte bereits nach wenigen Minuten in östlicher Richtung ab. Die beiden verbleibenden Gleiter flogen in geringer Höhe weiter durch die Dunkelheit, bis sie den Bergzug erreichten, über dessen Kamm in der vergangenen Nacht Schaander und Sanssouq dem Bündnis-Fahrzeug gefolgt waren.

Die Männer blieben an ihren Plätzen. Nur Schaander, Sanssouq, Qarpoo und Eegar stiegen aus. Ihre Aufgabe war es, die Steuerung der Gleiter zu übernehmen, sobald die Frauen das erste Signal gaben.

Sie brauchten nicht lange zu warten. Der letzte rötliche Schimmer der untergegangenen Sonne war erst wenige Minuten vom westlichen Horizont verschwunden, als Schaander über Minikom erfuhr:

„Der Reparaturtrupp trifft soeben ein. Man geht daran, den Zugang zum Energiekanal achtzehn zu öffnen.“

Schaander hob den rechten Arm. Das war das verabredete Zeichen. Kurze Zeit später waren die beiden Fahrzeuge wieder unterwegs.

Ihr Kurs lag auf West - dem Hof der Fünf Herren entgegen.

\*

Sanssouq führte das Steuer. Der Gleiter bewegte sich zwei Meter über dem Boden. Sanssouq flog mit Autopilot-Unterstützung. Ein einziger Baum, den das Ortgerät nicht rechtzeitig anzeigte, konnte das Unternehmen in eine Katastrophe verwandeln. Nur der Autopilot war schnell genug, in einer solchen Lage richtig zu reagieren.

Beide Fahrzeuge - Qarpoo's Gleiter in Sanssouq's Kielwasser - flogen mit einer Geschwindigkeit von mehr als dreihundert Stundenkilometern. Aus dieser Perspektive zeigte sich der Hof der Fünf Herren nicht als Fünfeck, wie er es von der Höhe des Gebirges aus getan hatte, sondern als flacher Balken, der plötzlich aus dem ebenen Gelände wuchs, als die Gleiter ihm bis auf wenige Kilometer nahe gekommen waren.

Sanssouq hatte ständige Funkverbindung mit Qarpoo. Der Schlachtplan, auf den sie sich geeinigt hatten, war ein Kompromiß, der den Vorteilen der Überraschung und dem Nachteil der Unkenntnis der gegnerischen Verteidigungsanlagen in gleicher Weise Rechnung trug. Es war ein Plan, der viel Risiko enthielt. Und gleichzeitig war es der einzige Plan, der überhaupt Aussicht auf Erfolg hatte.

„Von jetzt an können sie uns sehen!“ meldete Sanssouq an Qarpoo, als der Balken des am weitesten nach Osten vorgeschobenen Gebäudes auf dem Orterschirm erschien.

„Wenn sie die Augen offen haben!“ knurrte der Springer. „Vom Raumhafen wird gemeldet, daß eine Ladung Räumroboter angekommen ist. Die automatischen Radiokom-Anlagen der YHOI-ZAO sind vor kurzem ausgefallen. Das heißt, sie haben Kanal achtzehn gekappt!“

Das, entschied Sanssouq, war der günstigste Zeitpunkt für den Angriff. In diesen Sekunden war die Aufmerksamkeit des Bündnisses ganz und gar auf die Vorgänge am Raumhafen konzentriert.

Der Balken wuchs in die Höhe. Das Ortsbild zeigte dunkle Flecken, wo sich die Fenster und Türen des Gebäudes befanden.

„Gleichziehen!“ befahl Sanssouq.

Qarpoos Gleiter löste sich aus seinem Kielwasser und kam im Abstand von zwanzig Metern längsseits. Sanssouq drosselte die Geschwindigkeit abrupt. Dasselbe tat Qarpoo.

„Luke auf!“ rief Sanssouq.

Fauchender Fahrtwind rüttelte am Aufbau des Fahrzeugs, als die Luke sich öffnete. Sanssouq blickte über die Schulter in den Transportraum. Schaanders Leute hatten die Öffnungen bemannt. Die Läufe der Waffen in ihren Händen schimmerten matt.

„Feuer!“ schrie Sanssouq.

In diesem Augenblick brach die Hölle los. Gleißende Energiebahnen stachen durch die Nacht. Heulend und fauchend warfen sie sich auf die Dachkonstruktion des weiten Fünfecks. Flammen schossen aus den Gebäuden in die Höhe. Sanssouq hob den Gleiter leicht an und setzte über das erste Bauwerk hinweg. Blitzschnell warf er einen Blick nach unten. Die erste Salve hatte das Dach des Gebäudes hinweggefeigt. Die Mauerkronen glühten dunkelrot. Rauchender Schmelzfluß rann an der Innenseite der Wände entlang. Sanssouq sah hastende Gestalten, die aus dem Inferno zu entkommen versuchten.

Dann war er über dem großen Hof. Mehrere Dutzend Fahrzeuge standen hier in Reih und Glied. Grelle Lampen leuchteten auf. Aus den Türen der Gebäude rannten in panischer Hast die breitschultrigen, hochgewachsenen Gestalten von Überschweren, die weiter nichts im Sinn hatten, als sich motorisiert zu machen und dieser Hölle so rasch wie möglich zu entkommen.

Sanssouqs Mannschaft arbeitete mit der Präzision einer Maschine. Sanssouq flog ein Oval entlang der Grenze des Bereichs, in dem die Fahrzeuge abgestellt waren. Die Springer an den offenen Luken richteten ihre Waffen nach unten. Wie ein glühender Rechen aus tödlichem Feuer fuhren vier parallel gerichtete Energiestrahlen den Rand des Fahrzeugfeldes entlang. Der Donner der Explosionen erschütterte die Nacht. Vor den fliehenden Überschweren entstand eine Flammenwand, die ebenso vernichtend war wie das Inferno, das sie hinter sich gelassen hatten.

Sanssouq fand einen Platz, der halbwegs zwischen den explodierenden Gleitern und den brennenden Gebäuden lag. Dort setzte er auf. Er hörte die Männer aus dem Kastenaufbau springen. Nach vorher vereinbartem Muster verteilten sie sich über den weiten Innenhof und trieben die völlig kopflos gewordenen Überschweren zusammen.

Sanssouq nahm das Mikrophon.

„Wie sieht es draußen aus?“ fragte er.

Qarpoos Gleiter hatte an dem ersten Angriff teilgenommen, dann jedoch sofort eine Position außerhalb des Fünfecks bezogen, um die Bündnis-Leute daran zu hindern, daß sie ins Freie entkamen.

„Wenig!“ lautete Qarpoos Antwort. „Wir haben eine Handvoll unschädlich gemacht. Die meisten scheinen nach innen zu fliehen.“

„Setz vier oder fünf Leute ab und laß sie draußen patrouillieren“, riet Sanssouq ihm. „Dann komm herein! Wir brauchen Unterstützung.“

Qarpoo ließ nicht lange auf sich warten. Von zuckenden Flammen gespenstisch beleuchtet, setzte Qarpoos Fahrzeug über eines der brennenden Gebäude hinweg und landete unmittelbar neben Sanssouqs Gleiter. Die Streitmacht der Angreifer betrug jetzt über einhundertunddreißig Mann. Es sah nicht so aus, als besäße die Mannschaft des Bündnisses auch nur annähernd diese Stärke.

Sanssouq blickte in den vom Feuer erleuchteten Hof hinaus. Überall waren die Springer damit beschäftigt, die Gefangenen zusammenzutreiben. Sie hatten sich die

Blaster über die Schultern gehängt und arbeiteten mit Schockern, wenn sie auf Widerstand stießen. Die Waffen, die sie den Überschweren abnahmen, wurden vor einem Gebäude, das inzwischen fast leergebrannt war, auf einen Haufen geworfen.

Sanssouq suchte nach Schaander. Er fand ihn mitten im Gewühl. Der Springer hatte sich einen Überschweren gegriffen, der ihn um Haupteslänge überragte, und schrie ihn zornig an. Sanssouq konnte die Worte nicht hören. Der Lärm war zu groß.

Da machte er sich an die Arbeit.

\*

Eegar kam mit zwei Gefangenen im Schlepp an Sanssouqs Gleiter vorbei. Sanssouq kletterte hinaus.

„Sind sie entwaffnet?“ rief er.

Eegars Gesicht war mit Ruß verschmiert. Die Hitze hatte ihn kahl gesengt.

„Freilich doch!“ schrie er. „Sie sind so erschüttert, daß sie sonst womöglich Selbstmord begingen!“

„Ich bitte dich, laß sie frei!“ verlangte Sanssouq.

Eegar warf ihm einen merkwürdigen Blick zu.

„Warum?“ knurrte er. „Was hast du mit ihnen vor?“

Sanssouq hatte keine Zeit zu verlieren. Er durfte sich nicht auf eine lange Debatte einlassen.

„Du wolltest wissen, wie ich dem Mädchen Tynde geholfen habe“, rief er dem Springer zu. „Paß auf! Ich will es dir zeigen!“

Eegar trat beiseite.

„Ihr seid frei“, sagte er zu den beiden Gefangenen.

Die Überschweren waren noch halbbenommen. Einer von ihnen wandte sich um und suchte nach einer Lücke, durch die er den Bedrängern entkommen konnte. Der andere kam nicht einmal soweit. Sanssouq schlug zu. Psi-Fühler senkten sich in die Bewußtseine der beiden Männer und nahmen sie unter Kontrolle.

In Sanssouqs Gehirn formte sich das vertraute Bild. Er sah die Welt durch drei verschiedene Augenpaare. Das Bild, das die eigenen Augen erzeugten, zeichnete sich durch höhere Intensität und größeren Farbreichtum vor den anderen beiden aus.

„Kommt zu mir!“ befahl Sanssouq den Überschweren. „Bleibt drei Schritte vor mir stehen.“

Eegar folgte ihren Bewegungen mit Staunen, als sie Sanssouqs Befehl gehorchten. Drei Schritte vor dem Terraner blieben die beiden Männer stehen. Sanssouq hatte die Hand in der Nähe der Waffe. Er fürchtete noch immer den Augenblick, in dem er erkennen mußte, daß ein fremdes Bewußtsein sich seiner Kontrolle nicht unterworfen hatte.

„Sprecht den Namen eures Befehlshabers aus!“ befahl er.

Er spürte Angst und Verwirrung, die die Sinne der Überschweren beherrschten. Er spürte auch, wie sie sich diesem Befehl zu widersetzen suchten. Aber es war ein gezielter Befehl. Solange sie unter Sanssouqs psionischer Kontrolle standen, blieb ihnen nichts anderes übrig, als zu gehorchen.

„Seepira dorn Qett“, antworteten sie einstimmig.

„Qett!“ heulte da Eegar auf. „Das Feuer soll den Schuft holen! Wo ist er?“

Sanssouq machte eine warnende Bewegung. Eegar verstand. Er schwieg und rührte sich nicht.

„Geht dorthin, wo Seepira dorn Qett sich jetzt aufhält!“ befahl Sanssouq den Überschweren.

Das war der entscheidende Augenblick. Wenn Qett sich nicht im Hof der Fünf Herren befand, oder wenn die Überschweren nicht wußten, wo er war, dann würde der Befehl sie in Verwirrung stürzen.

Sanssouq atmete auf, als sie sich umwandten und nach kurzem Zögern auf das leergebrannte Gebäude zuschritten, vor dem sich die erbeuteten Waffen häuften. Sanssouq folgte ihnen. Im Vorbeigehen trug er Eegar auf: „Hol Schaander!“

\*

Das Gebäude, wiewohl leergebrannt, strahlte noch immer eine fast unerträgliche Hitze aus. Vor dem portalähnlichen Eingang ließ Sanssouq die beiden Überschweren anhalten.

„Was gibt euch die Gewißheit, daß Seepra dorn Qett sich noch dort drinnen befindet?“ fragte er.

Diese Frage war nicht gezielt. Sie hätten die Antwort verweigern oder mit einer Lüge antworten können. Aber ihr Widerstand war gebrochen. In ihren Bewußtseinen hauste das nackte Entsetzen. Ihr einziges Trachten war, das Inferno lebend zu überstehen.

„Er hat dort drinnen seinen Kontrollraum“, antwortete einer der beiden. „Wir waren bei ihm, als der Angriff begann. Er schrie uns an, wir sollten hinaus und entweder euch zurückschlagen oder Hilfe holen. Er selbst rührte sich nicht vom Fleck.“

Eegar und Schaander kamen herbei.

„Was geht hier vor?“ fragte Schaander aufgeregt.

Sanssouq machte eine beschwichtigende Geste.

„Wir sind fast am Ziel“, sagte er.

Und den beiden Überschweren trug er auf:

„Geht weiter!“

Sie betraten das rußgeschwärzte Innere des Gebäudes. Die Luft war stickend heiß und schmerzte beim Atmen. Die Hitze fraß sich durch die dicken Sohlen der Stiefel und brannte auf der Haut. Das Bauwerk bestand fast nur noch aus den Außenwänden. Teilwände waren unter der Wucht des Feuers in sich zusammengesunken und zu grauen, rauchenden Aschenhaufen geworden. Nur im Hintergrund des großen Innenraums hatte ein einziges Abteil dem Wüten der Hitze widerstanden. Seine Wände schimmerten im düsteren Graublau hochoverhitzten Stahls. Auf dieses Abteil zu bewegten sich die beiden Überschweren.

Vor einem metallenen Schott blieben sie stehen.

„Öffnet!“ befahl Sanssouq.

„Das kann nur von innen geschehen - oder mit einem Kodegeber, den wir nicht besitzen“, erhielt er zur Antwort.

Sanssouq zog die Waffe. Mit einem nadelfeinen Energiestrahle schnitt er ein rundes Stück aus der Mitte der beiden Schotthälften. In dieser Gegend saß gewöhnlich die Verriegelung.

„Versucht es!“ trug er den Überschweren auf.

Sie stemmten sich gegen das Metall. Es bedurfte einiger Mühe, aber schließlich bewegten sich die beiden Teile des Schotts auseinander. Eine Öffnung entstand, die in einen Gang mit metallenen Wänden zu beiden Seiten führte. Drinnen war es wesentlich wärmer. Sanssouq rann der Schweiß übers Gesicht, bevor er noch drei Schritte weit gegangen war.

„Schneller!“ trieb er die Überschweren an.

„Was suchst du hier?“ wollte Schaander wissen.

„Seepra dorn Qett.“

„Hier?“

„Seine Leute behaupten es.“

„Er kann hier unmöglich überlebt haben!“

„Warte, bis wir das nächste Schott hinter uns haben!“ stieß Sanssouq hervor.

„Diese Anlage ist eine Schleuse. Sie hält gefährliche Gase ebenso ab wie Hitze. In Qetts Gemach ist es wahrscheinlich recht gemütlich!“

Zwanzig Schritte weiter endete der Korridor vor einer zweiten Metalltür. Diesmal stellte Sanssouq keine Fragen. Er zückte die Waffe und wiederholte die Behandlung, die er dem ersten Schott hatte angedeihen lassen.

Aus dem Raum jenseits der Tür drang helles Licht.

Ein Schwall angenehm kühler Luft schlug den Eindringlingen entgegen, als sie das Schott aufstemmen. Sie blickten in ein Gemach von mittlerer Größe, das mit technischem Gerät vollgestopft war. Inmitten des Durcheinander von Geräten stand ein mächtiger Tisch. Dahinter, in einem thronartigen Sessel, hing in merkwürdig verkrümmter Haltung die Gestalt eines Überschweren.

Schaander trat hinzu. Die Muskeln in seinem Gesicht waren gespannt, die Augen blickten unnatürlich starr.

„Seepra dorn Qett!“ sagte er, und obwohl er nicht mehr als halblaut sprach, klang seine Stimme wie die Posaune des jüngsten Gerichts.

\*

Die verkrümmte Gestalt öffnete die Augen und blinzelte gegen das grelle Licht.

„Schaander ten Csy“, sagte der Überschwere matt: „Ich sehe, du hast mich gefunden!“

„Steh auf!“ fauchte Schaander ihn an.

Ein mattes Lächeln erschien auf Qetts Gesicht.

„Ich kann nicht, Schaander. Das Schicksal hat dir einen Streich gespielt. Du mußt deine Rache an einem Krüppel vollziehen!“

Schaander wandte sich an Eegar.

„Du verstehst etwas von solchen Dingen“, sagte er. „Untersuche ihn! Sag mir, was ihm fehlt!“

Eegar bewegte sich um den schweren Tisch herum. Etwa zwei Minuten lang befaßte er sich mit Seepra dorn Qett. Als er sich aufrichtete, lag ein eigentümliches Glitzern in seinem Blick.

„Es scheint, ein anderer Rächer hat den Herrn des Bündnisses schneller ereilt als du“, sagte er zu seinem Vetter.

„Wer?“ fragte Schaander scharf.

„Die Angst!“

Seepra dorn Qett schloß die Augen. Vor Scham? Aus Schwäche? Eegar fuhr fort:

„Als es seinem Hauptquartier an den Kragen ging, hat er vor Furcht einen Schlag erlitten. Seine linke Seite ist völlig gelähmt. Die Herztätigkeit ist unregelmäßig. Das Gehirn wird nur noch unzureichend mit Blut versorgt.“

„Wie lange hat er noch zu leben?“ fragte Schaander.

Eegar machte eine Ungewisse Geste.

„Das weiß ich nicht. Wenn das Herz nicht weiter an Kraft verliert, ist er physisch nicht unmittelbar in Gefahr.“

„Physisch? Was heißt das?“

„Das Gehirn läßt sich verringerte Blut- und Sauerstoffzufuhr nur kurze Zeit gefallen. Der entstehende Schaden ist permanent.“

Seepra dorn Qett öffnete die Augen.

„Mach ein Ende, Schaander!“ bat er. „Töte mich!“

Schaanders Gesicht blieb unbewegt.

„Was haben deine Roboter mit meinem Schiff angefangen?“ verlangte er zu wissen.

„Nichts“, ächzte der Gelähmte. „Wir haben sie zurückgezogen, sobald wir merkten, daß die YHOI-ZAO leer war.“

„Das möchte ich euch geraten haben“, knurrte der Springer.

„Mach Schluß mit mir, Schaander!“ bettelte Seepira dom Qett von neuem.

Schaander machte eine ablehnende Geste.

„Wenn du den Tod suchst, mußt du dich an jemand anders wenden“, antwortete er unbewegt. „Ich bin gekommen, um mich an dir zu rächen. Für den Tod meiner Schwester und ihrer Freundin, hörst du? Aber wie Eegar schon sagte: ein anderer ist mir zuvorgekommen. Einen Mann, den die Angst gelähmt hat, kann ich nicht töten. Außerdem brauche ich dich noch.“

„Mich? Wozu?“

Die Antwort kam von anderer Seite. Ein Mann kam den stählernen Gang entlanggehastet. Es war Qarpoo. Man konnte ihn kaum erkennen: die Hitze hatte sich seines Backenbarts angenommen und nur noch eine Spur schwarz versengten Flaums übriggelassen.

„Wir sind eingekreist!“ stieß er hervor. „Lipnitz hat alle verfügbaren Truppen aktiviert. Wir haben mindestens fünfzehnhundert Mann gegen uns. Ich habe...“

Schaander hob die Hand. Er war völlig ruhig.

„Sag ihnen“, befahl er seinem Vetter, „daß wir Seepira dom Qett, den Herrn des Bündnisses, in unserer Gewalt haben. Wir werden binnen fünfzehn Minuten von hier aufbrechen - mit Seepira dom Qett. Werden wir angegriffen, ist es um sein Leben geschehen. Andernfalls erklären wir uns bereit, mit der YHOI-ZAO binnen zwei Stunden Salinger zu verlassen und niemals zurückzukehren. Sie sollen uns eine Gruppe unbewaffneter Medo-Robots schicken, damit wir ihnen Qett übergeben können. Wenn sie wollen, können sie sich per Minikom davon überzeugen, daß Seepira dom Qett noch lebt. Er kann zu ihnen sprechen.“

Qarpoo wirkte erleichtert.

„Ich werde es ihnen sagen“, erklärte er.

Durch seine Verbindungsleute auf Salinger erfuhr Ankhör-Laa von dem Überfall auf den Hof der Fünf Herren und der vernichtenden Niederlage des Bündnisses. Die Lage war prekär. Die erfolgreichen Angreifer selbst wiederum, die Besatzung der YHOI-ZAO, waren auf dem eroberten Gelände von den Ordnungstruppen der Stadt Lipnitz eingeschlossen. Wenn es abermals zum Kampf kam, verlor Ankhör-Laa die Kontrolle über Sanssouq, dem sein einziges Interesse galt.

Er wandte sich an Saans, den Großhändler, der auf Salinger die Präsentierrolle des reichen und freien Geschäftsmannes terranischer Herkunft spielte und in Wirklichkeit eine der Stützen der Iarischen Macht war. Auf Ankhör-Laas Geheiß setzte sich Saans mit den örtlichen Behörden in Verbindung und erreichte ohne sonderliche Mühe, daß diese auf Schaander ten Csys Angebot eingingen.

Ankhör-Laa wußte natürlich, warum Saans so bereitwillig seiner Aufforderung folgte. Er selbst war es, der dem Bündnis den Hochenergieprojektor verschafft hatte, mit dem die YHOI-ZAO während des geplanten Überfalls in ein energetisches Schirmfeld gehüllt werden sollte. Der Projektor war zwar an Ort und Stelle, aber nicht zum Einsatz gelangt. Saans hatte sich zum Komplizen des vom Pech verfolgten Bündnisses gemacht. Für ihn war es wichtig, daß er den Laren seine Ergebenheit aufs neue bewies.

So kam es, daß die Mannschaft der YHOI-ZAO, Männer wie Frauen, unbehelligt an Bord gehen konnte. Während Qarpoo das große Raumschiff auf den Start vorbereitete, warteten Schaander und Eegar unweit des Landeplatzes auf die Medo-Roboter, die Seepra dom Qett in Empfang nehmen sollten. Der ehemalige Herr des Bündnisses war mittlerweile in einen Zustand der Apathie versunken. Er zeigte nur selten noch Aktivität. Wenn er sprach, gab er unzusammenhängende Worte von sich. Der Schwachsinn hatte ihn in den Klauen. Er erkannte nicht einmal Schaander ten Csy mehr, den Mann, vor dem er sich mehr gefürchtet hatte als vor irgend jemand sonst in seinem Leben.

Die Übergabe ging glatt vonstatten. Zwanzig Minuten später war die YHOI-ZAO unterwegs. Die Herren von Salinger, denen Saans im Auftrag Ankhör-Laas auf der Seele gekniet hatte, hielten Wort: Schaander ten Csys Raumschiff wurde weder beschossen, noch verfolgt.

Als er die Nachricht erhielt, daß die YHOI-ZAO im Linearraum verschwunden war, rief Ankhör-Laa das Iarische Hauptquartier an, um Hotrenor-Taak über die Ereignisse des vergangenen Tages Bericht zu erstatten.

„Erst jetzt bin ich sicher, Erhabener“, schloß er, „daß die Jagd nach Sanssouq erfolgreich sein wird. Die Unfähigkeit der Überschwernen hat uns mehrmals ins Hintertreffen gebracht. Jetzt, da wir den Fall ohne Konkurrenz bearbeiten, wird es keinen Fehler mehr geben.“

Der Verkünder der Hetosonen blickte seinen Verbindungsmann ernst an.

„Da du deiner Sache so sicher bist“, sagte er, „und da ein Übermaß an Selbstsicherheit die Mutter des Fehlschlags ist, laß mich dir berichten, was wir über den geheimnisvollen Mann namens Sanssouq inzwischen in Erfahrung gebracht haben.“

Und dann setzte er Ankhör-Laa auseinander, daß ihm nach eingehender und gewissenhafter Analyse aller bekannten Daten nichts anderes übrig bleibe, als Sanssouq für einen Kundschafter zu halten, der im Auftrag der Superintelligenz ES die Lage in der Milchstraße erkundete.

„In diesem Zusammenhang“, erklärte er weiter, „war es interessant, über den sogenannten Punkt der Umkehr zu hören, von dem du berichtetest. Ich habe alles in

Bewegung gesetzt, um in kürzester Zeit soviel wie möglich an Informationen über diesen Punkt zu sammeln. Was wir haben, ist nicht viel. Aber es gibt eine ebenso interessante wie bedrückende Möglichkeit. Du kennst die Rolle, die das Wesen ES in der Geschichte der terranischen Menschheit gespielt hat?“

„Ich weiß darüber Bescheid, Erhabener“, antwortete Ankhor-Laa zurückhaltend.

„Einst bewohnte ES einen künstlichen Planeten, der auf einer ungeheuren, elliptischen Bahn durch die Milchstraße zog. Die Terraner bestimmten damals die sechs kritischen Bahnparameter. Sie wollten jederzeit in der Lage sein, den Kunstplaneten, den sie WANDERER genannt hatten, wieder aufzufinden. Dabei stellten sie fest, daß ihr eigenes Sonnensystem, Sol, einen der beiden Brennpunkte der Ellipse bildete. Sie bestimmten auch den anderen Brennpunkt; aber der lag in einer unerforschten und sternearmen Gegend. Man rätselte lange daran herum, ob der zweite Brennpunkt womöglich von ebensolcher Bedeutung sein könne wie der erste. Aber die Diskussion erlahmte allmählich, und als WANDERER schließlich von der Bildfläche verschwand, war ihr die Grundlage entzogen.“

Ankhor-Laa wirkte unsicher.

„Ich kann den Zusammenhang mit dem Fall Sanssouq nicht ganz erkennen, Erhabener“, bekannte er.

„Niemand scheint zu wissen, wo genau der zweite Brennpunkt der elliptischen Bahn des Kunstplaneten gelegen hat“, erläuterte Hotrenor-Taak. „Es gibt Dutzende von Hinweisen. Die meisten zeigen in völlig voneinander verschiedene Richtungen und sind offenkundig unbrauchbar. Drei Angaben jedoch stimmen wenigstens in den Grundzügen überein. Sie weisen auf einen Raumsektor, der auf einer gedachten Linie liegt, die man erhält, wenn man die Kolonie Nadir mit der Kolonie Starsend verbindet und die Verbindung über das galaktische Zentrum hinaus verlängert.“

Ankhor-Laa begann zu verstehen.

„Auf diesem Kurs scheint Sanssouq sich zu bewegen“, sagte er. „Salinger liegt zwar ein wenig abseits, aber immerhin näher an Starsend als Nadir.“

„Dasselbe ist uns auch aufgefallen“, bestätigte der Verkünder. „Es ist möglich, wenn nicht sogar wahrscheinlich, daß der zweite Brennpunkt der ehemaligen Umlaufbahn des Planeten WANDERER den Punkt der Umkehr darstellt. Wir wissen nicht, welche energetischen Verhältnisse in dieser Gegend des Raumes herrschen. Aber es muß damit gerechnet werden, daß Sanssouq, wenn er diesen Punkt erreicht, plötzlich spurlos verschwindet und dann nicht mehr zu greifen ist.“

Ankhor-Laa gab durch eine gewichtige Geste zu verstehen, daß er begriffen hatte, worum es ging.

„Sanssouq wird den Punkt der Umkehr nicht erreichen, Erhabener“, versprach er.

\*

Seit dem Start von Salinger war Schaander ten Csy ein anderer geworden. Er strahlte und lachte nicht mehr so oft wie früher. Er war ernst; aber sein Ernst war von der gütigen, verständnisvollen Art.

Bei dem Angriff auf den Hof der Fünf Herren hatte er zwei seiner Leute verloren - nicht viel ihm Vergleich zu den anderthalb Dutzend Gefallenen, die das Bündnis verkraften mußte. Trotzdem war Schaander durch den Verlust bedrückt.

„Für eine Rache, die in Wirklichkeit keine ist, ist selbst ein Kratzer auf der Haut zuviel“, sagte er eines unbedachten Augenblicks.

Die YHOI-ZAO hatte sich ein halbes Hundert Lichtjahre weit von Salinger entfernt und war dort vorübergehend auf Warteposition gegangen. Schaanders Freund Nangsin übermittelte auf langen Umwegen über Relaisfunkstrecken Informationen,



die die Entwicklung der Dinge auf Salinger betrafen. Die Bündnis-Leute, die Schaander im Innenhof des Bündnis-Hauptquartiers zurückgelassen hatte, als er zum Rückflug startete, waren am Morgen des nächsten Tages von einem obskonalen Sonderkommando abgeholt und mit unbekanntem Ziel verfrachtet worden. Das entsprach der Denkart der Überschwern: die Überlebenden einer verlorenen Schlacht waren unverzüglich aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit zu entfernen, damit sie nicht zum Gespött der Leute wurden und die Moral darüber aus den Fugen geriet.

Der Handelsmann Tarryden war unter dem Verdacht der Komplizenschaft gefangengenommen worden. Irgendwann einmal würde er seine Unschuld beweisen können; aber bis dahin war noch lange Zeit. Nangsin selbst geriet kein einziges Mal in Verdacht. Er hatte die Fahrzeuge, die er Schaander geliehen hatte, sofort aus dem Verkehr gezogen und durch gleichartige Typen ersetzt.

Seepa dom Qett war von der Bildfläche verschwunden. Einige behaupteten, er habe sich das Leben genommen. Andere glaubten zu wissen, er vegetiere als Schwachsinniger in einem Sanatorium dahin.

Es gab vorläufig keine Anzeichen, daß die YHOI-ZAO verfolgt werden sollte. Zumindest nach außen hin gaben sich die Regierenden den Anschein, als fühlten sie sich an das Abkommen mit Schaander ten Csy gebunden.

Schaander verzog das Gesicht, als er diese Nachricht erhielt.

„Wen kümmern die Strohänner von Salinger? Einen Gegner habe ich, der nicht ruhen und nicht rasten wird, bis er mich gefaßt hat: Maylpancer. Der Erste Hetran vergibt nicht, daß man seinen berüchtigten Geheimdienst zum Gespött der Welt gemacht hat.“

Er schob die Folie, auf der der Text von Nangsins letzter Nachricht ausgedruckt war, mit einem Ruck von sich. Dann wandte er sich an Sanssouq.

„Du hast deinen Teil des Abkommens gehalten, mein Freund“, erklärte er ernst, aber nicht unfreundlich. „Jetzt ist die Reihe an mir. Ich sage dir, was ich für dich tun will. Dieses Schiff muß so rasch wie möglich verkauft werden, wenn ich nicht einen katastrophalen Verlust hinnehmen will. Die YHOI-ZAO kann dich nicht an den Punkt der Umkehr bringen. Aber ich stelle dir ein Beiboot zur Verfügung, eine Korvette, wie sie die Terraner nennen, linearflugtauglich, voll aufgetankt und mittelstark bewaffnet. Außerdem gebe ich dir als Begleiter Eegar, Matuun und sogar meinen Ersten Offizier Qarpoo. Sie mögen das Beiboot irgendwo absetzen und losschlagen, nachdem sie dich ans Ziel gebracht haben. Bist du damit einverstanden?“

„Was wird aus dem Mädchen?“ fragte Sanssouq.

„Dasselbe wollte ich dich fragen. Sollen wir sie bei uns aufnehmen?“

„Ich bitte dich darum. Tynde will bei mir bleiben, solange es möglich ist. Sie weiß, daß ich einen Gang vorhabe, von dem ich wahrscheinlich nicht zurückkehre. Qarpoo, Matuun und Eegar könnten sie mit sich nehmen, nachdem sie mich am Punkt der Umkehr abgesetzt haben - wenn es wirklich das ist, was ich dort tun soll.“

Schaander war einverstanden. Es stellte sich heraus, daß er die Angelegenheit mit seinen Vettern bereits durchgesprochen hatte. Es gab keine Verzögerung beim Aufbruch. Sanssouq hätte es lieber gesehen, wenn Matuun an Bord der YHOI-ZAO zurückgeblieben wäre. Er traute ihm noch immer nicht. Aber so, wie Schaanders Angebot formuliert war, konnte er Matuun nicht zurückweisen.

Der Abschied von Schaander war kurz und herzlich. Nachdem Schaander und Sanssouq einander beide Hände geschüttelt hatte, hob der Springer plötzlich die Arme und legte Tynde beide Hände sanft auf den Kopf. Dazu sprach er:

„Du bist eine Csy!“

Damit war das Mädchen in die Familie aufgenommen. Von allem, was Schaander für Sanssouq getan hatte, war dies, was ihn am meisten zu Dank verpflichtete.

\*

Das Beiboot hatte den Namen ZAOLIQ, eine Verkleinerungsform des Namens Zao. Die ZAOLIQ brauchte dreieinhalb Tage, um das Zielgebiet zu erreichen. Während des Fluges gab es keinerlei Zwischenfälle.

Sanssouq hatte zusammen mit Tynde eine Kabine bezogen. Mit dem Mädchen verband ihn ein merkwürdiges Verhältnis. Manchmal fühlte er sich zu ihr hingezogen wie zu einer Frau. Viel öfter aber empfand er sich als ihr Beschützer. Sie war ein zartes und hilfloses Wesen. Von naivem und kindlichem Gemüt, schien sie nur in seiner Nähe glücklich zu sein - und auch das nur, solange die Rede nicht auf den Punkt der Umkehr und die bevorstehende Trennung kam. Sanssouq begriff das rasch und lernte es, dieses Thema zu vermeiden.

Von der YHOI-ZAO hörte man nichts mehr. Sie war in den Tiefen des Alls verschwunden, und nur Qarpoo, Eegar und Matuun wußten, in welcher gottverlassenen Gegend sie eines Tages wieder auf ihren Vetter Schaander treffen würden.

Je näher sie dem Ziel kamen, desto öfter war Sanssouq in dem kleinen Rechnerraum zu finden, der unmittelbar an den Kommandostand anschloß. Immer wieder von neuem fütterte er den Bordrechner mit den Koordinaten des Punktes der Umkehr, die er sich aus dem alten Datenspeicher im Innern von Olymp beschafft hatte. Das winzige Stück Druckfolie mit den dreizehn Gruppen von je drei Hexadezimalziffern war sein wertvollstes Besitztum - auch dann noch, als er die Zahlen auswendig gelernt und seinem Gedächtnis so nachhaltig eingepreßt hatte, daß er sie zeit seines Lebens nie mehr vergessen würde:

C02 114 FF6 AE7 99D 001 ABF 772 635 144 FF1 FF2 FFF

Der Computer lieferte eine Umrechnung der Koordinaten auf örtliche Bezugspunkte. Als die ZAOLIQ das letzte Mal aus dem Linearraum hervorbrach, da wußte Sanssouq bereits auf den Kilometer genau, wo sein Ziel sich befand. Was er immer noch nicht wußte, war, was ihn dort erwartete.

Er fragte sich, ob Julian Tiffloor ihm hätte Auskunft geben können - damals, als er von ihm erfuhr, wo er Informationen über den Punkt der Umkehr erhalten könne. Tiffloor hatte an jenem Tag behauptet, er wisse nichts über den geheimnisvollen Punkt. Sanssouq war nicht weiter in ihn gedrungen, weil er hoffte, er werde auf Olymp alles erfahren, was er zu wissen begehrte. Im Nachhinein betrachtet, erschien ihm Tiffloors Aussage nicht mehr allzu glaubwürdig. Wie konnte ein Mann wissen, wo die Koordinaten eines Punktes zu finden waren, ohne eine Ahnung davon zu haben, was es mit dem Punkt selbst auf sich hatte?

Er hatte sich diese Gelegenheit entgehen lassen. Jetzt spielte es keine Rolle mehr. So sicher, wie der Raum zwischen den Sternen finster war, würde er alles erfahren, wenn er den Punkt der Umkehr erreichte.

Die ZAOLIQ war in diesem Augenblick noch 2,5661 Lichtstunden von der geheimnisvollen Stelle entfernt, an der sich Sanssouqs Geschick entscheiden würde. Er hatte vor, Qarpoo um das einzige Beiboot der Korvette zu bitten, ein diskusförmiges Fahrzeug. Er wollte sich sofort auf den Weg machen. Er hatte nicht die Absicht, sich von Tynde zu verabschieden. Er konnte ihren Schmerz nicht ertragen.

Er machte sich auf den Weg zu den Mannschaftsquartieren, um mit Qarpoo zu sprechen. Als er den Kommandostand durchquerte, hörte er das ferne Rumpeln der Explosion und spürte, wie der Boden unter seinen Füßen zitterte.

Da wußte er, daß es noch immer Kräfte gab, die ihn daran hindern wollten, sein Ziel zu erreichen.

\*

Im Kommandostand befand sich als einziges Besatzungsmitglied Eegar, der Hüne. Sekunden nach der Explosion begannen Warngeräte zu schrillen. Eegar beugte sich über die Kontrollen.

„Im Hangar!“ rief er Sanssouq zu. „Die Außenschleuse ist leck!“

Sanssouq stürmte davon. In dem Gang, der zum Hangar führte, traf er auf Qarpoo, der denselben Weg hatte. In der Nähe des Hangarzugangs versahen sie sich mit Raumanzügen. Die Anzeige über dem Schott der Innenschleuse leuchtete rot - ein Zeichen, daß sich jenseits der Schleuse Vakuum befand.

Sanssouq und Qarpoo betraten die kleine Kammer. Ungeduldig warteten sie, bis die Luft abgepumpt war. Draußen herrschte Finsternis. Sanssouq schaltete die Helmlampe an. Sie erzeugte keinerlei Lichtkegel, sondern nur einen hellen Fleck dort, wo der Lichtstrahl auf ein Hindernis traf. Der Hangarraum war vollkommen luftleer.

Die Lampe erfaßte das diskusförmige Beiboot. Es hing schräg in der Halterung. Die Fahrzeughülle war aufgerissen. Der Lichtstrahl drang ungehindert bis in das Triebwerksabteil vor. Ein Blick genügte, um Sanssouq zu überzeugen, daß dieses Boot sich erst dann wieder aus eigener Kraft bewegen würde, wenn es einen neuen Antrieb erhalten hatte.

Er ließ die Lampe weiter wandern. Die Explosion hatte das Boot dort getroffen, wo seine Hülle der Außenwand des Hangars am nächsten war. Die Wucht des Sprengkörpers hatte auch die Wand in Mitleidenschaft gezogen. Sie war ausgebeult und an mehreren Stellen durchlöchert, als hätte ein Meteorschauer sie getroffen. Es mußte sich um eine nukleare Sprengladung gehandelt haben.

„Wer würde so etwas tun?“ fragte Qarpoo düster.

„Jemand, der hinter mir her ist“, antwortete Sanssouq voller Grimm. „Ich war gerade auf dem Weg zu dir, um dich zu bitten, daß du mir das Beiboot überläßt.“

„Du meinst, es sei einer von uns gewesen?“ rief Qarpoo entsetzt.

„Wer sonst?“

„Ich dachte... dachte, vielleicht könnte der Sprengkörper schon lange Zeit hier gewesen sein. Vielleicht schon, als Schaander die YHOI-ZAO kaufte.“

„Ergibt das einen Sinn?“ fragte Sanssouq.

„Nein“, antwortete Qarpoo entschlossen. „Du hast recht. Es muß einer von uns fünf gewesen sein!“

„Mich laß aus dem Spiel!“ sagte Sanssouq mit grimmigem Spott. „Ich brauchte das Boot nötiger als alles andere!“

Er glaubte zu wissen, wer der Attentäter war. Wieso waren die Lohn Jäger ihm damals, als er Tynde befreite, so rasch auf den Fersen gewesen? Wer hatte ihnen gesagt, wo Tynde zu finden sei? Das konnte doch nur der gewesen sein, der sich an jenem Abend mit so verdächtiger Eile von der Gruppe entfernt hatte: Matuun.

Und wer hatte das Märchen von den Lohnjägern, die es längst nicht mehr gab, überhaupt erst erfunden?

Wer war damals in Verlegenheit geraten, als Ahirooj erklärte, die Organisation der Lohnjäger gebe es schon seit Jahren nicht mehr?

Wiederum Matuun.

Sanssouq verließ den Hangarraum, ohne sich um Qarpoo zu kümmern. Hastig streifte er die Raumkombination ab und ließ sie achtlos fallen. In langen Sätzen stob er den Korridor entlang bis zum zentralen Antigravschacht. Im Sprung faßte er eine der Haltestangen und stieß sich daran ab. Wie ein Geschloß fuhr er den Schacht hinauf. Auf der Ebene der Mannschaftsunterkünfte schwang er sich hinaus. Mit wenigen Schritten stand er vor der Unterkunft, die Matuun gehörte.

Er betätigte den Summer. Kalter Zorn hatte sich seiner bemächtigt. Die rechte Hand verharrte in der Nähe der Waffe. Wenn Matuun wirklich der Attentäter war, dann mußte man sich ihm mit Vorsicht nähern.

Es kam keine Reaktion. Da hieb Sanssouq mit der Faust auf den Öffnerschalter. Das Schott vor ihm glitt zur Seite. Ein kurzer, hell erleuchteter Gang führte in den Raum, in dem Matuun schlief und seine Freizeit verbrachte.

Matuun hatte sich auf der Koje ausgestreckt. Er blickte reglos zur Decke. Sanssouq zog die Waffe und machte sie schußbereit.

„Du bist mir ein paar Erklärungen schuldig“, sagte er voller Grimm.

Aber Matuun rührte sich nicht. Sanssouq trat näher. Er vermutete, daß Matuun ihn in eine Falle locken wolle. Er war vorsichtig. Aber als er vor der Koje stand, sah er den leeren, starren Blick der Augen.

Während seiner kurzen Laufbahn war Sanssouq dem Tod mehr als einmal begegnet. Aber angesichts des toten Springers überfuhr ihn ein eisiger Schauer.

\*

Als er den ersten Schock überwunden hatte, begann er, Matuun zu untersuchen. Er war noch nicht lange tot, dafür gab es zuviel remanente Körperwärme. Eine Wunde war nirgendwo zu entdecken. Dennoch war Sanssouq sicher, daß Matuun eines gewaltsamen Todes gestorben war.

Im stillen leistete er Abbitte. Matuun konnte der Attentäter nicht gewesen sein. Sein seltsames Verhalten in der Vergangenheit hatte geheimnisvolle, aber keine unehrlichen Gründe. Sanssouq trat zum Interkom. Er versuchte, den Kommandostand zu erreichen, aber dort meldete sich niemand.

Zum zweiten Mal war es ihm, als striche ihm ein eisiger Hauch über den Nacken. Er ging den Weg zurück, den er gekommen war. Mehrmals blieb er stehen, und sah sich um. Er hatte das Gefühl, er werde von Verfolgern belauert. Er bedauerte, daß er den Raumanzug abgestreift hatte. Vielleicht hätte er Qarpoo über Helmfunk erreichen können. Er kehrte nicht zum Hangar zurück, sondern wandte sich in Richtung des Kommandostands. Das große Schott stand offen. Sanssouq zögerte unwillkürlich. Was immer sich dort drinnen befand: er fürchtete sich davor!

Schließlich ging er weiter. Was er sah, gab seiner Furcht recht. In der Nähe des Kommandopults lag Eegar. Wie sein Vetter Matuun lag er auf dem Rücken und starrte aus großen, blicklosen Augen zur Decke hinauf. Sanssouq hielt sich nicht auf. Er wußte, er würde auch an dem Hünen keine Wunde finden. Er wirbelte herum. Hinter jedem Gerät, hinter jedem Sessel witterte er einen Verfolger. Aber der Kommandostand war leer bis auf ihn selbst und die Leiche.

Er machte sich auf den Weg zum Hangar. Er bewegte sich wie eine Maschine. Düstere Gedanken quälten ihn. Er war unmittelbar vor dem Ziel, nach dem er gestrebt hatte, seit er in dem Verschlag hinter Makkos Kneipe zu sich gekommen war. Und gerade hier, in unmittelbarer Nähe des Ziels, sollte sich erweisen, daß er unfähig war, seinen Auftrag auszuführen - wie immer er auch lauten mochte?

Er fand den Raumanzug, den er zuvor von sich geworfen hatte. Er lag noch genauso da, wie er zu Boden gefallen war. Er streifte ihn über. Er betätigte den Öffner des Schleusenschotts. Und die ganze Zeit über war er sich völlig darüber im klaren, daß er auf der anderen Seite nichts als noch einen Toten finden würde.

Die Helmlampe leuchtete auf, als er aus der luftleer gepumpten Schleuse in den Hangar trat. Es war, wie er vermutet hatte. In der Nähe des wrackten Beiboots lag Qarpoo. Sein Tod war grausamer gewesen als der Matuuns und Eegars. Sein Helm war zertrümmert.

Qarpoo war erstickt.

Sanssouq drehte sich um - nicht ruckartig, wie er es bisher getan hatte, sondern langsam und müde. Er wußte auch jetzt, welcher Anblick ihn erwartete, und wie zuvor erwies sich seine Prognose als richtig.

Die zierliche Gestalt im Raumanzug mußte in dem Augenblick hinter der Hülle des Bootes hervorgekommen sein, als er mit Qarpoo beschäftigt war. Der Lichtstrahl seiner Helmlampe fiel auf die transparente Hülle des Helms. Er sah das Gesicht der Mörderin und wußte gleichzeitig, daß er ihr nächstes Opfer sein würde.

Denn sie hielt die Waffe auf ihn gerichtet, während er die seine wieder in den Gürtel geschoben hatte, bevor er die Raummontur anzog. Es war wie ein Eingeständnis der Niederlage gewesen. Als er die Schleuse öffnete, wußte er schon, daß er den Hangar nicht mehr lebend verlassen würde.

\*

„Wer bist du in Wirklichkeit?“ fragte er. „Ich bin ein Werkzeug“, klang Tyndes Antwort in seinem Helmempfänger. „Ich wurde erschaffen und abgerichtet, dich zu fangen.“

„Von wem?“

„Von der höchsten Macht, die es in dieser Milchstraße gibt.“

„Von den Laren?“

„Ja.“

„Du hast Matuun und Eegar und Qarpoo getötet! Warum?“

„Damit sie mir nicht in die Quere kommen“, lautete die Antwort.

Das war immer noch Tyndes weiche, angenehme Stimme, dachte Sanssouq verwirrt.

„Vergiftet?“ fragte er.

„Ja. Ich wußte, daß du nach der Explosion dich zuerst an Matuun wenden würdest. Er hat sich in der Vergangenheit verdächtig genug angestellt. Ich brauchte Zeit, um mein Werk zu vollenden. Du durftest auf keinen Fall mit Matuun ins Gespräch kommen, sonst hätte er womöglich deinen Verdacht in die richtige Richtung gelenkt. Also tötete ich ihn zuerst. Er hielt mich für harmlos. Es war ganz leicht, so nahe an ihn heranzukommen, daß ich ihm die Nadel ins Fleisch stechen konnte.“

„Und dann Eegar?“

„Dann Eegar“, bestätigte Tynde, „und zuletzt Qarpoo. Ich feuerte auf seinen Helm. Er war sofort tot.“

„Warum tust du das?“ fragte Sanssouq.

„Ich sagte es schon: ich bin dafür geschaffen und darauf abgerichtet.“

„Du bist kein Robot!“

„Nein.“

„Was sonst?“

„Ich weiß es nicht.“

„Ich war dumm“, sagte Sanssouq müde. „Als mir Ahirooj erklärte, die Lohn Jäger gebe es nicht mehr, hätte ich nicht nur Matuun verdächtigen sollen, sondern auch dich. Denn du warst es, die als erste von den Lohnjägern sprach.“

„Sie waren Geschöpfe wie ich“, antwortete Tynde. „Auch sie waren für diesen Einsatz geschaffen. Mein Herr gab sie als Lohnjäger aus und befahl mir, sie so zu nennen. Er wußte, daß allein der Begriff ‚Lohnjäger‘ in euren Gehirnen Haß und Unüberlegtheit erzeugen werde.“

„Da hat er recht gehabt“, bekannte Sanssouq sarkastisch. „Wer ist dein Herr?“

„Ich kenne seinen Namen nicht, aber er ist ständig in meinen Gedanken.“

Noch einmal sandte Sanssouq Bruchteile seiner Psi-Aura aus und ließ sie in Tyndes Bewußtsein eindringen - wie an jenem Abend im Speisehaus. Damals hatte er ihre Angst empfunden. Jetzt empfand er Freundlichkeit, Heiterkeit, Zuneigung. Es schauderte ihn. Die Angst damals, die Zuneigung jetzt- das waren vorprogrammierte Emotionen im Gehirn eines Androiden. Es war so leicht gewesen, ihn zu täuschen! Als das Bündnis dazu überging, ihn durch Roboter beschatten zu lassen, hatte er voller Stolz geglaubt, daß kein organisches Wesen sich ihm in feindlicher Absicht mehr nähern könne. Aber für Tynde war es ein Kinderspiel gewesen. Ihr Gehirn dachte keine eigenen Gedanken, kannte keine eigenen Empfindungen. Ihr Denken und ihre Empfindungen waren das Resultat psychischer Programmierung, für die ein anderer die Verantwortung trug.

„Ich spüre, daß du in meinem Kopf bist“, sagte Tynde. „Aber es wird dir nichts nützen. Der Augenblick ist gekommen, daß ich meine Aufgabe vollende.“

Der Fremde, der in ihren Gedanken war, wie sie sagte! Wurde sie von ihm gelenkt? Sanssouq verstärkte den psychischen Druck. Er leerte sein Bewußtsein aus, bis er nur noch soviel zurückhielt, daß er seine Handlungen gerade noch kontrollieren konnte. Mit aller Macht warf er sich auf den Geist des Androiden. Und dann geschah etwas Seltsames.

\*

Ein mächtiger Strom nie zuvor gekannter Kraft durchfloß seinen Körper. Müdigkeit und Lethargie waren von einem Augenblick zum ändern verschwunden. Er fühlte neue Zuversicht. In ihm war plötzlich die Gewißheit, daß er seinen Auftrag trotz allem werde vollenden können.

Er wußte, daß die neue Kraft nicht aus ihm selbst rührte. Sie kam von außen. Er spürte fast körperlich die Nähe eines mächtigen Beschützers, der ihm zu sagen schien: Versuch's nur, du wirst's schon schaffen.

Sein Bewußtsein griff durch Tynde hindurch. Das Bild, das er durch die Augen des Androiden sah, verschwand. Eine Sekunde lang taumelten die psionischen Bruchstücke, die er ausgesandt hatte, das Fremde zu ergründen, durchs Nichts. Plötzlich aber fanden sie wieder Halt. Ein neues Bildsegment tat sich auf. Sanssouq sah einen Raum, der eine Menge fremdartiger Geräte enthielt.

Und er spürte das Zittern einer fremden Seele, der dieser Angriff völlig unerwartet kam.

„Wer bist du?“ fragte Sanssouq.

Der Fremde wehrte sich, aber schließlich mußte er antworten:

„Mein Name ist Ankhor-Laa.“

„Du bist ein Lare?“

„Ja.“

„Dein Name klingt mir vertraut. Bist du ein Verwandter Senghor-Laas, der auf Selengi starb?“

„Ich bin sein Bruder- und du sein Mörder.“

Sanssouq beachtete den Vorwurf nicht.

„Warum verfolgst du mich?“

„Du bist ein feindlicher Kundschafter!“

„Ich - ein Kundschafter? Wessen Kundschafter?“

„Du arbeitest im Auftrag des Überwesens ES!“

Sanssouq war so überrascht, daß ihm um ein Haar die Kontrolle über das fremde Bewußtsein entglitten wäre. Erst im letzten Augenblick rief er sich zur Ordnung.

„Woher weißt du das?“ fragte er.

Da berichtete ihm Ankhor-Laa, was er von Hotrenor-Taak erfahren hatte. Seine Gedanken waren flüssig und deutlich, obwohl er sich Tausende von Lichtjahren entfernt befand. Sanssouq wußte, daß er dies aus eigener Kraft nicht hätte bewerkstelligen können, und war um so eher bereit, zu glauben, daß die larische Hypothese der Wirklichkeit entsprach.

„Und so“, schloß Ankhor-Laa, „bist du seit dem ersten Augenblick, an den du dich erinnerst, auf dem Weg zum Punkt der Umkehr, der wahrscheinlich den zweiten Brennpunkt der ehemaligen Bahnellipse des Planeten WANDERER darstellt.“

„Ich habe davon nichts gewußt“, antwortete Sanssouq benommen.

„Das ist denkbar“, erwiderte Ankhor-Laa. „Du bist ein Werkzeug des Überwesens. Es hat dich erschaffen und mit Kenntnissen versehen - und dann in dieser Milchstraße ausgesetzt. Wir wissen nicht, ob du das bist, was die Terraner einen Androiden nennen, oder ein wirklicher Mensch. Es spielt auch keine Rolle. Du hast die kritischen Bereiche der Galaxis ausgekundschaftet. Deswegen mußten wir dich daran hindern, zu ES zurückzukehren.“

„Deswegen setztet ihr Tynde auf mich an?“

„Es war meine Idee“, antwortete Ankhor-Laa, und in seinen Gedanken schwang eine gehörige Portion Stolz. „Wir wußten, daß du parapsychische Gaben besaßest, aber nicht, welcher Art sie waren. Das Bündnis setzte Roboter auf dich an und erlitt einen Fehlschlag nach dem anderen. Ich hatte eine bessere Idee. In das Bewußtsein des Androiden mochtest du eindringen - du würdest immer nur solche Regungen darin finden, die unverdächtig waren.“

„Du steuerst Tynde?“

„Ich steuere den Androiden. Mit Hilfe meiner Gedanken und eines psionischen Verstärkers, dessen Antenne automatisch den Bewegungen des Androiden folgt.“

„Aber du bist jetzt am Ende!“ sagte Sanssouq.

Es war nicht sein eigener Gedanke, den sein Gehirn hervorbrachte. Es war der Mentalimpuls eines Fremden.

„Ja - ich bin am Ende!“ antwortete Ankhor-Laa.

Das Bild, das Sanssouq durch die Augen des Laren sah, begann zu flackern. Er beobachtete, wie die fremdartigen Geräte sich ruckartig bewegten, und verstand, daß der Lare seinen Halt verloren hatte und stürzte. Weiter sah er nichts - das Bild erlosch.

Dann aber brach Tynde, der Androide, vor ihm zusammen. Die Waffe, die ihn bedroht hatte, fiel auf den stählernen Boden des Hangars.

Sanssouq nahm den reglosen Körper des Androiden auf und schleppte ihn durch die Schleuse hinaus in den Gang. Dort streifte er Tynde die Raummontur ab. Es stimmte ihn traurig, festzustellen, daß seine Befürchtung ihre Richtigkeit hatte: der Androide war tot, das Opfer der Einwirkung eines fremden, überlegenen Geistes, der auch Ankhor-Laa, dem selbsternannten Rächer seines Bruders, den Tod gebracht hatte.

Sanssouq stand auf und ging davon. Sein Ziel war der Kommandostand. Er hatte einen Auftrag zu vollenden, und jetzt gab es nichts mehr, was ihn daran hätte hindern können.

Er sah sich kein einziges Mal um. Er dachte mit Trauer an Matuun, an Eegar und an Qarpoo, die seine Freunde gewesen waren und auf die Schaander ten Csy vergebens warten würde.

Und er dachte an Tynde, die junge Frau, an die er um ein Haar sein Herz verloren hätte.

An den Androiden dachte er nicht.

\*

Im Kommandostand kniete er neben dem reglosen Eegar nieder und schloß ihm die Augen. Dann ging er zur Konsole des Piloten und setzte die ZAOLIQa vorsichtig in Bewegung. Der Autopilot besaß die Koordinaten des Punktes der Umkehr. Sanssouq gab ihm den Befehl, den entsprechenden Kurs einzuschlagen.

Die Korvette beschleunigte mit mäßigen Werten. Der Bordrechner ermittelte eine voraussichtliche Flugdauer von acht Stunden. Sanssouq hatte jetzt keine Eile mehr. Der Gegner war endgültig geschlagen.

Er machte es sich bequem und dachte über das nach, was er von Ankhör-Laa erfahren hatte.

Er war ein Geschöpf der Superintelligenz ES. Er hatte nie sein Gedächtnis verloren. Es gab einfach nichts, woran er sich hätte erinnern können. ES hatte ihn unmittelbar in Soltown abgesetzt, wahrscheinlich vor der Tür von Makkos Kneipe. Er war in ein Zechgelage geraten und am nächsten Morgen mit einem schweren Kater aufgewacht. Es war ihm nicht schwergefallen, seinen Gedächtnisschwund mit dem übermäßigen Alkoholgenuß zu erklären. Erst später, als der Kater längst vergangen und von seiner Erinnerung noch immer nichts zurückgekehrt war, wurde er mißtrauisch.

Es störte ihn nicht wirklich, daß er nicht wußte, ob er Mensch oder Androide war. Er empfand wie ein Mensch. Wenn ES derart perfekte Androiden machen konnte, daß der Unterschied zwischen ihnen und dem Menschen weder von außen noch von innen zu erkennen war - um so besser!

Er empfand Ehrfurcht vor dem Überwesen. Es hatte ihn auf eine gefährliche Mission geschickt. Um die Gefahr zu kompensieren, hatte ES ihn mit einer Begabung ausgestattet, die einmalig war. Seinen Auftrag hatte er wie von selbst erledigt. Er war immer in den Brennpunkten des galaktischen Geschehens gewesen. Er stak voll von Informationen, die ES auswerten würde, sobald er zurückgekehrt war.

Er fragte sich, wie es weitergehen würde. Was wurde aus Sanssouq, wenn ES ihn aufgenommen hatte? Hörte er auf zu existieren? Verschmolz er mit der höheren Wesenheit oder wurde er nur zu ihrem Bestandteil, ohne seine Identität zu verlieren? In ein paar Stunden würde er es wissen. So oder so - er empfand keinerlei Angst vor seinem zukünftigen Schicksal.

Als die ZAOLIQa nach knapp acht Stunden ihre Restfahrt aufgezehrt hatte, streifte Sanssouq die Raummontur über und fuhr hinab zur Bodenschleuse. Zuvor hatte er den Hyperkom der Korvette so programmiert, daß er in zehn Stunden beginnen würde, Notsignale abzustrahlen. Die zehn Stunden waren deshalb wichtig, weil Sanssouq den Autopiloten angewiesen hatte, die ZAOLIQa in zwei Stunden auf einen Kurs in Richtung galaktisches Zentrum zu bringen. Die Korvette mußte ein paar Dutzend Lichtjahre weit vom Punkt der Umkehr entfernt sein, bevor der



Hyperkom den Betrieb aufnahm. Denn Sanssouq wollte nicht, daß jemand erfuhr, an welchem Ort er zu ES zurückgekehrt war.

Für den Fall, daß der rechtmäßige Eigentümer die ZAOLIQa wieder in Besitz bekam, hatte Sanssouq in einem Peripheralspeicher des Bordrechners einen Bericht über die Ereignisse der letzten Stunden hinterlassen. Schaander ten Csy sollte wissen, daß nicht sein Freund Sanssouq es war, der Matuun, Eegar und Qarpoo umgebracht hatte.

Sanssouq stieß sich vom Rand der Schleuse ab. Er wußte nicht genau, wo sich der Punkt der Umkehr befand. Nach seiner Schätzung konnte er nicht mehr als einen Kilometer von ihm entfernt sein. Er trieb langsam von der ZAOLIQa fort. Für den Fall, daß er den richtigen Punkt nicht fand, oder falls sich nichts ereignete, obwohl er ihn gefunden hatte, behielt er sich die Möglichkeit vor, an Bord der Korvette zurückzukehren.

Aber er spürte bald, daß das nicht nötig sein würde.

Als er etwa fünfhundert Meter von der ZAOLIQa entfernt war, bemerkte er vor sich ein helles, gelbliches Leuchten, das früher nicht da gewesen war. Er setzte den Antrieb der Raummontur in Betrieb und hielt auf den leuchtenden Fleck zu. Die Erscheinung breitete sich aus und wuchs ihm entgegen. Und gleichzeitig sprach eine fremde, gütige Stimme in Sanssouqs Bewußtsein:

„Willkommen, Sanssouq! Hab keine Angst! Freude und Wohlempfinden warten auf dich.“

Er spürte ein Gefühl der Wärme, das ihn durchflutete. Es wurde ihm plötzlich unsagbar leicht ums Herz. Keine Macht der Welt hätte ihn in diesem Augenblick dazu bewegen können umzukehren. Er wandte noch einmal den Kopf und sah die mattschimmernde Hülle der ZAOLIQa im Licht der fremden Sterne.

Dann tauchte er in die Helligkeit der gelben Leuchterscheinung. Die Milchstraße verschwand. Er hatte das Gefühl, mit ungeheurer Geschwindigkeit auf ein Ziel zuzueilen, an dem Freude und Glückseligkeit auf ihn warteten.

Sanssouq war überaus zufrieden - mit ES und mit sich selbst.

ENDE